's Liserl.

Erzählung vom Ammersee

von

Maximilian Schmidt.

Gesammelte Werke

von

Maximilian Schmidt.

Band VII.

's Liserl.

Leipzig
A. G. Liebeskind
1888.

's Liserl.

Erzählung vom Ammersee

von

Maximilian Schmidt.

Leipzig
A. G. Liebeskind
1888.

I.

Weit hinaus in das gesegnete Alpenvorland und über die hell glänzende Fluth des Ammersee's tönte am Christihimmelfahrtsfeste des Jahres 1851 das harmonische Geläute der Glocken vom heiligen Berge Andechs. Laut und weihevoll klang es durch die reine Morgenluft und trug die Freudenbotschaft hinaus in die weite Landschaft, daß König Ludwigs I. Macht und Wille die so lange verwahrloste Stätte wieder zu neuem Leben erweckt hatte und das Himmelfahrtsfest gleichwie in früheren Jahren auf dem heiligen Berge gefeiert werden könne. Es schien, als wäre der prächtige, doppelkuppelige Thurm auf dem 700 Meter hohen Berge heute von einem seltenen Glanze umflossen, als wollte er in dem großartigen Umkreise, den er beherrscht, selbst in weitester Ferne gleich einem geistlichen Leuchtthurm noch sichtbar sein, nicht nur den östlichen Höhen der Isar und den westlichen Gegenden des Lechrains, sondern auch den langen südlichen Hügelreihen bis hin zu den Riesenmauern des Hochgebirges.

Ein tiefblauer Himmel breitete sich über die im

Maiensonnenglanz verklärte Landschaft. Bäume und Gesträuche prangten im schönsten Laub und Blüthenschmuck; aus dem frischen Grün der Wiesen leuchtete es in allen Farben und der Vögel muntere Weisen vereinigten sich mit dem volltönenden Geläute. Es war ein goldener Frühlingsmorgen, und festtägige Stimmung erfüllte auch die Herzen der Menschen. Ein unerklärlicher Drang nach aufwärts bemächtigte sich eines Jeden — aufwärts, näher zum Himmel, um der Drangsal des Alltagslebens zu entfliehen, — aufwärts, aufwärts, wenn auch der Fuß an der Erdenscholle haften bleibt und man sein Elend mit sich trägt und stiege man noch so weit und hoch; dünkt es ihm oben doch weniger schwer, — die leichtere Luft, die herrliche Umschau, vor Allem aber die Hoffnung und der Glaube, daß unsichtbare Himmelsmächte das Weh aus seinem Herzen und Sinn hinwegnehmen, dies zieht ihn mächtig und sehnsuchtsvoll hinauf zum heiligen Berge, zur allbekannten und viel bewährten Gnadenstätte. —

So kommen die gläubigen Waller von allen Richtungen herangezogen. Aus dem Dunkel der nahen Wälder winden sich die langen Züge, zwischen den grünen Wipfeln flattern die rothen Fähnlein und Sang und Gebet tönt durch Flur und Wald. Ganze Geschwader kleiner Schiffe tragen die Wallfahrer vom jenseitigen Ufer über den Ammersee, und von Nah und Fern vereinigt sich friedlich die gläubige Menge. —

Die Glocken läuten zum Hochamt zusammen. Alles drängt zur Kirche, und mächtig rauscht das Spiel der Orgel durch das Schiff des prächtigen Tempels.

Feierliche Ruhe herrscht ringsum am Berge; es ist, als ob die Vögel, die Buchen und Tannen am Gottesdienste theilnehmen wollten, denn kein Laut erschallt, kein Lüftchen bewegt die Wipfel; selbst die goldig grüne Fluth des Ammersee's lag spiegelglatt in tiefster Ruhe da und spiegelte den blauen Himmel, die goldene Sonne, die nächste Umgebung und selbst die fernen Gebirge mit seltener Klarheit und entzückendem Farbenspiel wieder.

Nur ein einziges Fahrzeug durchstrich die spiegelglatte Fläche. Es war ein alter Einbaum, der vom jenseitigen Ufer des unteren See's mit der Richtung auf Andechs oder nach dem am Ufer gelegenen Mühlfeld steuerte. Dessen Insassen waren ein alter Schifferknecht, der sogenannte Schifferklausl, die alte Ablaßkramerin Elsbeth und ihr Tochterkind, das Liserl. Der alte, wettergebräunte Schiffer handhabte stehend sein Ruder und rasch durchschnitt der lange und schmale Nachen die Fluth des Ammersee's.

Der alte Schiffer war nicht recht redgeb. Theils liegt das in der Art dieser Leute, theils aber schien der Alte auch mehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, die, seinem Gesichtsausdruck nach zu urtheilen, durchaus keine freudigen waren. Er war ein großer, hagerer Mann, mit einem sehr einnehmenden, wenn auch grobknochigen Gesichte. Er trug auf dem kahlen Haupte einen grünen Hut und hatte heute seine Sonntagsjuppe an, an welcher das Militärdenkzeichen der napoleonischen Feldzüge befestigt war.

Desto freundlicher blickten die alte Frau und das

Mädchen darein. Großmutter und Enkelin waren in die unterländische oder Dachauertracht gekleidet, sie gehörten also nach dem Spottnamen, den die Nachbarn solch' Gekleideten geben, zu den „Aufg'nahten". Diese Tracht würde, wenn die Entstellung und Ueberladung beseitigt wäre, zu einer der hübschesten in Oberdeutschland gehören, wie sie auch eine der ältesten in ihrer Zusammensetzung ist; so aber ist sie nur geeignet, ihre Trägerinnen in der bedenklichsten Weise zu verunstalten.*) Der aufgenähte, vielfältige, schwarzwollene Rock mit dem gelben Vorstoß unten, kaum über die halben Waden hinabreichend, das schwarzmanchesterne Mieder, mit Goldborten besetzt, so kurz in der Taille, daß es nur etwas tiefer als die Schulterblätter geht, der grellfarbige, mit Borten reich besetzte Brustfleck, das Leibl von Kattun, das prunkhafte Goller, welches die obere Brust und den Nacken bedeckt,

---

*) Diese Verunstaltungen sind übrigens nichts anderes, als die üble Anwendung herrischer Moden auf die vorhandene alte Tracht; die dicken, hohen, ausgepolsterten Röcke sind eine Nachahmung des Reifrockes und die unsäglich kurze Taille wurde den Stutzerinnen der Konsulats- und Kaiserzeit abgesehen. Volksbilder von 1800 und selbst noch später zeigen diese Tracht mit langer Taille, ja diese selbst in der Uebertreibung der Zopfperiode. Die Kürze der Röcke ist viel älter und echt bayerisch, vielleicht eine absichtliche Entgegnung auf das Kleiderverbot, das den Bauernweibern lange, nachschleifende Röcke und Rockbesätze untersagte. Die Dachauertracht ist ursprünglich schwäbisch und findet sich mit unwesentlichen Abänderungen bei den Bäuerinnen des Schwarzwaldes wieder.

dann die Schalkein oder Röckln (kurze Jacken) aus Pers oder heller Seide, Schürzen aus blau und weißer Leinwand, weitausgeschnittene Schuhe und eine Schleierhaube bilden die Bestandtheile dieser originellen Tracht.

So unschön sie auch die alte Frau kleidete, das junge Mädchen sah mit dem Schleierhäubchen, dessen gefältete Spitzen Stirn und Wangen beschatteten und doch das hochrothe Band, das in die Zöpfe und das zurückgestrichene Haar geflochten, sehen ließ, ganz reizend aus. Kornblaue Bänder hingen über ihre weiße Schürze herab, ihr Röckl hatte sie abgezogen und die weißen, bis zum Ellenbogen reichenden, gefälteten Hemdärmel ließen den runden Vorderarm frei. Während die alte Frau eine vielreihige Silberkette mit goldener Schließe um den Hals hatte, trug das Mädchen nur ein an einem seidenen Bändchen befestigtes Amulet.

Diese beiden Wallfahrer waren etwas spät daran. Das hatte seinen Grund, weil sie ihren Kramladen in Utting nicht eher schließen konnten, als bis dort der sonntägige Gottesdienst begonnen. Liserl's Eltern waren bereits seit gestern Abend in Andechs, woselbst sie eine Krambude aufgeschlagen hatten.

Der geringe Ertrag des Bodens und seine Zersplitterung in der südlichen Hälfte des unteren Lechrains, zwischen Lech und Ammersee, zwingen die Bewohner dieser Gegend, auf verschiedenartigen Erwerb zu denken, und so wurden gerade diese Bezirke einer eigenthümlichen Industrie zugewiesen, nämlich der des Land-Kleinhändlers. Diese Leute verlegen sich auf den verschiedenartigsten

Kleinhandel, welchen sie nicht nur in der Nähe, sondern in den entferntesten Gegenden des bayerischen Oberlandes und Algäus, besonders in den inneren Strichen des Flachlandes betreiben, die dem Verkehre ferne liegen. Sie führen Steingutgeschirr und Ammergauer Holzwaaren, besonders aber sogenannte Devotionalien, d. h. Rosenkränze, Heiligenbilder, Amulette, Ringe ꝛc. ꝛc., wie man sie an allen Wallfahrtsorten zum Kaufe findet und welche in Utting und Bayerdiessen verfertigt werden. Die Aermeren ziehen ihren Kram im Karren nach; bessere, die sich mehr auf den Besuch von Märkten beschränken schicken ihre Waarenkisten durch Fuhrleute.

Dies war auch bei Liserl's Eltern der Fall. Sie waren unter dem Namen „die Ablaßkramer vom Ammersee" bekannt. Der Vater hieß Georg Steinbacher und am Hause hieß es zum Steinbacher Görgl. Dessen Mutter, die alte Elsbeth, versah die Wirthschaft und das kleine Geschäft zu Hause, so gut es anging, und ihr war auch die Erziehung des kleinen, nunmehr dreizehn Jahre alten Liserl's anvertraut. Diese Erziehung machte ihr nicht viel Beschwerde, da das Mädchen fast den ganzen Tag außer Haus zubrachte, theils in der Schule, theils in der geistlichen Waarenmanufaktur in Utting.

Trotzden also das Mädchen auf dem Lande lebte, so war ihm doch wenig Gelegenheit gegeben, in Gottes freier Natur sich nach Herzenslust herumzutummeln. So zeigte auch ihre Gesichtsfarbe nicht jene jugendliche Frische, wie man sie bei Dorfkindern anderswo findet; sie sah

blaß aus und ihre schönen schwarzen Augen lagen tief in ihren Höhlen.

Von dem Frühling, welcher nach strengem Winter in's Land gezogen kam, hatte sie noch wenig gesehen, um so freudiger erfüllte sie heute die prächtige Fahrt und alles, was sie ringsherum mit selig frohem Blicke umspannte.

Das Hochgebirg schien ganz nahe zu sein. Wie aus duftig blaßblauem Glas geformt, ragten die Berge gen Himmel und rings waren die Ufer gesäumt mit dem verschiedensten Grün der Laub- und Nadelwaldungen, der Wiesen und Felder. Während das Mädchen sich an all dem Schönen nicht satt sehen konnte, fing die Großmutter mit dem ihr fast gleichalterigen Schiffer zu plaudern an.

„Hon Di scho' lang nimmer singa hörn, Klaus," sagte sie. „Du verstehst es dengerst so guat. Hon Dir oft gern zuagluft, wennst im Wirthshaus Dei' Leibliadl, woaßt, dös vom General Dürwan (Deroy) gsunga hast und alt und jung eingstimmt hat, daß ma's durch's ganze Dorf g'hört hat."

„Dös hon i freili gern g'sunga," erwiderte der Alte lebhaft; „'s is ja mei' Stolz und mei' schönst's Gedenka die Zeit, wo i untern Dürwan gfochten hon als braver, boarischer Soldat."

Und in Gedanken versetzte er sich zurück in jene längst vergangene Zeit.

Klaus hatte den russischen Feldzug mitgemacht und war einer der wenigen-Glücklichen, welche von den dreißig-

tausend Bayern, die nach Rußland auszogen, wieder ihr Vaterland sahen. Er stand beim 1. Linien-Infanterie-Regiment „König“, welches der Division des greisen Deroy, des populärsten bayerischen Heerführers, unterstellt war. Bei Polotzk war es, am 18. August 1812, wo der tapfere General, nachdem die Unterbefehlshaber alle gefallen oder verwundet, sich selbst an die Spitze des ersten Regiments stellte, um den fliehenden Feind zu verfolgen und ihn auf seine Hauptlinie zurückzutreiben. Klausl hatte diesen Moment nie vergessen. Da ward der Feldherr tödlich verwundet. Der Sieg war erfochten, aber Deroy mußte ihn mit dem Leben bezahlen. Die bayerischen Truppen verloren in ihm ihren Vater. Er dachte nie an sich, immer nur an die Seinen. Daher die Liebe, die er sich allgemein errungen und das Gedächtniß, in welchem er noch im bayerischen Heere wie im Volkslied fortlebt.*)

Klaus kam nach unsäglichen Drangsalen aus dem unglücklichen Feldzuge in die Heimat zurück, eine kleine Pension ward ihm zu Theil, die ihm jetzt im Alter, so unbedeutend sie auch sein mochte, doch eine große Wohlthat war. Er war Schifferknecht, hatte sich ein kleines Häuschen erworben und einen Hausstand gegründet, aber Frau und Tochter mußte er zu Grabe geleiten und so war er wieder auf sich allein angewiesen.

---

*) Der Obelisk, welchen König Ludwig I. in München errichtete, ist das Denkmal der im russischen Feldzug Gefallenen. Das Standbild in der Maximiliansstraße verewigt den Sieger von Polotzk den kommenden Geschlechtern.

Die alte Elsbeth unterbrach nach einer Weile Klausls Gedanken durch die Frage:

„Holst Dir aa r an' Ablaß am heilin Berg?"

„Is gedohl (zu Thal) aa guat beten, brauch itta so weit z' steign", war die kurze Antwort.

„Wo gehst denn nacha hin in d'Kircha?" fragte die Alte weiter. „Z' Utting bist aa it in der Meß gwen, hon Di it gsehgn. Wo gehst denn hin?"

„Nirgends geh i hin, da bleib i am See. Da is mei' Kircha, da halt i mei' Sunta-Amt."

„Wia dös?" fragte die alte Kramerin.

„Wenn da Himmi so rings umatum blaut, d' Berg so dufti einaleuchten und d' Luft vom See so lind is, wie r heunt, da ziag i 's Ruada ein und laß 's Schifferl spieln, wie's mag. Und wenns d' Wandlung läut z' Diessen und am heilin Berg und d' Glocken awasumma von Weilheim, Pähl und von überall her, da kimmt a fromma Sinn in di, ehst es nur recht vermoanst. Da sitz i nacha in mein' Da'baam, i sag nix und denk nix, und dengerst is 's ma so bsunders drin im Gmüath, — so wohl, so muattaseel alloa'!" —

Die kleine Liserl hatte bei diesen Worten unwillkürlich die Hände gefaltet. Sie blickte hin zu den Bergen, auf zum Himmel und dann wieder zu der leuchtenden Fluth. Von Weilheim herab summte jetzt die große Glocke.

„Hörts, wie schö' daß's singt?" rief sie.

„D' Wandlung läut's," sagte der alte Schiffer, sich bekreuzend. „Aber dös is no' nix," fuhr er dann

fort, „z' gen d' Schönheit, wenn's zammläuten von überall her. Da vergißt ma' auf all's, auf all die Kümmerniß, die dir 's Herz druckt, daß d' oft it moanst, du kannst es damacha."

„Ja, ja," entgegnete die Alte, „an iada Mensch tragt sei' Kreuz auf dera Welt. Dei' Kreuz kenn i', Klausl; dei' Tochtabua, der Vogelmaierhansl is's. Mei' Gott, d' Muatta is halt z' bald gstorbn und sei Vata is it viel nutz, is alleweil in der Fremd, verputzt dös, was eam der Handel bringt und hat koa Bleibens in der Hoamat. Und erst sei' Göd, da Grollwetsch! Da hat er erst den richtigen Pazi dawischt!"

„Wohl, wohl," versetzte der Schiffer, „aber i hon's it feiln lassen an Strixn, in hon den Buam auferziagn wolln zu an' braven, rechtschaffna Menschen. Nix unrechts hat er gsehgn von mir, aber alles hat nix gnutzt. Schon mit zwölf Jahr hat er's mit'n G'richt z' thuan kriegt, mit vierzehn Jahr ham's 'n wegen an' lumpigen Diebstahl, weil er an' Nachbarn 'n Impstock ausghobn hat, aaf etli Monat eingsperrt und iatzt is er drobn am heilin Berg in der Besserungsanstalt für die verwahrlosten Buama. Wie lang's 'n omet b'halten, woaß i it. Er traamt von nix anderm als von Amerika und Luftschlössern. Frag eam nach heunt, Elsbeth, wie d' Herrn mit eam z'frieden san und ob's denn gar nimmer d' Möglichkeit wär, aus eam an' braven Menschen z'machen. I gib mi halt alleweil der Hoffnung hin, daß er dengerst no' wird, denn was 's aa sagn, a guats Herz hat der Hansl; verstockt is er it, aber halt

sei' Leichtsinn is aus der Weis'. Geh' zua, frag eam nach und bring ma a guate Botschaft."

„Recht gern," erwiderte die Alte.

„Gel Ahnl, i därf mit, wennst fragst?" sagte jetzt Liserl. „I woaß it, was's alleweil ham mit dem Hansl, daß 'n für so bös halten. I laß nix auf eam kemma. I bin eam zu Dank verpflicht' mei' Lebta, wär e r it gwen, so lieget i heunt unt' am Grund vom See und könnt' mi nimmer gfreun über all' die Schönheit auf der Welt." Und als die Alte das Mädchen fragend ansah, erzählte es weiter: „Des wißts do' no', wie vor fünf Jahr die fünf Kinder im See ertrunken san? In an' alten Da'baam san ma, vier Madln und zwoa Buam, nach der Schul' außigfahrn in 'n See. D' Buam ham uns Madln Angst macha wolln und ham hin und her gschutzt, daß der Da'baam alle Augenblick umschlagn wollt. I hon mi g'fürcht und hon bitt' und g'schrien, aber d' Buam ham g'lacht und ham weiter gwackelt. Da is der Hansl an's Ufer kemma und in meina Noth hon i 'n bitt, er soll ma helfa, er kriegt von mir, was er will. Da is der Hansl in See einigstiegn, bis an d' Brust hat er einiwaten müaſſen, i hon mi aus 'n Schifferl auf sein Buckel g'schwunga und er hat mi außi tragn an's Ufer. Die im Da'baam draus ham mi ausg'lacht und verspott' z'wegn meina Furcht, und dabei sans weiter und weiter wegkemma vom Ufer. Da hör i an' Schroa, der Da'baam is umgschlagn und bis d' Leut kemma san zum retten — warns alle datrunka. Der Hansl is einig'wat und hat eana a Stanga hin=

g'halten, aber sie hat so weit it glangt, i bin in's Dorf grennt und hon um Hilf g'schrien, 's hat nixi mehr gnutzt."

„Ja, ja, dös is a große Trauer gwen im ganzen Ort," erinnerte sich die Alte; „dös Jammern saust ma no' in die Ohrn, wenn i dran denk. Aber Liserl, von dem hast nie r a Wörtl g'sagt, daß Du aa dabei gwen bist und daß Di der Hansl rechtzeiti außa hat."

„Dös is aa 's erst' Wörtl, dös i hör," versetzte der alte Schiffer, „und is a 's erste Guati, was i von eam hör." —

„Ja no', dös hat sei' Bewandtniß," sagte Liserl. „Der Hansl hat mi bitt', daß i 's it sagn sollt, denn sunst, hat er gmoant, gebet ma eam wieder d' Schuld und er krieget d' Strix'n dafür. Gib ma d' Hand drauf, hat er mi bitt, und i hon eam's gebn. Und wie r i 'n dabei gfragt hon, was er dafür will, daß er mir's Lebn g'rett' hat, da hat er g'sagt: Vorerst will i, daß D' staad bist und nix mehr red'st von der Sach. No, und sitt da Zeit hon i zu eam g'holfen in allen Stucken und wenn d' Leut über eam recht gschimpft ham, nacha hon i allemal an dös sell Unglück denkt und hon b'haupt, daß er dengerst aa brava Bua is."

„Dös is er aa!" ereiferte sich der Schiffer; „aber halt a Lump is er aa, a Weltslump!"

„Mei', es is it so arg," meinte Liserl. „Z'wegn dem Höng (Honig) vom Steudlbauern hat ma r a G'schwatz gmacht; an' Anderer hätt' 's als Gspaß gnumma; was hat er glei auf's G'richt laufa müaßen!"

„Dös is scho' wahr," pflichtete der Schiffsknecht bei. „Dort hams sie's als an' Rückfall betracht' und ham 'n so mentisch verkeilt."

„Und 's erst' Verbrecha, was is 's gwen?" sagte Liserl altklug. „Daß er beim obern Kramer a Mundharmonie gnumma hat. Er hat's ja wieder zrucktragn wolln; nur z'leicha hätt' er's gnumma, weil seine Kameraden auf Fining ummi san und alle Instrumentn g'habt ham; da hätt' er halt aa gern mit auffspieln mögn. Hätt's der Patschi bei uns gnumma, gel Ahnl, Du hätt'st 'n nit anzoagt z'wegn so an' Danderling?"

„Aber Strixen hätt' i eam gebn," erwiderte lachend die Alte. „No, vielleicht sagt uns der geistli Herr ebbas guats von eam; wennst uns gen Nacht umifahrst, sollst es hörn," sagte sie zu dem Schiffer gewendet. „Bi aber Punkt fünfe am Platz."

„Es soll si' nix fei'n (fehln)," sagte der Schiffer; „ös treffts mi zur bestimmten Zeit."

Sie landeten. Schon waren die Fahrgäste ausgestiegen, da rief der Schiffer das Mädchen noch einmal zurück und übergab ihr einen Groschen.

„Liserl," sagte er, „da gib i Dir aa Gröscherl und is 's, daß der geistli Herr drobn mit mein' Hansl z'frieden is und daß er eam guat red't, so gibst eam dös Geld, daß er si' ebas süaß's kaufa kann am Markt. Elsbeth, Du redst scho' mit 'n Herrn." —

„Is recht," versprach die Alte, „i leg aa ebbas bei."

„Und i aa," setzte Liserl rasch hinzu. „I hon

mei' Wochageld scho' bei mir; gel Ahnl, Du erlaubst es, dasz i eam aa r a Gröscherl gib."

„No' so gsegn Dir's Gott, bravs Deanerl," sagte der Schiffer. „Bhüat enk der Himmi alle zwoa! Bets mir aa r an' Vaterunser am heilin Berg und bringt's mir ebbas guats mit! Des wiszts scho' was."

Der Weg führte die Alte und ihre Enkelin nach wenigen hundert Schritten in einen prächtigen Wald und in sanfter Steigung durch das romantische Kienthal aufwärts. Die dicht bewaldete Schlucht, auf deren tief eingerissener Sohle der Kienbach zwischen Felstrümmern niederschäumt, versetzt den Wanderer in die Szenerie des Hochgebirges.

Die Alte marschirte, auf ihren Stock gestützt, wacker fürbaß; sie ergötzte sich an der Lust des Mädchens, das Wald und Flur, Blumen und Vogelsang laut aufjubeln machten. Die würzige Waldluft athmete Liserl mit Entzücken ein und die alte Groszmutter hatte ihre helle Freude an der Heiterkeit der Enkelin. Rechts und links lenkte diese vom Wege ab, um dort eine wilde Rose, da eine buntfarbige Waldblume, hier wieder einen Strausz duftiger Maiglöckchen zu pflücken. Sie liebte die Blumen über alles und theilte davon auch mit Freuden der Groszmutter mit, die sich gern einen Buschen Maiglöckchen an die Brust stecken liesz.

„Von dene schön' Bleameln bind'st a Kranzl für unser heilige Namenspatronin, die heili Elisabeth, ob'n an ihrem Brünnl," sagte die Alte. „Dös gfreuts im Himmi drobn und sie schickt Dir amal a Glück dafür,

denn woaßt, am heilin Berg hat die arme Frau an' etli Zeit zuabracht, wie sie's auf der Wartburg, wo's Landgräfin von Thüringen war, davong'jagt ham, wie r an Hund. Andechs is ja d'Hoamat gwen von ihra Muatta und da hat's ausg'rast' von all' dem Wehthoa', dös ihr von die undankbaren Leut widerfahrn is. Und weil's gar so gern da war, hams es zur Kirchapatronin g'macht in Andechs und viel Reliquien wer'n da von ihr verehrt. Dö sollst heunt alle sehgn, denn woaßt, ihr zu Ehrn ham ma in der Tauf' unsern Nama kriegt und derntwegn stehn ma in bsunderer Gunst bei der lieb'n, heilin Frau."

„Alle die Bleameln kriegts von mir," versprach Liserl, „und no' oa' dazua; dös macht mir ja die größt' Freud, wenn i mei' Schutzpatronin ehr'n kann." —

So setzten Beide ihre Wanderung fort und stiegen alsbald den Berg hinan."

„No' schau," sagte die Alte, „da san ma iatzt schon an ihran Brünnl. Laß uns zuari gehn und unser Andacht verrichten."

Hier am Bergabhange von Andechs entspringt eine starke Quelle von heilkräftigem Wasser. Wenn weit und breit dürre Jahreszeit das Land ausgetrocknet hat, so versiegt diese Quelle nicht. Die Sage geht, die heilige Elisabeth habe durch ihr Gebet diese Quelle von Gott geschenkt bekommen und man nennt sie noch heute das Elisabethbrünnlein. Ein aus Holz geschnitztes Bildniß der Heiligen, ein Betschemel und zwei Ruhebänke befanden sich damals an dieser Stelle. Wohl

kaum ein Wallfahrer unterläßt es, an dieser ihrer Lieblingsstätte die Heilige zu verehren und an ihrem Brünnchen zu trinken.

Hier an diesem Platze bewahrheitet sich's, daß jene Stätte, wo ein braver Mensch geweilt, gesegnet ist für alle Zeiten. Der Frieden im Waldesschatten, die Erinnerung an das frömmste und reinste Herz, das jemals auf deutschem Boden geschlagen, der poetische Zauber, der über der jugendlichen Landgräfin von Thüringen und Allem waltet, was mit ihr in Verbindung gebracht ist, machen dieses Plätzchen für jeden zu einer erquickenden Rast für Leib und Seele.

Die Natur selbst bietet hier einen Tempel zur Andacht. Hohe Waldbäume sind die Säulen, das Himmelsgewölbe die Decke, der grüne Rasen der Fußboden und die Statue der Heiligen das Altarbild; als Orgelspiel dient das Rauschen des Brunnquells und das Windeswehen in den Baumwipfeln, und wohl mag ihr Geist selbst hier unter den frommen Betern im Walde weilen.

Auch Elsbeth und Liserl verrichteten ein längeres Gebet und tranken dann aus dem frischen Quell.

„Ahnl, i suach no' etli Bleameln und a langs Gras, daß i's Kranzl für die heili Frau besser binden kann," sagte das Mädchen nach vollbrachter Andacht.

„Mach's a so," antwortete die Alte; „dös wird's g'freun die heili Elisabeth. Suach a Bindgras; i richt' dierweil die Bleameln zamm, daß's schneller geht, sunst kemma ma all'sz'spät auffi zur Kircha. Schlaun di, Deandl!"

Liserl eilte hinweg. Sie suchte dort und da, und entfernte sich weiter von dem Brünnlein, als sie es vor= hatte. Die Alte ordnete unterdessen die Blumen in kleine Sträußchen. Die Anstrengung des Weges hatte sie müde gemacht, sie lehnte ihr Haupt an den Stamm der Tanne, an welcher die Bank angebracht war. Im nächsten Momente war sie eingeschlafen. —

Von der Wallfahrtskirche herab hörte man das entfernte Orgelspiel, untermischt mit herrlichem Gesang. Liserl hielt öfters in ihrem Blumenpflücken inne, um mit Andacht diesen wundersamen Klängen zu lauschen. Sie hatte keine Ahnung, welch' abscheuliche That in diesen weihevollen Augenblicken beim Elisabethbrünnchen an ihrer Großmutter verübt wurde.

Dieser hatte sich ein junger Bursche genähert. Es war der Vogelmaier Hans, des alten Klausi Enkel. Er kam flüchtig vom heiligen Berge herab; sein Gesicht war aufgedunsen und verstört. Ein böser, trotziger Zug war in demselben und in seinen matten, blaßblauen Augen unverkennbar. Er war von mittlerer Größe, vielleicht fünfzehn Jahre alt. Seine kurz gehaltenen Haare waren von blonder Farbe. Der kurze Spenser, die Hose und eine kleine Schirmmütze waren von grobem, braunem Zeug, den Hals umschlang ein weißes Tuch. Es war dies die Kleidung, welche die Zöglinge der Anstalt „für verwahrloste Knaben“ tragen. Er trieb sich jedenfalls ohne Erlaubniß während des festtägigen Gottesdienstes allein im Walde herum, indeß seine Kameraden dem Hochamte beiwohnten. Deshalb vermied er auch den

betretenen Pfad und kam durch das Dickicht plötzlich heraus zum Elisabethbrünnlein. Da erblickte er die schlafende alte Elsbeth. Ihr Halsgeschmeide glitzerte ihm entgegen. Ein dämonischer Gedanke tauchte blitzartig auf im Hirn des Verwahrlosten. Diese vielreihige Halskette konnte ihm Geld einbringen, er konnte entfliehen von dem ihm so verhaßten Orte, wo er mit allen möglichen Strafen zur Arbeit gezwungen wurde, zur Arbeit, die ihm ein Greuel war. Er konnte vielleicht mit dem Gelde nach Amerika entfliehen, nach dem goldenen Amerika, wo er das Gold nur auf der Straße aufzuheben brauchte, um reich zu werden. Sein Freund, der Grollwetsch, mußte ihm da rathen.

Er war der Schlafenden näher getreten. Wohl erkannte er die alte Elsbeth, Liserls Ahnl, aber er dachte jetzt an nichts, als an den Besitz der Kette. Kein Mensch war unterwegs, Alles war beim Gottesdienste in der Kirche. Aber wie, wenn die Alte erwachte und ihn festhielte, wenn sie um Hilfe schriee, wenn er festgenommen würde als Dieb, als Räuber? Unwillkürlich schickte er sich zum Vorübergehen an. Aber wieder hielt es ihn festgebannt, wieder hing sein Blick an dem losen, in der Sonne glitzernden Halsgeschmeide. Er näherte sich wieder der Alten und öffnete sachte die Schließe der Kette, Diese war aber nochmals durch ein schwarzes Schnürchen verbunden; Hans wollte das entzwei schneiden.

Er zog ein Klappmesser aus der Tasche, welches im Griffe feststand, wenn man es öffnete. Er öffnete es und nun besann er sich nicht weiter und durchschnitt die

Schnur. Dann zog er leise an der Kette und alsbald war sie in seinem Besitz und in seiner Tasche. Nun wollte er auch noch nach der Geldbörse der Alten fahnden, er suchte nach der Tasche, schon hatte er den ledernen Geldbeutel in der Hand. Da sagte die Alte im Halbschlaf:

„Liserl, was thuast? Hast d' Bleameln?"

Hans erschrack. Schlug die Alte die Augen auf, war es um ihn geschehen.

„Heilige Elisabeth, bitt für mi!" sagte jetzt die Alte ganz deutlich.

Hans ließ entsetzt das Messer und den Geldbeutel fallen; er achtete nicht darauf.

„Liserl, was thuast?" fragte die Alte abermals, jetzt vollends erwachend.

Der Bursche machte einen Sprung in's nahe Gebüsch und verschwand. Die Alte blickte auf, sie sah noch das Bewegen der Aeste. Sofort fühlte sie, daß ihre Halskette verschwunden und nun schrie sie erschrocken:

„Liserl! Liserl! Um Gottswilln, mei' Ketten hat mir ebba gnumma!" Sie konnte sich vor Schrecken nicht gleich vom Platze erheben. —

Inzwischen aber spielte sich eine kurze Strecke von ihr eine andere Szene ab.

Auf den Ruf der Alten war das Mädchen sofort in der Richtung zum Brünnlein geeilt. Da, wer beschreibt ihr Entsetzen, brach der Vogelmaier Hans durch das Dickicht. Wie gebannt blieb er vor dem Mädchen stehen.

„Hans,“ rief dieses, „was hast tho’?“

Der Bub war wie vom Donner gerührt. Er zitterte am ganzen Leibe.

„Liserl,“ preßte er endlich hervor, „i bitt’ Di, verrath mi it. Da hast d’ Ketten. I woaß it, wie’s kemma is, der Himmi hat mi verlassen. Auf Amerika hon i wolln mit ’n Grollwetsch; der hat mi verleit, daß i mir Geld verschaff’n soll, is ’s woher der will! Es reut mi — bring mi it in’s Unglück!“ Und sich auf die Knie werfend, fuhr er fort: „Sagt Dei’ Ahnl it im Schlaf: Heilige Elisabeth, bitt für mi! wär no mehr gschehgn! Liserl i bitt Di’, verrath mi it.“

In diesem Momente erklangen die Glocken der Klosterkirche, die hl. Wandlung ward soeben vollzogen. Es war ein ernster, feierlicher Moment.

„Liserl,“ bat der jugendliche Verbrecher mit leisem Tone, „bei der heilin Hostie dort ob’n beschwör i Dir’s: I will mi bessern — gel, Du verrathst mi it?“

Er sah mit verzweiflungsvollen Blicken zu ihr auf, eine fahle Blässe bedeckte sein Gesicht, der kalte Schweiß rann ihm von der Stirne.

„Liserl! Liserl!“ schrie die Alte jetzt wieder, „um Gottswilln, wo bist?“

„Ahnl, i kimm!“ rief das Mädchen laut und sprach dann leiser zu Hans: „Verschwind! I will Di it verrathen, Du armer, gottvergessner Bua. Jetzt san ma quitt von dazumal.“

„Liserl!“ ertönte abermals der Alten Ruf und das

Mädchen eilte, den Verbrecher keines Blickes mehr würdigend, dem Brünnlein zu.

Die Alte stand noch ganz erschrocken da.

„Mei' Ketten is mir vom Hals weg g'stohln worn!" rief sie mit vor Aufregung zitternder Stimme.

„Da is ja d' Ketten!" sagte das Mädchen, ihr das Geschmeide zeigend.

„Also hast Du grad a Dummheit g'macht und mi daschrecken wolln?" fragte die Großmutter mit Verwunderung auf ihre Enkelin sehend.

Diese hatte durch diese Frage einen Ausweg gefunden, wie sie den jungen Verbrecher retten konnte.

„Ja, ja," log sie, über und über erröthend, „i hon Di grad erschrecken wolln. Verzeih ma's, Ahnl! Da hast Dei' Ketten wieder."

„Ja, Madl, i kenn Di ja nimmer! So an' G'spoaß hätt' i Dir dengerst it zuatraut. Du bist ja a recht a boshafts G'schöpf! Magst Dei' alte Ahnl so daschrecka! Schläg sollt' i Dir geb'n, Du — Aber zitta nur it so, i thua da nix, der heilin Elsbeth z'liab thua i Dir nix, von der i grad so schön traamt hon, daß ma ihr a Kranzl bunden ham."

Liserl hatte jetzt den Geldbeutel und Hansl's Messer am Boden erblickt und plötzlich erblassend, ließ sie sich auf die Bank nieder. Was wollte der Bub mit dem Messer? Sagte er nicht, es wäre noch mehr geschehen, wenn die Alte nicht zur heiligen Elisabeth gerufen hätte? Wie? Sollte er gar fähig gewesen sein, die Großmutter

im Schlafe zu ermorden? Dieser Gedanke machte sie am ganzen Leibe erzittern.

„Ahnl," sagte sie, „mir is it guat."

Die Alte war glücklicher Weise den Blicken des Mädchens nicht gefolgt.

„Wart, i mach Dir an' kalten Ueberschlag," sagte sie besorgt und beeilte sich, ihr Taschentuch in das Wasser des Brünnleins zu tunken.

Diesen Moment benützte das Mädchen, das Messer rasch vom Boden aufzuheben, um es in ihrer Tasche zu verbergen, den Geldbeutel aber auf die Bank zu legen. Im nächsten Augenblick drückte ihr die Alte das nasse Tuch auf die Stirne.

„Siehgst," sagte sie dabei, „dös is d' Straf' für Dei' Dummheit, Dei' alte Ahnl a so z' tratzen. Bist alleweil so gscheid gwen. Was muaß si' dei' heili Namenspatronin von Dir denken! No', werd' nur wieder. I bin scho' wieder guat. Wie is Dir denn? Wird Dir it besser auf den Ueberschlag?"

Aber Liserls Gedanken waren nicht zur Stelle. Das Geheimniß, das sie vor wenigen Minuten erfahren, und der entsetzliche Verdacht, der sich ihr jetzt aufdrang, machte jede Fiber ihres jungen Herzens erzittern. Es war ihr zu Muthe, als hätte sie theil an diesem Verbrechen, dessen theilweise Mitwisserin sie geworden war.

„An was denkst?" fragte die Alte, die so des Mädchens Augen stier in's Leere gerichtet sah.

„Ahnl!" rief jetzt das Mädchen, sich vergessend, plötzlich in einen heftigen Thränenstrom ausbrechend und

die Großmutter umhalsend, „Ahnl, wennst iatz umbracht worn wärst, wenn i Di todt da wieder g'funden hätt'! Ahnl, i därf it d'ran denken!"

„Wia kimmst auf so ebb's, Kind?"

„Wennst it bet' hätt'st: Heilige Elisabeth, bitt für mi und — mein Gott — i kann's gar it denken!"

„Gib Di nur grad!" beruhigte die Alte. „Wer red't denn vom Umbringa? San ja koa' Räuber da am heilin Berg, und i hon Dir verziehn, g'wiß is's wahr, Liserl. Laß uns iatzt dös Kranzl binden für die Heilige. Hast ja mentisch schöne Bleameln brockt! No', dös is a Pracht! Und a lang's Gras hast aa bracht. Gib nur her, glei wern ma's hab'n. Ob'n am Berg kaaf i Dir glei a warme Suppen, daß D' was in Magn kriegst; aber's Kranzl bind' ma no', dös san ma der Heilin da schuldi."

„G'wiß san ma ihr's schuldi!" sagte das Mädchen aus vollem Herzen und half der Alten das Kränzlein winden. Aber es flossen dabei fortwährend ihre Thränen. Als es fertig, setzten sie es der Statue auf das Haupt.

Mit unsagbar dankbarem, kindlichem Blick sah Liserl zu dem Bildnisse, und ihrem geängstigten Herzen entstiegen die rührenden Worte:

„Heilige Elisabeth, bitt für uns!"

Jetzt machte sie die Alte auf den herausgefallenen Geldbeutel aufmerksam und dann entfernten sich die Beiden und stiegen langsam den Berg hinan. Sie kamen eben an der Kirche an, als unter dem Geläute aller Glocken das Te deum laudamus angestimmt wurde.

Der duftende Weihrauch, röthlich erhellt von den durch die Kirchenfenster dringenden Sonnenstrahlen, stieg empor zur Domesdecke, und Orgeltöne rauschten mächtig durch das Schiff des Gotteshauses und begleiteten den hohen Lobgesang der Gläubigen. Liserl stand mit der Großmutter an der Kirchenthüre.

„Warum singst denn it, Liserl?" fragte die Alte.

„I kann it," erwiderte leise das Mädchen unter Thränen; „aber mei' Denken is im Himmi!"

II.

In alten Zeiten prangte auf der geweihten Höhe, dessen Gipfel jetzt die Wallfahrtskirche und die hohen Stiftsgebäude krönen, die Stammburg der Grafen von Andechs, eines glorreichen Dynastengeschlechtes, das an der Ammer und Isar, am Würm- und Staffelsee, im Chiem- und Nordgau, in Burgund, Franken, Istrien und Tirol so reich begütert war, daß der Sage nach ein Andechser auf der Reise von Andechs nach Rom täglich in seinem eigenen Hause übernachten konnte. Große Helden, geistliche Würdenträger und weltliche Fürsten leuchten in der Reihe seiner Sprossen hervor, unter ihnen namentlich Graf Ratho oder Rasso, der Hunnenbezwinger, der Gründer des Klosters Grafrath, von welchem der Reliquienschatz auf Andechs stammt. Die Grafen von Andechs nannten sich 1180 Herzoge von Meranien, Kroatien und Dalmatien. Diessen, Wolfratshausen und Hohenwarth waren kräftig aufblühende Nebenlinien dieses gefeierten gräflichen Geschlechtes, das 1248 mit Otto VIII. erlosch, worauf die reichen Besitzthümer sich in zahllose Trümmer löften und in viele Hände kamen.

Mit Herzog Berthold IV. († 1204), welcher mit seinem Vater der Begründer der Stadt Innsbruck war, hatte die Glückssonne des Andechsischen Geschlechtes die Mittagshöhe erreicht und senkte zu gleicher Zeit ihre Strahlen auf fast alle Zonen Europas nieder. Als Bannerträger beim dritten Heerhaufen des Kreuzheeres unter Kaiser Friedrich bedeckte er sich in den Kämpfen gegen Griechen und Türken mit Ruhm.

Von seinen Töchtern heiratete Agnes den König Philipp August von Frankreich, Gertrud den König Andreas II. von Ungarn (sie war die Mutter Elisabeths, der Landgräfin von Thüringen), Hedwig (die Heilige), den Herzog Heinrich von Schlesien, Mechtild ward Aebtissin in Kitzingen. Von seinen vier Söhnen widmeten sich zwei dem geistlichen Stande. Eckbert war Bischof von Bamberg und Bertold V. Patriarch von Aquileja. Mit diesen und den beiden anderen Söhnen Heinrich IV. und Otto VII. erreichte der Glanz des Hauses den Gipfelpunkt. Von da begann sein Stern zu sinken.

Heinrich IV. und Bischof Eckbert gerieten in Verdacht, Mitschuldige des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach zu sein, der den deutschen König, Philipp von Schwaben, gerade an dem Tage ermordete (1208), an welchem er ihrem Bruder Otto VII. die Hand seiner Nichte Beatrix von Burgund und die Grafschaft Burgund sammt der Pfalzgrafenwürde verliehen hatte. Schwer wurde das niemals erwiesene Verbrechen der Mitschuld an den Andechsern gerächt. Heinrich und Eckbert wurden durch Philipps Gegenkönig Otto geächtet und flohen

nach Ungarn zu ihrem Schwager. Die Burgen Andechs und Wolfratshausen wurden von Ludwig dem Kelheimer, als Vollstrecker der Acht, zerstört. Wolfratshausen, Istrien, Krain, Neuburg und Schärding fielen an diesen, das Unterinnthal an das Stift Brixen. Otto VII. rettete das Allod des Hauses durch seinen Uebertritt auf König Ottos Seite.

Bei jener Zerstörung von Andechs sank auch die von Bertold I. erbaute St. Nikolauskapelle in Asche, in welcher die vom seligen Rasso gesammelten und von Grafrath nach Andechs gebrachten, und viele neu hinzugekommenen Reliquien aufbewahrt wurden, deren berühmteste drei heilige, mit Wunderzeichen versehene Hostien sind.*)

Den Mönchen, welche dort den Kirchendienst zu versehen hatten, gelang es beim Nahen der Gefahr, alle die geistlichen Kostbarkeiten in eine eiserne Truhe zu bringen und sie in der Erde zu vergraben, wo sie vergessen schlummerten, bis sie 159 Jahre später durch ein merkwürdiges Ereigniß wieder an das Tageslicht kamen.

Schon 1277 hatte Herzog Ludwig der Strenge die Kapelle in Andechs aus den Trümmern erhoben, die wunderbare Heilung einer blinden Frau von Widdersberg gab hiezu Veranlassung. Als nun 1388 der Benediktiner Jakob Dachauer aus Ebersberg in der Kapelle die Messe

---

*) Siehe „Geschichte der Heiligthümer auf dem hl. Berg Andechs," von P. Rupert Mittermüller und Chronik von Andechs von P. Magnus Sattler.

las, lief eine Maus mit einem Zettel im Munde über den Altar, auf welchem die vergrabenen Reliquien verzeichnet standen. Eine sofortige Nachgrabung förderte dieselben auch zu Tage, und nun drängten sich die Wallfahrer in großer Zahl zur Gnadenstätte. Herzog Stephan ließ deshalb die Reliquien nach München bringen, wo sie in der Jakobskirche am Anger der Verehrung der Gläubigen ausgesetzt wurden. Ungeheure Schaaren von Pilgern, oft 60,000 in einer Woche, zogen nun nach München. Dieser Gnadenzeit verdankt die „Jakobidult" (von indultum, d. i. Ablaßmarkt)*) ihr Entstehen.

Inzwischen ließen die Herzoge auf dem hl. Berge eine neue Kirche erbauen, nach deren Vollendung (1407) der Reliquienschatz wieder nach Andechs zurückgebracht wurde. Herzog Ernst errichtete dort ein Kollegiatstift, welches Herzog Albrecht III. 1455 in ein Benediktinerkloster umwandelte, dem er viele Rechte und Besitzungen verlieh. Seine Gebeine fanden hier auch ihre letzte Ruhestätte, ebenso diejenigen seiner Gemahlin Anna von Braunschweig und seiner Söhne Johann und Wolfgang. Auch mehrere andere Mitglieder der bayerischen Dynastie liegen hier begraben.

Nachdem das Kloster kaum die Drangsale des dreißigjährigen Krieges überstanden, setzte 1669 ein Blitzstrahl Kirche und Kloster in Flammen; nur die Kapelle

*) Nach anderer Meinung ist „Dult" ein altdeutsches Wort und bedeutet soviel als „Fest."

mit ihrem Heiligenschatz blieb unversehrt; doch erhoben sich Stift und Münster durch des Churfürsten Ferdinand Maria Hilfe aus dem Schutte und zwar großartiger als vorher.

Das Schicksal der Säkularisation ereilte 1803 auch das Kloster Andechs. Hierauf kamen die Gebäude in verschiedene Hände, bis König Ludwig I. 1846 sie erwarb und am 4. November 1850 der neugestifteten Benediktiner-Abtei St. Bonifaz zu München übergab.

Aus weiter Ferne pilgern nun wieder die Andächtigen hierher, und die geopferten Wachskerzen sind mitunter von kolossalem Umfang und reicher Zier. Ganze Gemeinden haben alljährliche Wallfahrtszüge gelobt, und in der Himmelfahrtswoche sind die gläubigen Waller oft kaum zu zählen.

Ein reges Leben herrscht an solchen Tagen auf dem Platze vor der Kirche und zwischen den Buden an der Berghalde, woselbst die Bergbesteiger nicht versäumen, für sich und ihre Lieben zu Hause kleine Andenken einzukaufen. Durstige Seelen trachten in der Taferne oder in dem Trinkstübchen des Bräuhauses sich an dem köstlichen Trunke zu erquicken, den die kundigen Fratres brauen und der für bevorzugte Personen unmittelbar aus der Tiefe des Kellers im Bräustübchen kredenzt wird. Weiber und Kinder sitzen an schattigen Stellen im Grase und kauen in aller Ruhe an den mitgebrachten Bissen, während sich ein Theil der Wallfahrer nach dem am südlichen Hange gelegenen friedlichen Dorfe Erling begibt, um

hier die Gasthäuser mit den schönen, prächtige Umschau bietenden Gärten zu belagern.

Liserl aber rastete mit ihrer Großmutter im Dultstande ihrer Eltern, auf einer Kiste sitzend, aus und erquickte sich hier, so gut es anging, mit Speise und Trank. Liserl's Mutter war eine rüstige, resolute Frau und war ebenfalls in die Tracht der Amperbäuerinnen gekleidet, während der Ablaßkramer gewöhnliche Bauernkleider nach Art der Landkrämer trug. Einen runden, schwarzen Hut auf dem Kopf, darunter die unvermeidliche schwarze Zipfelmütze, stand er in schönen, weißen Hemdärmeln, seidener, braun und blau geblümter, mit Silberknöpfen versehener Weste und dunkler, langer Tuchhose in seiner Bude, gleich seinem Weibe die vielen Einkäufer befriedigend. Der etwa fünfzigjährige Mann war glatt rasirt, hatte ein lebhaftes und freundliches Gesicht, welches diese Freundlichkeit besonders heute in hohem Grade spiegelte, da die Geschäfte über alles Erwarten gut gingen und ein vollständiger Ausverkauf der vielerlei kleinen Artikel in sicherer Aussicht stand. Die Eltern konnten deshalb wenig Notiz von ihrem Töchterchen nehmen. Sie hätten sonst wohl bemerkt, wie das Mädchen gegen sonst stille und in sich gekehrt war, daß es nur wenig aß und öfters, wie aus einem Traume geweckt, aufschrak, wenn es von der alten Großmutter angesprochen wurde, die hinwieder über das flotte Geschäft am Platze seelenvergnügt war. Nur als jetzt ein Käufer ein gemaltes Bildchen der hl. Elisabeth begehrte, sagte das Mädchen zu ihrer Ahndl:

„Laß mir aa so a g'malt's Bildl sehg'n; i hon die neuen no' gar it g'sehg'n. Heunt möcht i selm oans; schaug, Ahndl, daß d' oans kriegst für mi."

Die Alte suchte sofort unter dem Stoße von Bildchen und überreichte dann dem Mädchen zwei solche. Das eine zeigte die Heilige in fürstlichem Ornate mit Krone und blauem Mantel, in ihrem Schoße eine Menge blühender Rosen haltend, das Andere dagegen ließ die fürstliche Frau von Thüringen als Büßerin in grauem Gewande erscheinen, den Strick um die Lenden und barfuß, einen Aussätzigen pflegend. Der grelle Unterschied der beiden Darstellungen machte, daß Liserl fragend ihre Augen zu der Alten aufschlug.

„Ja gel, dös is a Schidunter!" meinte diese. „I werd' dir amal alles erzähl'n von der lieben Heiligen; heunt is's it mögli'. Nur was's mit die Rosen für a Bewandtniß hat, sollst hör'n."

Und sie erzählte auf ihre Weise, was die Legende hievon sagt.

„Elisabeth wurde 1207 zu Preßburg geboren. Ihre Eltern waren Andreas II. von Ungarn und Gertraud, eine Tochter des Grafen von Andechs. Sie war ein herzig schönes und frommes Kind; schon mit vier Jahren barmherzig gegen alle Armen, ließ sie sich aus der königlichen Küche mehr, als den Köchen lieb, für dieselben geben. Als sie einstmals ihren Schoß mit Eßwaaren voll beladen hatte, begegnete ihr der König und fragte sie: „Kind mein, was tragst in deinem Gewand?" und fürchtend, gezankt zu werden, wenn sie

die Wahrheit bekenne und daß so die Armen um ihre Gaben kommen möchten, erwiderte sie: „Herr meiner, ich trage Rosen.“ Da sprach der König: „Liebes mein Kind, nun thue auf deinen Schoß und laß mich deine Rosen sehen.“ Da das Kind den Schoß aufthat gegen den König, da waren es die schönsten Rosen, die er je gesehen und war doch zu der Zeit im Jahr, da Jemand keine Rosen haben möchte. Da der König das sah, da erschrak er vor dem großen wunderlichen Zeichen und setzte ihr das vor, daß er ihr ihren freien Willen wollte geben, daß sie Almosen sollte geben für die Armen, als so viel sie immer wollt und verbot allen seinen Leuten, daß sie Niemand daran irre, wie gar jung und klein sie noch war. Denn er erkannte bei dem wunderlichen Zeichen, daß Gott große und wundersame Zeichen wollte wirken.“ —

Liserl drückte auf das Bildchen einen Kuß und sagte: „Nu, und is's it glückli g'wen ihra Lebta? Hams d' Leut it auf die Händ trag'n?“

„Bewahr Gott!“ erwiderte die Alte. „Für all' ihra Barmherzigkeit hams ihr mit schwarzem Undank vergolten. Da, sieghst dös Bildl da, dös war ihra ganz's Glück: arm und elend, und barmherzi sei'. I erzähl Dir's scho, dö ganz' G'schicht. Heunt aba laß uns aa barmherzi sei' gegen an' Aussätzigen, wenn aa it von außen, so doch innawendi. I hon's 'n Klausl versprocha, daß i mi nach sein Hans umschau. Aber was is Dir denn, Deandl? Du hast wahrli a Fiaba. Du zittast ja, wie r an' Espenlaub, und is dengerst so warm;

scheint d' Mittagssunna grad auf uns awa! Ziag Dei' Leibl an. 's best' wird sei', Du gehst mit mir zum Hansl."

„Na', na', Ahnl, i geh it mit," erwiderte Liserl rasch.

„Aber warum denn it? Reuts Di scho' wieder. Hast eam it ebbas versprocha? Folg Dein guaten Herzen, laß Di's nit greuen und bi it undankbar. Wenn's so is, wie'st erzählt hast beim ummafahrn, bist eam arg Dank schuldi. An' Undankbarn sei' Herz ist schwarz, und todt für d' Liab. Na', na', Deandl, Dei' Herzl kenn' i scho', dös is guat. Also gehn ma und fragn ma eam nach."

In diesem Augenblick kam der Grollwetsch in die Nähe der Bude.

„Siehgst, der is's, der 'n Hansl auf'n Gwissen hat; der is's, sei' Taufgöd, vor etli Jahr no' a richtiga Jaga beim Herrn z' Seefeld drent, heunt der größt' Lump vom Ammersee auf und ab."

„Der Grollwetsch?" fragte Liserl zusammenschauernd und ihr Gesicht mit dem Bildchen der Heiligen bedeckend, als wollte sie diese zwischen sich und den Menschen stellen, welcher Hans, statt ihm als Taufpathe mit gutem Beispiel voranzugehen, zum Verbrechen verleitet hatte.

„Gehn ma," sagte die Alte wiederholt, „suach ma 'n kloan Pazi auf drinn im Kloster, kemma do dem zwidern Burschen aus 'n Weg."

„Ahnl, i kann it mitgehn," sagte Liserl, „weil — weil — es is mir halt it recht guat."

„No' so bleib hocken!“ sprach die Alte ärgerlich; „muaß i halt alloa' gehn. Aber wie, hast it g'sagt, Du gibst eam aa r a Gröschl?“

„Da is's, Ahnl,“ erwiderte das Mädchen und nahm aus einem kleinen, ledernen Zugbeutelchen einen Groschen heraus.

„So sag' i Dir Vergeltsgott in sein' Nam',“ sagte die Alte, nahm ihren Stock und ging dem Klostergebäude zu.

Liserl hatte sich mit ihrem Bildchen zu schaffen gemacht, damit sie den verrufenen Grollwetsch im Vorübergehen nicht anzublicken brauchte. Dieser jedoch hielt vor dem Stande an.

Der in Kleidung und körperlichem Aussehen herabgekommene, etwa vierzigjährige Mann trug als Hauptkleidungsstück eine alte, graue Joppe mit schmutzigem, grünen Kragen und ein vergilbter, alter Jägerhut saß schief auf seinem Kopfe. Er hatte ein lüderliches, von vielem Biergenuß aufgedunsenes Gesicht, weit aus ihren Höhlen heraustretende Schlemmeraugen und einen mächtigen, langen, röthlichen Schnurrbart, so daß der Volkswitz von ihm sagte, er hätte ein Paar Eichhörnchen verschluckt, von welchen ihm die beiden Ruthen noch aus dem Munde hingen. Er war in früheren Jahren Jäger bei der Gutsherrschaft in Seefeld, mußte aber wegen wiederholten Veruntreuungen entlassen werden. Seitdem lebte er in einem kleinen Häuschen bei Herrsching am Ufer des Ammersees, wo er beheimatet war, und schlug sich erbärmlich durch's Leben, scheute jede regelmäßige

Arbeit, verlegte sich höchstens auf den Fang der Scherrmäuse und nährte sich, wie die Leute behaupteten, von diesen, sowie von zusammengefangenen Katzen, Hunden und nicht selten mit durch Schlingen in den Waldungen erbeutetem Wilde. Sonst war er bekannt und von allen ordentlichen Leuten gescheut als Trunkenbold, Spieler und Raufer. Es mochte ihn deßhalb Niemand zu offenem Feinde haben und auch Liserls Vater erwiderte den Gruß des Schlemmers freundlicher, als es notwendig war und setzte das übliche „Einkauft! Geht nix ab?“ hinzu.

„Viel geht mir ab,“ erwiderte Grollwetsch. „'s Roasgeld auf Amerika.“

„Willst wirkli furt in die neu' Welt?“ fragte der Ablaßkrämer.

„Heunt liaba, als morg'n,“ erklärte der Schlemmer. „Mi schenirt nix, koa' Wei' und koa' Kind, koa' Schatz, gar nix. Für Wen soll i mi da a so rumrackern in dem miserabeln Nest von Europa? I will frei sein, ein amerikanischer Bürger will i wern, verstanden. Und d' Hauptsach is, drent gibt's Spa' (Spähne, soll bedeuten: Geld), verstehst? Dös is und bleibt ja denast d' Hauptsach auf der Welt.“

„No', so wünsch' halt viel Glück!“ sagte der Krämer und setzte lächelnd hinzu: „Wennst amal nimmer woaßt, wost Dei' Geld hinthuast, so schick mir halt a Kisten voll umma.“

„Spott nur!“ entgegnete Grollwetsch. „Des Schlucker werd's es scho' inna wern und von mir aus

kann enk nacha der Neid umbringa.“ Und die Waare am Stand musternd, fuhr er fort: „Von dene G'schichten da kann i nix brauchen. Rosenkraanz und Amuletten und Bildln — b'hüat mi Gott davor! Aber a Ringl kannst mir schenken, a rars, dös macht Wind und soll mir in der neuen Welt a Glück bringa.“

„So suach Dir halt oans aus,“ erlaubte der Krämer, und Grollwetsch griff in die Schachtel, die gefüllt war mit bleiernen Ringen, verziert mit böhmischen Glassteinen. Er hatte einen ausgewählt, welcher neben dem Herzen aus Glasstein drei Anhängsel, Glaube, Hoffnung und Liebe darstellend, hatte.

„Was treibst denn?“ rief der Krämer. „Dös is ja a Todtenring. Der wird nur die g'storbna Leut' ang'steckt, eh's begraben wer'n.“

„No, so mach ma's amal umkehrt,“ antwortete der Bursche lachend. „I trag'n als lebendi und bin i amal krepores, so schick i Dir den Pfifferling wieder zruck, denn i nimm nix mit in die ander' Welt, als meine Schulden. Siegst, guat steht er aa no', und 's bleibt dabei, wenn i g'storb'n bin, sollst'n wieder hab'n.“

„Läster' nit, Grollwetsch,“ sagte der Krämer. „Adies iatz; i hon z' thuan.“ Grollwetsch stolperte von dannen.

Liserl fühlte ihr Herz beschwert, so lange dieser Mensch vor der Bude stand, jetzt athmete sie erleichtert auf. Ihre Gedanken waren bei der alten Ahndl.

Welche Erschütterung mußte ihr Erscheinen in dem jungen Verbrecher hervorrufen! —

Die alte Elsbeth hatte sich in die Anstalt begeben, welche in einem Klosterflügel für die verwahrlosten Knaben eingerichtet ist, deren Besserung die Patres Benediktiner unternommen. Man sagte ihr, die Knaben befänden sich mit ihrem Präfekten im Garten am Abhange des Berges. Dahin ging nun auch die Alte. Der Präfekt, ein Benediktinerpater, unterhielt sich soeben mit einigen seiner Obhut Anvertrauten, als Elsbeth zu ihm trat und ihm die Ursache ihres Kommens mittheilte.

Der freundliche Herr gab ihr gerne die gewünschte Auskunft und indem er nach einer im unteren Theile des umzäunten Gartens spielenden Knabengruppe zeigte, sagte er:

„Dort ist der Schlingel. Viel gutes ist leider nicht von ihm zu sagen, wohl aber viel schlimmes. Erst heute verließ er während des Hochamtes eigenmächtig die Kirche, um sich im Walde herumzutreiben. Dafür mußte er auch Carenz halten und wird noch weiter bestraft werden. Er ist das räudigste Schaf, das ich unter mir habe und verdirbt nur die anderen, so daß das bischen Gute, welches ich ihnen beibringe, wieder verloren geht. Ich rufe ihn euch herbei, dann könnt ihr selbst mit dem Taugenichts reden.

„Vogelmaier, komm heran!“ rief er dann laut dem Knaben zu.

Dieser aber hatte mit Entsetzen den Eintritt der Alten und ihr Gespräch mit dem Geistlichen bemerkt.

Er dachte nicht anders, als Liserl habe ihn trotz ihres Versprechens verrathen und die Alte sei gekommen, alles dem Präfekten anzuzeigen.

Als ihn jetzt der Präfekt zu sich rief, war ihm dieser Verrath zur Gewißheit geworden. Er sah sich als Räuber entlarvt und die Folgen seiner bösen That waren ihm klar. Flucht schien ihm der einzige Ausweg zu sein. Er überlegte nicht lange. Der Präfekt hatte ihn gerufen, aber er zog vor, diesem Rufe nicht Folge zu leisten. Er schritt schnellstens dem Zaune zu, schwang sich über denselben und flüchtete den bewaldeten Hang hinab. Wohl rief ihm der Pater nach, aber er kehrte sich nicht daran; nur in der Flucht wähnte er sein Heil zu finden.

„Da seht ihr selbst, wie wahr ich über den Buben berichtet," meinte der Präfekt. „Er scheut sich, vor euch zu erscheinen, weil er wohl weiß, welches Zeugniß ihm ausgestellt werden muß. Hoffentlich kommt er bald wieder zurück. Dieses Mal aber soll er mir hinter Schloß und Riegel, und in den Garten darf er wenigstens acht Tage nicht mehr."

„Da kann i 'n Klausl freili koa' guate Botschaft bringa" versetzte die Alte traurig. „Aber Hochwürden, i bitt, sans dengerst nit z'streng mit eam, er kaannt ja do' no' wern. Da schickt eam sei' Endl a Gröscherl und i und mei' kloans Liserl legen aa r a Paar dazua. Gebts eams und laßts eam für dösmal d' Straf nach. Mei', er hat si' halt gschaamt, hat si' mir nit unter d' Augn traut. Was willst macha? Is ja dengerst a

guats Zeichen, daß er si' no' schaama kann. Wissens, Hochwürden, er hat vor etli Jahrln mein Enkelkind 's Leben g'rett' und dafür gar koan Dank verlangt. Dös war a brave That, die eam gwiß im Himmi drobn eingschriebn is. Hochwürden, theans eam heunt nimmer nach; i möcht it dran schuld sei', daß er gstraft wird."

Der Pater lächelte und versprach der Bittenden, er wolle Gnade für Recht ergehen lassen. Die Milde sei ja ohnedieß sein Erziehungsprinzip und die verstocktesten Burschen seien durch sie gebessert worden; vielleicht gelinge es ihm auch, aus dem Vogelmaier einen braven Burschen heranzuziehen.

„I werd' beten drum!" versprach die Alte. „Leicht, daß si' mei' Namenspatronin, die heili Elisabeth, um eam annimmt. Die b'schützt ja die kranken Kinder, und der Hansl is ja aa krank. I werd' beten, daß 'n g'sund macht. B'hüt Gott, Herr, und vergelts Gott für 'n Hansl!" —

Liserl hatte die Großmutter mit fieberhafter Angst erwartet. Sie flößte ihrer Mutter wahrhaft Besorgniß ein.

„Wenn d' Ahnl kimmt, müaßts glei hoamzua," sagte sie, „auf daß D' in's Bett kimmst, denn Du bist krank, Deandl."

Liserl hatte dagegen nichts einzuwenden. Das flotte Geschäft machte es der Mutter unmöglich, sich eingehender mit ihrem Kinde zu befassen, aber sie blickte gleich dem Vater oft besorgt nach demselben.

Jetzt kam die Großmutter.

Liserl sah sie mit großen Augen fragend an.

„Dösmal hon i an' Metzgersgang g'macht," sagte die Alte. „Wie 'r der Herr 'n Hansl gschrien hat, is er über d' Planken und marschaus! Er is in d' Straf kemma, weil er heunt fruah hinta d' Kircha is (nicht in die Kirche gegangen) und dös hat halt 'n Buam schenirt. So hon i halt die drei Gröscherln 'n Herrn geb'n und hon'n bitt, daß er eam nit z'weh thuat, wenn er wieder kimmt."

„Er kimmt nimmer!" sagte Liserl, sich vergessend, mit einer auffallenden Bestimmtheit, „und mi wird er für an' Verrather halten."

„Wie so dös?" fragte die Großmutter.

Das Mädchen erröthete heftig. Es wußte nicht, was es antworten sollte. Es hatte unbedacht diese Worte gesprochen. Da kam ihm die Alte selbst zu Hilfe.

„Du moanst, zwegn der Rettungsg'schicht?" fragte sie. „A guate That därf ma' scho' verrathen, b'sunders wenn d' Leut nur schlecht von oan denken."

In diesem Augenblicke begann das Vespergeläute.

„Geh'n ma in d' Vesper, es läut scho'," sagte die Ahnl. „Nacha roas ma wieder hoamzua."

Liserls Mutter war mit dem Kirchgang nicht einverstanden. Liserl sollte lieber in der frischen Waldluft bleiben, deshalb bat sie die Alte, mit dem Mädchen sofort den Heimweg anzutreten. Sie selbst wie der Vater mußten, so unlieb ihnen dies auch war, wegen des morgigen Nachfestes noch in Andechs bleiben. Jedoch die alte Elsbeth versprach, in jeder Weise für das Mädchen

zu sorgen und den Eltern morgen Nachricht zu geben, wie es mit ihm stünde.

Die Alte und ihre Enkelin hatten auf dem Heimwege unter einer Buche im Waldesschatten Platz genommen und waren nicht lange dort gesessen, als sie in einiger Entfernung den Grollwetsch in Begleitung des Vogelmaier Hans quer über den Hang dem dichteren Waldbestande zueilen sahen.

„Durt is er!“ rief Liserl, die den Buben sofort erkannte.

„Wer?“ fragte die Ahnl.

„Der Hansl mit'n Grollwetsch.“

„Da is er scho' in der richtigen G'sellschaft,“ meinte die Alte. „Bet' ma, daß 'n der bös' Feind it in Versuachung führt.“

Lange saßen sie schweigend da. Die Vesper war zu Ende.

„Geh'n ma hoam, Ahnl,“ sagte Liserl, „aber it alloa; i fürcht ma.“

„San ja Leut gnua unterwegs,“ erwiderte lächelnd die Alte. „'s Uttinger und 's Fininger Kreuz geht glei hoam; mit dene geh'n ma awi zum See.“

Bald darauf hatten sich Großmutter und Enkelin den Kreuzzügen angeschlossen, welche betend, voraus den Kreuzträger, den Heimweg angetreten hatten. In Mühlfeld bestiegen die Wallfahrer eine Menge Schifflein und begannen die Fahrt über den See an's jenseitige Ufer. Sie stimmten fromme Gesänge an, und die lange Reihe von Schiffen mit Kreuz und Fahnen auf der von der

Abendsonne prächtig beleuchteten Fluth machte einen geradezu erhebenden Eindruck. Auch die alte Elsbeth und ihre Enkelin hatten den Einbaum, in welchem Klausl ihrer geharrt, bestiegen und fuhren in geringer Entfernung den anderen nach.

„No, Elsbeth, bringst ma a guate Botschaft von mein Hansl?“ fragte dieser die Alte. „'n ganzen Tag hon i an den Buam denkt; es is mir grad, als ob eam ebbs passirt waar; mir hat a Unglück g'schwant (geahnt).“

„Es is eam nix weiter passirt, als daß er nix z' essen kriegt hat,“ sagte Elsbeth, und sie berichtete dann dem alten Schiffer, was sie wußte. Sie tröstete ihn und meinte, es würde sich bei dem Buben noch Alles zum Bessern wenden, wenn er etwas älter und gescheidter würde.

Liserl saß schweigend im Einbaum und blickte hin zu den röthlich umdufteten Bergen. Sie standen jetzt noch viel herrlicher dort, als am Morgen, wo sie ihnen voll Entzücken zugejubelt, aber ihr kleines Herz pochte jetzt nicht mehr so freudig, wie vor wenigen Stunden. Es stimmte sie Alles unendlich traurig, denn wie eine dichte, schwere Wolke lag es auf ihrem Gemüthe, sie konnte an nichts denken, als an das Verbrechen ihres jugendlichen Freundes, an ihr gräßliches Geheimniß.

III.

Der Vogelmaier Hans wußte nach seiner Flucht aus dem Garten der Verwahrlosten nicht, wohin er sich für's erste wenden sollte. Er versteckte sich in einem dichten Gebüsche und lauerte hier der Dinge, die da weiter kommen würden. Er befürchtete, daß die Gendarmen von Erling aufgeboten würden, nach ihm, dem Verbrecher, zu fahnden, denn er glaubte fest daran, daß Liserl ihn verrathen habe, Liserl, die er stets ausgenommen, wenn er die ganze Welt verfluchte, wenn er über die „elende Menschheit“ sich in Verwünschungen erging. Liserl war ja das einzige Geschöpf auf Gottes Erdboden, das ihn in Schutz nahm, wenn man ihn verlästerte. Er wußte das wohl; für sie hätte er zehn Leben hingegeben, wenn er das im stande gewesen wäre. Und jetzt hatte sie ihn verrathen!

Freilich war die heutige That am Elisabethbrünnlein kein gewöhnlicher Bubenstreich wie sonst. Was hatte ihn nur plötzlich so angewandelt? Ihm schauderte vor sich selbst. Zum ersten Male blickte er mit offenen Augen in sein verworfenes Inneres. Kein Halt

war darin, nichts, gar nichts, an dem er sich sammeln konnte. Leicht beweglichem Schilfe ähnlich wogte es in seinem Herzen hin und her. Er war schon in der Schule verachtet als das natürliche Kind von Klauslis Tochter und eines lüderlichen Vaters, der in der Welt herumvagabundirte. Er war der Prügeljunge für Alles und Jedes, sehr oft mit Unrecht, und das machte ihn bitter. Und als er vom oberen Krämer in Utting sich die Harmonika eigenmächtig zu leihen nahm, da ward er als Dieb verschrien. Mit zwölf Jahren war der Stab über sein Leben bereits gebrochen.

Niemand nahm ihn freundlich auf, als sein Taufpathe, seines Vaters Spezl, der Grollwetsch, der ihm seine eigenen miseraben Grundsätze einimpfte und ihm klar zu machen suchte, daß die ganze Welt keinen Batzen werth sei, daß Himmel und Hölle nur fade Pfaffenmärchen wären und Jeder sich selbst helfen müßte, wenn er's zu etwas Richtigem bringen wolle. Das Richtigste im Leben sei aber das Geld, und da in dem lumpigen Europa keines mehr zu haben, so wolle er ihn mitnehmen nach Amerika, wo sie bald das zehnfache besitzen würden von dem Einkommen des Herrn von Seefeld. Es handelte sich also nur um das Reisegeld nach Amerika.

Grollwetsch sparte schon lange darauf; mit hundert Gulden wollte er die Reise bis Hamburg riskiren, von dort aus wollte er Schiffsdienste verrichten und so unentgeltlich die Ueberfahrt bewerkstelligen; ebenso sollte es

Hans halten. Vom Besitz dieser Summe hienge sein Glück und seine Zukunft ab.

Nun ging es so fort, bis Hans wieder gefaßt wurde, wegen seines Gelüstes nach Honig. Als Rückfall angesehen, brachte es ihn in das Gefängniß nach Weilheim und dann auf unbestimmte Zeit in die Besserungsanstalt nach Kloster Andechs.

Mehr als je sehnte er sich hier nach Freiheit und fort nach der neuen Welt. Heute, an diesem herrlichen Frühlingstage, wollte er sich wenigstens einige Stunden Freiheit verschaffen und er verließ die Kirche, um im nahen Walde herumzustreunen. Da kam er zum Elisabethenbrünnlein und er ward plötzlich, ohne Vorbedacht, zum Räuber. Das Messer, das ihm vor Schrecken entfallen, mußte gegen ihn zeugen — vor allem aber Liserl, die Alles wußte, der er die geraubte Halskette übergeben. Kniete er nicht zerknirscht, niedergeschmettert vor dem Mädchen und bat es um Schweigen? Versprach es nicht, ihn nicht zu verrathen? Und jetzt war Liserl, seine einzige Beschützerin, seine Verrätherin geworden? Er konnte es doch nicht glauben. Vielleicht war die alte Elsbeth doch aus einem andern Grunde gekommen, vielleicht im Auftrage seines alten Großvaters, des Klausli. Dies schien ihm viel wahrscheinlicher, als Liserls Verrath, und nach langem Hin- und Herdenken entschloß er sich, da er in die Vesper läuten hörte, wieder in die Anstalt zurückzukehren und die wohlverdiente Strafe zu erstehen.

Da, auf dem Gange dorthin, begegnete ihm sein Göd, der Grollwetsch.

„Was is 's mit Dir?" fragte ihn dieser.

Hans glaubte, vor seinem Pathen kein Geheimniß haben zu dürfen. Er beichtete ihm seine That und theilte ihm seine Befürchtungen mit.

Grollwetsch fühlte sich zwar ein wenig als Göd, indem er den Jungen tapfer ausschimpfte, schließlich aber doch sich desselben annehmen wollte und ihn aufforderte mit ihm in seine Hirwa (Herberge) bei Hersching zu gehen, wo sie das Weitere berathen könnten. Quer durch den Wald, betretene Wege wohl vermeidend, begaben sie sich dann dorthin. Hiebei wurden sie von Elsbeth und Liserl bemerkt.

Die Hirwa des Grollwetsch war ein halb verfallenes Häuschen zunächst des stattlichen, im Schatten seiner mächtigen Nußbäume reizend gelegenen Dorfes Hersching, nahe der Mündung des Kienbaches in den Ammersee. Das Häuschen stand unter einem Nagelfluhfelsen und zwar an dem Platze, von welchem aus die Römer, von deren Herrschaft die Umgebung des Ammersees überall Spuren zeigt, eine Brücke quer über den See nach St. Alban bei Diessen, die Teufelsbrücke, (pontes tessenii), bauen wollten. Die morsche, aus Holz gebaute Hütte war außen mit Fellen von Wieseln, Katzen und Anderem benagelt, im Innern zeigte sich die einfachste Einrichtung in geradezu unübertrefflicher Unordnung und Unsauberkeit.

„Woaßt," sagte Grollwetsch zu dem Buben, „vor

Allem müaßz ma wissen, ob die alt' Elsbeth wirkli 'n Präfekten Dei' Lumperei verrathen hat. Bleib Du da, und siehgst ebban Verdächtigen auf mei' Palais zuakömma, so flücht'st Di eini in Wald gen Widdersberg zua. In der alten Schanzen wartst auf mi, bis D' mein Pfiff hörst, dös is 's Zeichen, daß koa G'fahr is. Hörst mi aber dreimal hinteranand pfeifen, nacha bleib in Dein Versteck, bis i kimm und Dir rath, was D' thoa' sollst. I woaßz dös selm no nit. Verhänga möcht i mi nit mit Dir, dös is klar. I will mit 'n G'richt nix mehr z' thuan krieg'n, iatz, wo i am Sprung bin nach Amerika. Da hast a Stück Brod und an' kalten Braten, er is von ara g'sunden Feldkatz, a fein's Essen, und hast Durst, so trink aus der Quelln draus. So, und iatz geh i zum Landplatz auf Mühlfeld, wo's Uttinger Kreuz einsteigt, da kimm i nacha scho' mit der alten Ablaßz-kramerin zam und i werd's scho' ausfratscheln. Also Du woaßzt dös Dei'?"

„Mir is der Appetit verganga," sagte Hansl, „mir is ganz angsti z' Muath. Ob's ebba nit gscheida wär, i stellet mi glei. Nur dös wenn i nit tho' hätt'! A Teufi mußz in mi einigfahrn sei'. Ja, ja, i siehgs ein, i bin der verworfenste Bua vom ganzen Ammergau."

Und er fing bitterlich zu weinen an.

„Ja, gel, iatz flennst!" versetzte der Grollwetsch, „und möchst dei' Schandthat lieber glei selm verrathen, du Simplizius, du! Kennst denn nit 's elfte Gebot: du sollst di nit dawischen lassen? Und is ebbas passirt, nacha — nacha is 's alleweil gscheida, ma warts ab,

was kimmt. Ung'schickt is 's scho g'wen, daß d' grad dem Deandl in d' Händ' einirenna muaßt! So a Ketten hat scho' an' Werth — hundert Gulden oder nahi zuari. A Baargeld waar mir freili liaba."

„Von mir aus därft 's Geld auf der Straßen liegen, i nehmet koans mehr," meinte Hans. „Eher soll ma d' Hand abfaul'n, als daß i no' a unrechts Gut damit anpack."

„Mach nur recht Reu und Leid," spottete Grollwetsch. „In der Angst verschreibt ma'n Teufl 's Ohrwaschl."

„Nit 'n Teufi," erwiderte Hansl, „na', na', i verschreib mi wem andern, wenn mei' Angst umsunst gwen is und 's Liserl nit plauscht hat."

„Därf ma' nacha den kenna? Dös muaß scho' a Rarer sei'?" fragte Grollwetsch lachend. „Pfeif, wer is 's?"

Hans sah den Göden mit eigenthümlichem Blicke an. Waren auch seine Augen vom Weinen geröthet und verschleiert, so war es ihm doch, als hätte er noch niemals in seinem Leben so klar gesehen. Er durchschaute plötzlich den jedes sittlichen Gefühles entbehrenden Mann. Vor diesem Spötter wollte er den heiligen Namen nicht aussprechen, den heute träumend die Alte in seiner dunklen Stunde zu Hilfe rief. Er fühlte es, daß es eine Entehrung jenes Namens wäre. Wieder fing er bitterlich zu weinen an. Grollwetsch sah ihn eine Weile verächtlich an, dann sagte er:

„Aus Dir wird niermals nix gscheids! Jatzt pfüat Di. Was i gsagt hon, dös woaßt.“

Der Schlemmer ging, um bei den Schiffhütten in Mühlfeld auf die Wallfahrer zu warten, welche auch bald kamen. Durch die Schiffshütte gedeckt, erblickte er unter den Finingern und Uttingern auch die alte Elsbeth und ihre Enkelin. Erstere war frisch und heiter und Grollwetsch vernahm ihre Begrüßungsworte an Klausli. So viel war gewiß, die Alte wußte nichts von Hansens Vergehen; Liserl, das auffallend blaß und erregt aussehende Mädchen, hatte nicht geplaudert.

Grollwetsch wußte wohl, daß Hans in unbeschreiblicher Furcht seiner harrte, aber was lag ihm daran? Für ihn war jetzt das Wichtigste, im „Kaiserlichen“ Wirthshaus*) zu Hersching sich etwas zu Gute zu thun. Vielleicht gelang es ihm, einige Bauernburschen zum „Zwicken“ (Hazardkartenspiel) zu verleiten und sich so, wie es bei solchen Gelegenheiten in der Regel der Fall

*) Das Wirthshaus zu Hersching war 1400 der Sitz des Adelsgeschlechtes der Hundsberger. Der Letzte dieses Stammes hauste jedoch so übel, daß er 1567 fast Alles verkaufen mußte und als Wirth fortlebte. Später kam der Adelssitz an den Grafen Max von Törring zu Seefeld, der 1705 wegen seiner Treue zum Kurfürsten Max Emanuel geächtet und worauf das Wirthshaus zu Hersching im Namen des Kaisers konfiszirt wurde. Hieran erinnert eine noch dortselbst vorhandene Salva Guardia-Tafel aus dem Jahre 1706 mit dem kaiserlichen Wappen und der Unterschrift: „Kaiserliche Wyrts Tafern Hersching.“

war, auf mehrere Tage mit Geld zu versorgen. Alsbald hatte er auch einige Vertrauensselige gefunden und er mischte mit großem Geschicke die Karten. — — —

Hansl sah durch das kleine, halbblinde Fenster des Häuschens mit klopfendem Herzen der Wiederkehr seines Pathen entgegen. Er sehnte ihn einerseits herbei, um Gewißheit zu erhalten über seine Lage, anderseits aber graute ihm vor dem unheimlichen Gesellen. Die Ermahnungen seiner Erzieher in Andechs hatten doch schon, vielleicht gegen seinen Willen, Wurzel gefaßt. Unwillkürlich machte er Vergleiche zwischen den bis jetzt ihm so verhaßten, würdigen Männern und dem Eigenthümer der schmutzigen Hütte, in welcher er sich befand, und je mehr die Dämmerung des Abends Platz griff, desto unheimlicher ward ihm zu Muthe.

Wie, wenn Grollwetsch selbst die Gendarmen von seinem Aufenthalt in Kenntniß setzte? Wenn er ihn verriethe? War Liserl eines Verrathes fähig, warum nicht auch dieser verkommene Mensch? Dieser Gedanke verließ ihn nicht mehr. Wie reute es ihn jetzt, sich seinem Pathen anvertraut zu haben. Er sah sich schon gefesselt auf's Gericht gebracht, an jeder Reue würde man dann bei ihm zweifeln. Abermals faßte er den Entschluß, lieber sich selbst zu stellen, oder wenigstens nach Andechs zurückzukehren. Schließlich wollte er doch wieder vorerst Gewißheit haben, ob er wirklich verrathen sei. Von dieser Gewißheit hing für ihn jetzt Alles ab. Er wollte nicht lange Grollwetsch abwarten, er wollte, er mußte mit Liserl selbst sprechen, heute noch, und sofort war

sein Entschluß gefaßt. Er suchte die kürzeste Ueberfahrtsstelle auf, das etwa ein und eine halbe Stunde entfernte Breitbrunn, wo er einen Kahn des dortigen Fischers ablösen und in dreiviertel Stunden nach Utting hinüberrudern konnte.

Ohne Verzug führte er dieses Vorhaben aus. Auf meist gedecktem Terrain eilte er über Ried gen Breitbrunn zu. Er vermied so viel als möglich den offenen Weg und hörte er Jemanden des Weges kommen, so versteckte er sich so lange, bis das Terrain wieder frei war. Es war Nacht geworden, bis er zu der ihm wohlbekannten Schiffshütte gelangte. Leicht löste er den Kahn und die Lichter von Utting zeigten ihm die Richtung an, nach welcher er zu rudern hatte. Er achtete nicht der Ermüdung, ihn erfüllte nur Ein Gedanke, sein Urtheil aus Liserl's Mund zu vernehmen.

Es war schon spät, als er am Ufer von Utting landete. Nachdem er den Kahn befestigt, eilte er in's Dorf hinauf zum Hause des Ablaßkrämers. Im Orte herrschte schon die größte Ruhe, nur im Wirthshause war noch Licht zu sehen. Aber auch beim Ablaßkrämer waren die unteren, mit Gitter versehenen Fenster beleuchtet.

Hans schlich sich an's Haus und konnte durch die nur mangelhaft vorgezogenen Vorhänge in die Stube sehen.

Das erste, was er erblickte, war Liserl, die halbangekleidet auf dem ledernen Sopha saß und einen Ueberschlag über den Kopf hatte. Sie sah todtenblaß

aus und schien sehr krank zu sein. Die Alte trippelte soeben aus der vom Herdfeuer beleuchteten Küche herein. Sie reichte dem Mädchen, wie es schien, ein warmes Getränk, aber Liserl wies es zurück.

„Deandl,“ sagte die Alte, „da bleibt nix übri, als daß i 'n Bader herhol'; der woaß gwiß ebb's für Dein Wehthoa! Moanst it, Liserl?“ Aber das Mädchen gab keine Antwort.

Hansl konnte die Worte der Alten nicht verstehen, aber er sah, wie sie kopfschüttelnd die Stube verließ. Gleich darauf hörte er die Hausthüre auf- und wieder zuschließen. Rasch verschwand er hinter der Ecke des Hauses. Die Alte ging an ihm vorüber dem Hause des Baders zu, das sich im oberen Dorfe befand.

Hans wartete, bis sich die Alte soweit entfernt, daß sie ihn nicht mehr hören konnte, dann eilte er aus seinem Versteck hervor, zum Fenster hin. Er klopfte.

Liserl richtete den Blick fragend nach dem Fenster.

„Liserl!“ rief Hans, „i bitt Di da Gottswilln, kimm her an's Fenster, i muaß Di ebbs fragn.“

„Wer is's?“ fragte das Mädchen erschrocken.

„I bin's, der Vogelmaier Hans.“

Das Mädchen stieß einen Schreckensschrei aus. Entsetzt sprang es auf und wollte aus der Stube in die Küche eilen. Aber Hans bat wieder:

„Nur an' oanzige Frag, Liserl! Hast mi verrathen?“

Das Mädchen hielt an. Des Burschen Frage be-

stätigte ihr jetzt die Vermuthung über die Flucht des Unglücklichen. Sie durfte ihn hierüber in keinem so schrecklichen Zweifel lassen und nun eilte sie zum Fenster und öffnete es.

„Liserl,“ sagte Hans leise, „i hon koa' Ruah und koa' Rast, so lang i's nit von Dir selm hör; obst mi verrathen hast oder it?“

„Wie kannst so was von mir denken?“ entgegnete die Gefragte erröthend. „Wie kannst mi für so schlecht halten?“

„Was hat nacha Dei' Ahndl beim Herrn drent tho'?“

„A Gröschl hat's Dir bringa wolln von Dein Endl und von mir.“

„Sunst nix?“

„Gwiß sunst nix.“

Diese Nachricht übte auf den jungen Burschen ein geradezu überwältigendes Gefühl aus. Er sank in die Knie und athmete tief auf; dann hob er wie zum Gebet die Hände gegen das Mädchen und sagte:

„Heili's Deandl, wie hon i Dir Unrecht tho'! Jatzt woaß i, was i z' thoa' hon. Zruck eil i auf Andechs und verfluacht will i sei' auf dera Welt und in der andern, wenn i koa' braver, ehrlicher Mensch werd'. Niermals, Lieserl, sollst mehr ebbs schlimms von mir hörn. Du wirst mi freili verachten z'wegn der heutin Schandthat, aber Du sollst sehgn, daß i Dir a bessere G'sinnung über mi beibring und mei größt's Glück auf dera Welt wird's sei, wennst mir amal sagst, daß Dir nimmer graust vor mir'“

„Dans sag mir," sagte das Mädchen, „aber auf bei' Seligkeit sag mir's: „Was hast mit dem Messer wolln, dös i am Brünnl gfuna hon. Hast am End gar der Ahndl an's Leben wolln?"

„Gwiß it!" erwiderte der Bursche. So schlecht bi i no it! D' Schnur von der Halskett'n hon i ab=g'schnitt'n und aus Schrecken hon i 's sammt dem Beutl falln lass'n.

„Is dös wohr?"

„So wahr Gott im Himmi is. So wahr i brav wern will! I schwör Dir's bei der heilin Elisabeth, die d' Ahnl im Schlaf um Hilf g'rufen hat!"

„So werd brav," entgegnete das Mädchen freier athmend, „i bet' scho' für Di zu der heilin Elisabeth. Fürcht niermals, daß i Di verrath, aber red' mi nimmer an; weich ma aus, daß i nimmer dran g'mahnt werd an die schreckli Stund von heut."

„Dös soll g'schehg'n!" erwiderte Hans, der sich wieder erhoben hatte und mit geradezu andachtsvollem Gefühl nach dem blassen Mädchen blickte.

„Magst ma Dei' Hand geb'n zum Zeichen, daß D mir verzieh'n hast?" fragte er schüchtern und mit bebenden Lippen.

Sie reichte ihm ihre kalte Hand hinaus. Hansl ergriff sie mit seinen beiden Händen und drückte einen heißen Kuß darauf, sie zugleich mit seinen Thränen benetzend.

„Wart'" sagte Lieserl, „i gib dir ebb's mit." Sie eilte zum Tische und nahm das Heiligenbildchen,

welches sie heute von der Großmutter erhalten und das Messer des Buben; dann kehrte sie zum Fenster zurück und sagte:

„Nimm Dei' Messer wieder z'ruck und da schenk' i Dir dös Bildl. Du wirst wissen, warum. Heb's auf zum Andenken an den heutin Tag; es is mei' Namenspatronin, die heili Elisabeth."

„Vergelt's Gott!" sagte er, indem er das Bildchen zu sich steckte; „tausendmal vergelt's Gott! I geh zum Endl und morg'n, vor d' Sunn aufgeht, bin i drent über'n See und z' Andechs. Pfüat Di' Gott!"

Er eilte die Gred hinab, fort in die Nacht.

Liserl sah lange nach der Richtung, in welcher er verschwand. Sie hörte in den Nachbarhäusern die Hunde bellen, dann war Alles ruhig.

Hansl's Worte zitterten in ihrem Herzen noch immer nach. Es kam ihr vor, als wäre sie der Zeit geistig vorangeeilt. Was sie heute erlebt, hatte sie plötzlich aus der frohen Kinderzeit herausgerissen und sie mitten hineinversetzt in den Kampf des Lebens. In ihrer Hand lag das Schicksal des verworfenen und jetzt so reuigen Burschen, und dieses Bewußtsein machte auf ihr kindliches Gemüth einen unsäglich tiefen Eindruck. Sie blickte hinauf zum sternbesäeten Firmamente.

„Hilf eam!" sagte sie.

In diesem Momente fiel eine Sternschnuppe. Das Mädchen lächelte, denn das war ein günstiges Zeichen.

Die kühle Nachtluft hatte lindernd auf ihren Kopf

schmerz gewirkt; auch fühlte sie sich innerlich beruhigter. Sie sah noch eine Weile zu den Sternen empor, dann schloß sie das Fenster, da sie die Ahndl mit dem Bader kommen hörte. Sie bedurfte seiner nicht mehr, sondern verlangte zu Bette. Lange wachte sie zwar noch, endlich aber schlief sie ein mit den Worten;

„Heilige Elisabeth, bitt für ihn.“

IV.

Hans hatte sich von Liserls Fenster hinweg zu seinem Großvater begeben, der zum Willkomm des unerwarteten, nächtlichen Gastes sofort nach dem Stocke griff, den erhobenen Arm aber wieder senkte, als er in des Enkels blasses und verweintes Antlitz sah.

„Hau nur zua, Endl,“ sagte der Bub, „es san die letzten Strixen, diest mir gibst; unser Herrgott soll Zeug'n sei'!“

„Was red'st da daher?“ fragte der Alte erschrocken. „Willst Dir ebba gar was onthoa', willst Di datränka im See, daß D' in der andern Welt aa no verdammt wirst?“

„Na', na', Endl; brav will i wern!“

„Dös is der recht' Anfang zum Bravwern,“ polterte der Alte, „daß D' flüchti gehst von der Anstalt

drent! Hat ma' denn mit Dir nur Schand und Spott auf der Welt? 's Zuchthaus is Dei' Zukunft. O mei' Tochta, wie glückli bist, daß D' g'storben bist, daß D' die Schand itta dalebt hast!"

„Mei' Muatta?" sagte der Bub. „Gott tröst's! Wenn die lebet, wär's anders mit mir wor'n. Aber i wend' mi, Endl, g'wiß is's wahr! Morg'n, wenn's grauwelt (beim Morgengrauen), fahr i über'n See und stell mi z' Andechs. Und grad guat's sollst nacha hör'n von mir."

„Is dös Dei' Ernst?" fragte der Alte, durch des Knaben bestimmten Ton halbwegs überzeugt. „Nacha hätt' i's ja dengerst dabitt heunt in der Fruah, wie's d' Wandlung g'läut' ham z' Andechs ob'n."

„Um diesel' Zeit hast für mi bitt?" fragte Hans ergriffen. „Ja, Endl, da hast es dabitt — grad um die Zeit —".

Er schwieg und starrte in die Luft. Mit Entsetzen gedachte er jener Stunde.

Der Alte betrachtete ihn eine Weile, dann sagte er:

„Zum essen hon i nixi dahoamt, als a schwarz's Brod; schneid Dir oans ab, wennst Hunger hast."

„Ja, gib mir oans, i bitt d'rum. I hon sitta Mittag nix kriegt und da aa grad a paar Löffel voll Suppen. 's ruadern über'n See umma hat mi ang'strengt und i brauch a Kraft, daß i morg'n wieder ummifahr'n kann."

„No', da braucht Dir it bang z'sei'", meinte der

Alte; „i fahr Di scho' übri, i thua ja Alles gern für Di, Hansl, wenn's 'n B'stand hat mit Deiner Besserung. Iß und trink, i hol Dir a Wasser vom Röhrlbrunn, und leg Di nacha in d' Kammer eini; 's is no' alles, wie's D' es verlassen hast. Guate Nacht und vergiß itta, 'n Himmivata z' danken für die guaten Gedanken, die er Dir heunt g'schenkt hat. Guate Nacht!" —

Am andern Morgen vor Sonnenaufgang fuhren beide hinüber nach Breitbrunn. Der Alte hatte den Kahn, den Hansl benützt, an seinen Einbaum angehängt. Am jenseitigen Ufer angekommen, verabschiedeten sie sich von einander. Wie segnend legte der Großvater die Hand auf das Haupt des Enkels. Gesprochen wurde nicht mehr viel dabei, Beide verstanden sich.

Als Hans Hersching erreicht hatte, war er lange mit sich im Kampfe, ob er Grollwetsch Nachricht über die Sachlage geben solle, fand es aber schließlich doch für gerathen, dem Pathen eine flüchtige Mittheilung zu machen, so ungerne er es auch that. Der Schlemmer lag noch im Bette, als Hans am Fenster klopfte.

„Göd!" rief er, „mei' Angst war umasunst. 's Liserl verrath mi it, i hons selm g'sprochen gestern Nacht. I bin am Weg auf Andechs; i will brav wern!"

„Mach', daß d' weiter kimmst, elendiger Tropf!" schrie ihm Grollwetsch zu. „Werd' brav, wennst es no' kannst; d'Leut glaub'n Dir's nimmer. Du bist a

Lump und muaßt oana bleibn, willst oder it, grad wie r i. Hams mi gestern außigworfa aus 'n kaiserlichen Wirthshaus, dö Lumpenwaar! Falsch g'spielt, hams g'sagt, hon i, weil i g'scheid g'spielt hon. Aber warts nur, kimm i zruck von Amerika, nacha kimmt ma d'Hundspeitschen nimmer aus die Händ'."

„Göd, i muaß furt!" sagte Hansl, die Rede des Lumpen unterbrechend. „I kimm sunst z'spät in d'Fruahmeß und mei' Straf wird allweil irger. Pfüat Gott!"

„So lauf, daß D' Deine Schläg zeiti gnua kriegst, und bedank Di dafür!" rief ihm Grollwetsch mit verächtlichem Spotte nach.

Hans hörte nicht mehr auf ihn; er eilte von dannen der Anstalt zu.

Dort angekommen, ward er den Umständen gemäß aufgenommen und zur härtesten Strafe verurtheilt. Er beschönigte seinen Fehl durchaus nicht und die geistlichen Herren waren der Ansicht, daß sie es mit einem ganz verstockten und unverbesserlichen Menschen zu thun haben. Er bat auch nicht um Milderung seiner Strafe, er hatte sie ja so wohl verdient.

Als er so manchen Tag allein im finsteren Arrestkämmerl zubringen mußte, beschäftigte er sich nicht, wie sonst in derartigen Fällen, mit eitlen, nichtswürdigen Plänen, sondern hielt Einschau in sich. Zum ersten Male konnte er sich selbst erkennen. Er sah, wie morsch und haltlos das Fundament war, auf welchem

er bis jetzt sein Leben aufgebaut. Er riß Alles ab und legte den Grundstein zu einem neuen Bau. Nicht mit Worten, mit Thaten wollte er beweisen, und sein Vorsatz schien schon belohnt zu werden, als sich am nächsten Sonntag seine Thür öffnete und ihm die weitere Strafe in Gnaden erlassen wurde. Ruhig ließ er das Gespötte seiner Mitzöglinge über sich ergehen, er blieb ernst, und mit Eifer begann er am darauffolgenden Werktage die ihm zugewiesene Arbeit. Sie war freilich nicht nach seinem Geschmack.

Die Zöglinge mußten die Schusterei und Schneiderei soweit erlernen, daß sie im Stande waren, die nothwendigsten Reparaturen an Kleidungsstücken und Schuhwerk selbst vorzunehmen. Handwerkskundige Fratres unterrichteten sie hierin, dann erst durften sie schreinern, drechseln und Anderes arbeiten, je nach Neigung und Geschick.

Voglmaier hatte viel Anlage zum Zeichnen und Holzschnitzen. Da er als Schulbube in der Manufaktur des Josef Resch in Utting verwendet war, sah er während der mechanischen Arbeit, welche die Kinder dort zu verrichten haben, oft dem Graveur zu, der die Formen auf Schieferstücke, in Stahl oder Messing zeichnete und mittelst Bunsen und Fresen (spitzige Stifte, mit denen gearbeitet wird) auf den Platten eingravirte. Er hoffte damals, mit der Zeit auch ein solcher Graveur werden zu können und probirte sich nicht ohne Geschick. Dies erschien ihm auch jetzt als seine künftige Bestimmung,

und wenn er sein Tagewerk vollendet, nahm er Bleistift und Papier und übte sich im Zeichnen, statt mit den anderen Buben sich im Garten herumzutummeln. Als Vorlage diente ihm das Bildchen, welches ihm Lieserl geschenkt.

Der Präfekt bemerkte mit Vergnügen, daß der Knabe in der That viele Anlage zeigte und erkannte aus dem Eifer, mit welchem sich derselbe übte, daß es ihm Ernst sei, etwas Ordentliches zu lernen. Gern bot er ihm hierzu die Hand. Er verschaffte ihm Zeichnungsvorlagen, ein des Zeichnens kundiger Pater unterrichtete ihn, Nadel und Ahle wurden beiseite gelegt und Hans machte die erfreulichsten Fortschritte nicht nur im Zeichnen, sondern auch in seinem ganzen Wesen. Ein gewisser Ernst war ihm eigen geworden. Nicht durch Kopfhängen und äußeren Schein gewann er sich das Vertrauen seiner Lehrer und Erzieher, sondern durch sein gesetztes, ruhiges und bescheidenes Benehmen, und als eines Tages der alte Klausl Nachfrage hielt, bekam er den Bescheid, daß Hans jetzt der brävste Bursche der Anstalt sei und zu den besten Hoffnungen für die Zukunft berechtige.

Inzwischen war Liserl wieder, wie vordem, in der geistlichen Waarenmanufakturfabrik zu Utting beschäftigt, um sich gleich den andern Kindern einige Kreuzer zu verdienen. Die Hauptgegenstände dieser Manufaktur in Utting sowohl, wie in Bayerdießen sind die Rosenkränze in ihren zahllosen Abarten mit den dazu ge-

hörigen Kreuzen, Pfennigen, Anhängseln und Zwischenringlein, ferner die Abzeichen der verschiedenen Wallfahrtsorte: die mancherlei Kreuzbilder, die Altöttinger Frauerln, aus schwarzer Erde gepreßt und in Zinn gefaßt, das Dorfener Frauerl, die sogenannten Glauben, Herzen, das Columbankreuz, Ulrichskreuz, die Denkmünzen der Marien-Wallfahrten in Oesterreich, Tirol, Rheinpreußen, Baden u. a.

Neben diesen ausschließlich der Frömmigkeit gewidmeten Gegenständen liefern diese Manufakturen aus Zinn oder Komposition verfertigte Ringe aller Formen für Kinder und Erwachsene, bemalt oder mit Glassteinen versehen und jene Arten von Kinderspielzeug, welche ebenfalls geistlichen Ursprung und Zweck haben und in allen Kramladen der Wallfahrtsorte zu finden sind. Es sind dieß die sämmtlichen Gegenstände des katholischen Altardienstes, auch Täfelchen und Figuren, bestehend in vielerlei Abbildungen, Muttergottes, Herrgötter und Heiligen aller Wallfahrten, nebenbei aber auch profane Spielereien, wie Küchengeschirr, Wägelchen, Puppenmöbel, Körbchen, ja ganze Kirchen und Kapellen mit Priester und Volk im Innern, nicht zu vergessen der sogenannten Lorettoglöckchen aus feinem Zinn, mit denen der bayerische Bauer bei heranziehendem Gewitter sein ganzes Haus durchläutet und ebenso bei Todesfällen damit den leidigen Satan vom Sterbebette zu verscheuchen sucht. Alle diese Gegenstände werden nach Dutzenden oder nach dem Gewichte verkauft.

Den Handel mit diesen Waaren besorgte sowohl

im Großen, wie im Kleinen die Firma Schorner u. Comp., sowie Theininger in Bayerdießen. Derselbe erstreckte sich bis nach Italien, Spanien und über das Meer nach Südamerika, besonders Mexiko und Brasilien.

In dem hübschen, von außen künstlerisch aufgeputzten Hause des bäuerlichen Fabrikanten arbeiteten in hellen Stuben zwei bis drei Gießer und Graveure, zehn bis vierzehn Buben im Alter von zehn bis sechzehn Jahren und mehrere Mädchen. Die Beschäftigung der Knaben bestand im Abbrechen der gegossenen Ringe, Kreuze 2c. 2c., im Rundschlagen und Durchlöchern der Blättchen, welche die Rosenkranzperlen umfassen; später lernten sie gießen. Die Mädchen wurden meist als Malerinnen benützt, dann auch zum Abzählen und Packen. Diese Kinder arbeiteten alle nach der Schulzeit, im Winter bis neun Uhr Abends, im Sommer bis acht Uhr mit 5 bis 12 Kreuzer Tagesverdienst. Das Fassen der Rosenkränze wurde von Mädchen und Frauen als Hausarbeit besorgt.

Liserl war zeitweise mit Bemalen der Fingerringe und kleinen Monstranzen beschäftigt, zeitweise wieder mit Fassen der Rosenkränze und sie verdiente sich wöchentlich schon über einen Gulden. Sie hatte durch Fleiß und Sparsamkeit auf diese Weise bereits an neunzig Gulden beisammen, die sie selbst in ihrem Kasten verwahren durfte. Sobald sie die hundert Gulden voll hatte, wollte ihr der Vater eine Obligation kaufen, um so den Grundstock zu einem von ihr selbst erworbenen kleinen Vermögen zu bilden.

Daß ihre Gedanken während diesen mechanischen Arbeiten oft bei den Begebenheiten des Himmelfahrtsfestes weilten, begreift sich, wenn auch die Erinnerung daran ihr junges Herz erbeben machte. Oft gedachte sie des verwahrlosten Knaben und ob er seinem Vorsatze auch treu geblieben und sich gebessert habe. Sie zweifelte zwar nicht daran, dennoch war sie beglückt und hoch erfreut, als ihr der alte Klausl begegnete und ihr erzählte, daß er soeben von Andechs komme.

„Liserl, Du hast recht ghabt!“ sagte er. „Was hat er it ang'fangt, der Pazi, der elendi? Brav is er worn und halt grad voll Lob san d' Herrn am heilin Berg über eam. Und koan größern Künstler gibt's auf der Welt, wie der Hans is. Schau nur grad, was er selm gmacht hat und was er mir für Di mitgebn hat, der Kalfakter.“

Dabei übergab er dem Mädchen das im vergrößerten Maßstabe nachgemachte Bildchen der heiligen Elisabeth.

„No' was sagst?“ fragte er. „Dös wird wohl schö' sei'!“

„Mir g'hört's?“ fragte das Mädchen, froh lächelnd. „A größere Freud hätt' er mir gar it macha kinna. Vergelts Gott!“

Und hoch erfreut eilte sie mit dem Bilde nach Hause und zeigte es ihrer Ahnl, die ihre Hände vor Verwunderung zusammenschlug, daß der böse Bub ein so heiliges Bild zu machen verstünde.

„Ahnl, Du hast mir scho' lang versprocha, daß

D' mir die Gschicht von meiner Patronin erzählst; heunt muaßt Dei' Versprechen halten," bat das Mädchen.

Die Alte war gern dazu bereit und in ihrem Lehnstuhl Platz nehmend, erzählte sie der auf einem Schemmel zu ihren Füßen sitzenden Enkelin, so viel ihr von der holden Frau bekannt.

Elisabeth war die Tochter König Andreas II. von Ungarn und seiner Ehefrau Gertraud, der Tochter Berchtold IV., Grafen von Andechs, und wurde 1207 zu Preßburg geboren. Zu derselben Zeit regierte im schönen Thüringerlande Landgraf Hermann*) auf der prächtigen Wartburg bei Eisenach, woselbst kurz vor der Geburt des ungarischen Königskindes der berühmte „Sängerkrieg" stattgefunden hatte. Der Glanz dieses thüringischen Bergschlosses strahlte seitdem weit über Deutschlands Gauen hinaus, denn der Gottesgnaden-Segen der Poesie hatte es verherrlicht. Und als ob der Weihe nicht genug wäre und der hohe Ruf, der zu den Ohren der damaligen vornehmen und gelehrten Welt gedrungen war, nun auch aus dem Munde des gesammten deutschen Volkes preisend verkündet werden sollte, fügte es das Geschick, daß das Vorbild edler, deutscher Weiblichkeit, die nach ihrem Tode heilig gesprochene Landgräfin Elisabeth hier leben, lieben und leiden mußte.

Um das Jahr 1207 nämlich hatte Landgraf Hermann I. sechs bedeutende Minnesänger an seinem

---

*) 119J—1216.

Hofe: Heinrich, der tugendsame Schreiber, Walter von der Vogelweide, Reimar von Zweter, Wolfram von Eschenbach, Biterolf und Heinrich von Ofterdingen, welche er zu einem Sangesturnier berief.*)

Hierbei entbrannte der Wettkampf so heftig, daß keiner sich als besiegt erklären wollte, so daß der Sänger Heinrich von Ofterdingen, ein ehrsamer Bürger aus Eisenach, sich verpflichtete, den damals berühmtesten Meister des Gesanges, den Klingsohr aus Ungarn als höchsten Schiedsrichter zu holen. Dieser weise Mann aber war zugleich in der „schwarzen Kunst“ sehr erfahren und ein starker Astronom. In Eisenach stieg er bei dem Wirthe Hellgraf ab und während er in abendlicher Frische im Garten sich ergeht, um sich nach hartem Ritt zu erquicken, fragen ihn die edlen Herren aus Thüringen, was er denn Neues bringe aus der Fremde.

Hierauf antwortete der Fremdling mit prüfendem Blick nach dem Gestirn:

„Ich will euch neue und fröhliche Mär verkünden; ich sehe einen schönen Stern im Ungarlande aufgehen und bis nach Marburg leuchten und von Marburg durch die ganze Welt hinstrahlen. Wisset, in dieser Nacht wird meinem Herrn, dem König von Ungarn, eine Tochter geboren, welche Elisabeth heißen wird, die dem

*) Richard Wagner's „Tannhäuser“ behandelt diesen Sängerkampf, wobei er die heil. Elisabeth, welche erst in jenem Jahre geboren, als bereits erwachsen und als „Nichte“ des Landgrafen Hermann in hochpoetischer Weise vorführt.

Sohne Eures Fürsten hier zur Gemahlin anvertraut und von deren Heiligkeit die ganze Christenheit erfreut und getröstet sein wird."

In aller Frühe wurde dem Landgrafen die Nachricht auf die Wartburg gebracht, daß Klingsohr angekommen und was er für einen merkwürdigen Ausspruch gethan habe. Der Fürst holte nun selbst den berühmten Weisen auf sein Schloß, that ihm alle Ehre an und erkundigte sich eingehend um den König und die Zustände in Ungarn.

Nachdem Klingsohr den Streit der Sänger geschlichtet und dieselben wieder versöhnt hatte, verließ er, hoch geehrt und reich beschenkt, die Wartburg und zog wieder heim nach Ungarland. Dem Landgrafen Hermann aber blieb die Verheißung von dem Königstöchterlein in der Seele sitzen und ließ ihm keine Ruhe. Alsbald hörte er des Sehers Weissagung vollständig bestätigt. Elisabeth war wirklich an jenem Tage und zu jener Stunde geboren worden, da Klingsohr den Ausspruch gethan. Sie ward vom Ungarnvolke als ein Glückskind angesehen, denn seit ihrer Geburt war Friede in Stadt und Land zurückgekehrt.

Elisabeth war erst vier Jahre alt, als Herrmann von Thüringen durch eine eigene Gesandtschaft für seinen Sohn Ludwig um die Prinzessin werben ließ. Der Wunsch des angesehenen, reichen Fürsten von Thüringen fand Gehör und das Königspaar willigte in die Verlobung. Auch dazu verstanden sich die Eltern, daß

die kleine vierjährige Prinzessin Elisabeth mit den Deutschen ziehe, damit sie mit ihrem Verlobten, dem elfjährigen Prinzen Ludwig, auf der Wartburg erzogen werde und an seiner Seite als liebe Schwester aufwachse. Mit kostbarer, einer ungarischen Königstochter würdiger Aussteuer zog Elisabeth von dannen, um in Deutschland eine neue Heimat zu finden.

Auf der Wartburg wurde sie mit freudigem Entzücken empfangen und erhielt vom Landgrafen Hermann einen kleinen Hofstaat von gleichalterigen Edelfräulein, mit welchen sie Unterricht und Spiel theilte. Doch nichts freute die kleine Fremde so sehr, als Gebets- und Andachtsübungen. Das fand nicht den Beifall des Hofes, an dem Welt- und Lebensfreuden heimisch waren. Viele Höflinge, sogar Hermanns Mutter Sophie, fanden manches an Elisabeth zu tadeln, man wollte eher eine Nonne, als eine Fürstin in ihr erblicken. So lange Hermann, der Landgraf, lebte, fand sie an diesem eine starke Stütze. Als dieser jedoch 1216 gestorben, war sie auf ihren Bruder und Verlobten allein angewiesen, der ihr auch stets hold und treu blieb.

Endlich ward im Jahre 1221 unter großartigen Festlichkeiten auf der Wartburg die Vermählung gefeiert. Die jugendlich schöne, mit der Fürstenkrone geschmückte Gattin ließ sich aber durch den irdischen Glanz nicht blenden, sie wollte lieber arm als reich sein; die Armen und Kranken waren ihre Lieblinge, mit ihnen theilte sie ihre Nahrung, ihr Geld, ihre Kleidung, kurz, ihre ganze

Habe. Ihr Mitleid und ihre Liebe waren in Wahrheit unbegrenzt. Zum Zeichen göttlicher Huld wurde ihr zweimal, wie die Legende sagt, der fürstliche Mantel wundersam zurückgebracht, welchen sie soeben einem Armen oder Aussätzigen geschenkt hatte, weil sie sonst nichts besaß. Sie ging in ihrer Mildthätigkeit so weit, daß sie die Aussätzigen nicht nur eigenhändig wusch, reinigte, kleidete und liebkoste, sondern einmal eine vor Kälte oder Fieber zitternde Frau ohne Bedenken in ihr eigenes Bett verbrachte. Das war denn doch zu viel, die alte Landgräfin gerieth in Zorn, die Hofdamen zankten. Jene ging zu ihrem Sohne, um ihm zu zeigen, wie weit die Unbesonnenheit seiner Gemahlin gehe.

„Komm nur," sprach sie, „ich will Dir Einen zeigen, den sie lieber hat, als Dich. Sieh nur, Deine Frau läßt Aussätzige in Dein Bett, sie will auch Dich aussätzig machen."

Voll Unwillen eilt der Gemahl an das Bett, reißt die Decke weg, erblickt aber zu seinem Erstaunen nur das Bild des Gekreuzigten. Zu Elisabeth gewandt, sprach er die schönen Worte: „Elisabeth, solche liebe Gäste sollst Du mir recht oft in mein Bett legen, das ist mir wohl zum Danke. Laß Dich von Niemanden hindern in der Ausübung Deiner Tugend."

Wie ein Engel in Menschengestalt durchwanderte täglich die Fürstin das von ihr am Fuße der Wartburg erbaute Krankenhaus und entfaltete hier eine Thätigkeit, welche nur mit derjenigen einer barmherzigen Schwester

verglichen werden kann. Außer dem genannten errichtete sie noch zwei Spitäler in Eisenach und ein Asyl für Waisenkinder.

Nun aber begann für die Fürstin die Zeit der Erniedrigung. Ihr Gemahl, Graf Ludwig, hatte Abschied genommen, um an der Seite Kaiser Friedrichs II. am Kreuzzuge theilzunehmen. Aber schon beim Einschiffen in Otranto raffte ihn ein heftiges Fieber hinweg (1227) im Alter von nicht ganz 27 Jahren. Die Nachricht von seinem Tode schmetterte die junge Frau, welche Mutter von vier Kindern war, ganz darnieder. Die neunzehnjährige Fürstin erschien von nun an nur mehr in Wittwen- und Bußkleidern, zog sich von allem Weltverkehr zurück, um so ungestörter aber verkehrte sie mit ihren Armen und Kranken.

Als nächster Agnate kam ihr Schwager, Heinrich Raspe, um die Vormundschaft über ihren unmündigen Sohn zu üben. Er ging aber in seiner Selbstsucht weiter und riß die Regentschaft völlig an sich. Unter dem Vorwande, Elisabeth verschleudere und verschwende Alles, stürze die Dynastie und das Land in Armuth, vertrieb er sie sammt ihren Kindern von der Wartburg. Herzlos wurde die Mutter mit einem Säugling auf dem Arm zur harten Winterszeit am Abend vor das Schloßthor getrieben ohne Nahrung, ohne Geldmittel.

In Eisenach, dem Schauplatz ihrer Mildthätigkeit und Güte, fürchtete sich Jedermann, der Vertriebenen Schutz zu bieten. So nächtigte sie mit ihren Kindern

im Schweinestall eines Wirthshauses. Die Schweine jagte der Wirth hinaus und wies dafür die bisherige Landesfürstin an, in diesem Stalle zu übernachten. Elisabeth fühlte trotz dieser maßlosen Schmach und Mißhandlung eine übernatürliche Freudigkeit in ihrem Herzen und als um Mitternacht vom Franziskanerkloster, das sie gegründet, das Glöcklein zur Mette läutete, eilte sie zur Kirche und bat die Mönche, ein Te deum anzustimmen, weil Gott sie gewürdigt habe, an der Armuth und Erniedrigung seines Sohnes theilzunehmen. Nur das Loos der Kinder beschwerte ihr Herz. Sobald es Tag ward, begann sie auf's Neue den jammervollen Gang durch die Stadt, um Speise für die Kinder und um Einlaß zu betteln, aber allenthalben blieb ihr Thür und Herz verschlossen. Wie ein dicker, kalter Nebel hatte sich über die Stadt die Unbarmherzigkeit gelegt. Alle hatten Angst vor dem strengen Herrscher Raspe. Und so war es endlich ein armer Priester, der es wagte, die obdachlose Fürstin mit ihren Kindern aufzunehmen, ungeachtet der neue Landgraf solches verboten hatte.

Ganz ohne Tröstung menschlicherseits sollte indessen die arme Fürstin nicht bleiben. Von verschiedenen Seiten wurden ihr Anerbietungen gemacht, sie aufzunehmen, zunächst von ihrer Tante Mechtildis, der Aebtissin in Kitzingen. Elisabeth ging mit ihren Kindern und den Dienerinnen Guda und Isentrude dorthin, nachdem sie neun Monde hindurch sich mit Spinnen in Eisenach ernährt hatte. Nach einigen Monaten verfügte sie sich nach Bamberg, wo ihr Oheim Egbert Bischof war. Der Fürstbischof

hatte ihr das prächtige Schloß Bodenstein in der fränkischen Schweiz zum Wohnsitz angewiesen. Von hier aus machte sie im Sommer 1229 eine Wallfahrt nach Andechs, dem Stammgute ihrer Mutter, welche schon 1213 durch Meuchelmord ihr Leben eingebüßt hatte, was nebst den gleichzeitigen widrigen Verhältnissen im Königreiche ihres Vaters wohl der Grund gewesen, daß Elisabeth sich nach ihrer Vertreibung aus der Wartburg nicht sofort in ihre Heimat begeben. In Andechs nun, woselbst erst vor Kurzem ihr verbannt gewesener Oheim, der Markgraf Heinrich, von seiner Pilgerfahrt ins gelobte Land zurückgekehrt war und mehrere werthvolle Reliquien aus dem heiligen Lande und aus Rom mitgebracht und aus den Ruinen der Burg auch ein Asyl für Mönche erbaut hatte, fühlte die vertriebene Fürstin nach langer Zeit wieder Ruhe und Frieden. Sie wußte ihre Kinder in sicherer Pflege bei ihrer Tante Mechtildis und die längst ersehnte Ruhe in stiller Waldeinsamkeit erquickte ihr Herz und ihren müden Leib. Täglich erging sie sich in dem prächtigen Buchen- und Tannenwalde und rastete mit Vorliebe an der Quelle, die nun ihr zu Ehren das Elisabethbrünnlein genannt wurde. Sie vermachte der Kapelle in Andechs mehrere werthvolle Reliquien und auch ihren Brautrock, welcher unter einem Kasten von vergoldetem Kupfer noch heutigen Tages verwahrt und gezeigt wird*).

---

*) Nach Elisabeth's Tod kamen auch viele Theilchen ihres eigenen Leibes und anderer ihr gehöriger Gegenstände hierher.

Elisabeth hätte gerne noch länger in Andechs verweilt, wenn sie nicht ihr Oheim, Bischof Egbert, nach Bamberg hätte abholen lassen. Dieser Prälat wollte die Fürstin in Ansehung ihrer Jugend wieder verehelichen und zwar mit Kaiser Friedrich II., der ebenfalls Wittwer war. Aber Elisabeth hatte das Gelübde gethan, sich nie wieder zu vermählen.

Bamberg war auch der Ort, wo sie ihren verstorbenen Gemahl wiedersehen sollte, dessen Leiche die Kreuzritter nach Deutschland zurückgebracht hatten. Unter heißen Thränen und Klagerufen umarmte sie im Dom den theueren Leichnam. Sie wurde schwach und mußte den Dom verlassen. Nach dem Gottesdienste versammelten sich sämmtliche Ritter um sie und betheuerten ihr, daß sie alle für ihr und ihrer Kinder Recht eintreten würden. Sie bewogen sie, ihnen mit ihren Kindern nach Thüringen zu folgen. In Reinhardsbrunn wurde die Leiche Ludwigs im Beisein aller Verwandten beigesetzt. Hier brachten es die treuen Ritter, an ihrer Spitze der alte, gute Ritter von Vargila, dahin, daß Heinrich Raspe seine Unthat bereute und seine Schwägerin wieder nach der Wartburg zurückführte. Da lebte sie ungefähr ein Jahr in stiller Zurückgezogenheit, nur ihrer frommen Lebensweise hingegeben. Dann verglich sie sich mit ihrem Schwager, in Folge dessen sie Marburg als Wittwensitz mit einer Geldsumme von 5000 Mark erhielt. Für dieses Geld baute sie dort ein Spital, während sie selbst mit ihren Dienerinnen in einer Lehmhütte wohnte und sich durch den Erlös des Wollspinnens ernährte. Sie lebte nur

der Pflege der Kranken. Alle Versuche, sie für eine andere Lebensweise zu gewinnen, schlugen fehl. Den Abgesandten ihres Vaters, des Königs Andreas, die sie an den väterlichen Hof zurückführen wollten, dankte sie und versicherte ihnen, daß, um glücklich zu sein, ihr gar nichts fehle. „Sagt meinem Vater, daß ich in diesem meinem Stande zufriedener bin, als er in seinem königlichen Palaste sein mag; er soll sich meinethalben nicht betrüben, sondern sich vielmehr freuen, daß er eines seiner Kinder im Dienste des höchsten Königs des Himmels und der Erde habe."

Sie hatte alles Weltliche abgestreift, ging barfuß, in grauem Büßergewand, umgürtet mit einem Strick. Täglich und stündlich übte sie sich in Demuth und Geduld. Sie ließ sich von den ihr zugeschickten Hausgenossen eine Behandlung gefallen, wie nicht leicht eine Magd von ihrer Herrschaft; jede unangenehme Arbeit wurde ihr überlassen. Ihr strenger Beichtvater gab ihr sogar Schläge. In himmlischer Geduld ertrug sie jede Mißhandlung. Der bettelhaft arm gekleideten, vom Fasten und Krankendienst abgehärmten Frau blieb kein Leid erspart, selbst nicht das der schmachvollen Verläumdung ihrer weiblichen Ehre.

Sie starb, erst 24 Jahre alt, in der Nacht vom 18. zum 19. November 1231. Am Pfingstmontag des Jahres 1235 wurde sie in Rom heilig gesprochen. In Folge dieser Heiligsprechung wurden ihre Gebeine, welche in der Kapelle des hl. Franziskus zu Marburg beigesetzt

waren, auf den Altar übertragen. Erzbischof Siegfried von Mainz lud hiezu (1. Mai 1236) den Kaiser und alle Reichsfürsten ein. Kaiser Friedrich II. und seine ihm erst kurz angetraute Gemahlin Isabella, Tochter Heinrichs II. von England, zahlreiche Fürsten und Fürstinnen, darunter sämmtliche Kinder und Verwandte der Heiligen, und Hunderttausende von frommen Gläubigen wohnten dieser Feier bei. Der Erzbischof von Mainz zelebrirte das Hochamt. Beim Offertorium nahte sich der Kaiser der im Sarge liegenden Heiligen und setzte ihr eine goldene Krone auf's Haupt.*) Hiebei sprach er:

„Da ich sie nicht auf Erden zur Kaiserin krönen durfte, so will ich sie jetzt ehren mit der Krone als eine Königin in Gottes Reich."

Von diesem Tage an hörten die Pilgerzüge zu ihrem Grabe nicht mehr auf. Marburg, bis dahin nur ein armes Dorf, wurde bald eine Stadt und gewann mehr und mehr an Bedeutung. Im Jahre 1249 wurden die Gebeine Elisabeths in einen kostbaren Schrein gelegt und ein prachtvoller Dom wölbte sich später über ihrem Grabe.

---

*) Meister Hermann Kaulbach's wundervolles Gemälde „Die Krönung der hl. Elisabeth" vergegenwärtigt diese herrliche Szene. Das bei der letzten Berliner Kunstausstellung (1886) mit allgemeinem Beifall gekrönte Bild wurde von der kgl. Gemälde-Gallerie in Wiesbaden erworben.

In Andechs aber, wo die heilige Frau nach stürmischen Gewittern selige Tage des Friedens verlebt, wurde ihr zu Ehren eine Kapelle erbaut und die Heilige zur Hauptpatronin der Kirche erwählt. Keiner der Wallfahrer vergißt hier der holden Frau: es ist, als ob ihr Geist auf jenen Höhen und im Walde beim Elisabethbrünnlein weile, denn süßer Friede zieht hier ein in das von den Stürmen des Lebens bewegte Herz.

V.

Den Menschen macht sein Wille groß und klein. Hans Vogelmaier hatte sich einen geradezu eisernen Willen zu eigen gemacht; er hatte die Brücke abgebrochen zwischen seiner Vergangenheit und Gegenwart. Sein ganzes Wesen hatte sich verändert. Seine sonst so unstäten Augen leuchteten jetzt freudig auf, wenn ihm eine schwierige Arbeit gelungen, wenn er sich selbst einen Fortschritt verzeichnen konnte und er ward nicht müde, sich immer mehr auszubilden und der Anleitung seines Lehrers nachzukommen. Wenn es auch manchmal geschah, daß ein wehmüthiger Zug sein gewöhnlich so schaffensfreudiges Gesicht verdüsterte, wenn die Erinnerung an sein im jugendlichen Leichtsinn begangenes Verbrechen plötzlich vor ihm auftauchte, so bannte er diesen Alp immer wieder, indem er muthig vorwärts blickte und durch sein gegenwärtiges und zukünftiges Leben die unwürdige Vergangenheit zu sühnen hoffte.

Liserl hörte, so oft sie dem alten Schifferknecht begegnete, nur Gutes über Hans, uud ihr kleines Herz

freute sich über diese glückliche Wendung im Leben ihres Jugendfreundes. Es verging wohl kein Tag, daß sie nicht seiner gedachte. Da zog plötzlich eine neue dunkle Gewitterwolke auf und verdüsterte den Horizont ihres jugendlich freudigen Lebens.

Es war an einem Sonntage im Herbst, ihre Eltern waren auf dem Markte in Weilheim, die Großmutter verrichtete ihre nachmittägige Andacht in der Kirche und Liserl war allein zu Hause, um die hin und wieder kommenden Kundschaften zu bedienen. Da ertönte die Ladenglocke und als das Mädchen hinauseilte, sah es den Grollwetsch vor sich.

Liserl erschrak sichtlich, schon war sie bereit, aus dem Laden zu eilen und die Ahnl herbeizuholen, aber als das Kind eines Krämers ließ sie doch die Vorsicht nicht außer Acht, denn einen Mann wie Grollwetsch durfte man nicht allein in einem Kaufladen lassen, in welchem so vielerlei herumlag, was der Schlemmer wohl brauchen konnte. Mit zitternder Stimme fragte sie also, sich hinter die Ladenbudel begebend, den Mann nach seinem Begehr.

„Warum bist denn so dadabbert, Madl?“ fragte lachend der Schlemmer.

Das Mädchen, statt zu antworten, fragte dagegen: „Was is gfälli?“

„A Packl Tabak zum koia (kauen) gibst ma, aber an' guaten.“

Das Mädchen griff mit zitternder Hand nach dem

Begehrten und wickelte es in's Papier. Sie vermied es dabei, dem Kunden in die Augen zu schauen.

Grollwetsch, gleich allen schlechten Menschen sehr empfindlich, bemerkte dies wohl und sagte:

„No' Madl, Du bist it höfli mit Deiner Kundschaft und i moanet, grad bei mir hätt'st Ursach gnuag, recht manierli z'sei'. Moanst itta?"

Das Mädchen sah ihn jetzt fragend an.

Grollwetsch mochte eine gewisse Verachtung in Liserls Augen erkennen, denn er sagte:

„Du brauchst mi it so verächtli anz'schaun. Es kaannt mir du just a Gschicht einfalln, mit der i Di in der Hand hon."

„A Gschicht? fragte Liserl. „I woaß von koana Gschicht."

„Geh' weita! Denkst ebba nimmer zruck an 'n Himmelfahrtstag und an die Gschicht beim Brünnl drent z' Andechs?"

Liserl erblaßte. Sollte der Schlemmer um Hansens Verbrechen wissen? Sollte der Bub so unvorsichtig gewesen sein, sich dem Grollwetsch anzuvertrauen? Sie vergegenwärtigte sich, wie sie die Beiden im Walde mit einander gesehen, es war ihr, als ob ein schneidiges Messer an ihr Herz gesetzt würde. Was wollte der von ihr so gescheute Mann?

„I woaß nix. I hon nix tho'!" sagte sie endlich.

„Nix?" erwiderte Grollwetsch, sich an der Angst des Mädchens weidend. „Du it, aber halt der Vogelmaier Hansl, gelt?"

„I woaß nix!" versetzte Liserl wieder.

„Nix?" erwiderte Grollwetsch lachend.

„So kannst sagn: Hat der Hans ebbs tho', verschluck mi der Mo'?"

Im Lechrain geht nämlich die Sage, daß einmal ein Mann einen Bündel Reiser gestohlen habe. Bei Gericht aber leugnete er und schwor: „Hab i 's tho', verschluck mi der Mo'" (Mond). Plötzlich war er verschwunden und man sieht ihn mit seinem Reiserbündel noch im Monde. Im Vollmond sieht man ihn am besten. Die Eltern fordern deshalb naschende oder sonst einen Fehl begehende Kinder, wenn sie leugnen, auf, obige Worte zu sprechen und diese gestehen aus Furcht vor dem Mond dann gewöhnlich Alles.

Liserl vermochte nicht, diese einem Schwur gleich gehaltenen Worte auszusprechen, sondern erwiderte verlegen: „I muaß iatz d' Ahnl aus der Kircha hol'n; pfüat Gott, wenn Ihr nix mehr braucht."

„D' Ahnl?" fragte Grollwetsch. „Die wenn's wüßt, was Du und der Vogelmaierbua mit anand habts!"

„I han nix mit'n Vogelmaierbuam!" behauptete Liserl wiederholt.

„I will Dir was sag'n, Madl," entgegnete jetzt der Mann, „i woaß Alles, dö Lumperei vom Hansl am Brünnl, 'n Raub von der Halsketten und a so weita. Sei nur stad, i woaß Alles, aa, daß Du dazua kemma bist und um dö Sach woaßt. Leugn's, wennst kannst! Und woaßt nacha aa, daß der Hehler, wie der Stehler? Woaßt es, daß i enk alle Zwoa auf's Gricht und in

Schand und Spott bringa könnt, wenn's mir beliabat? Bedenkst dös? Und Du, leizigs (unbedeutend, klein) Deandl, willst hoffärti sei' gen mi, der Di verderb'n kann?"

Liserl fühlte die wuchtigen Schläge des Elenden. Daran hatte sie noch gar nicht gedacht, daß sie vielleicht ein Unrecht beging, indem sie Hansens Missethat nicht verrieth. Die Drohung des Grollwetsch ließ ihren Muth plötzlich sinken; sie brach in Thränen aus.

„I bitt Euch da Gottswilln, sagt nix!" flehte sie. „Bringt Enkan Göden it in's Unglück, der so brav is iatz, und bringt mi itta in d' Schand. I woaß ja gar nix, daß i an' Unrecht 'than."

„Ja gel, iatz kannst flenna!" erwiderte Grollwetsch, innerlich mit sich recht zufrieden und vergnügt seinen langen Schnurrbart um die Finger wickelnd. „So muaß ma' halt höfli sein, wenn ma' si' it sauba woaß, bsunders mit mir, so lang i no' da bin. Bin i amal drent in Amerika, hast nix mehr von mir z' fürchten; aber so lang i da festsitz und so lang i den Ring da am Finger hon, muaßt scho' recht acht geb'n auf mi, weil mir der Rappel kemma kunnt, Dir und 'n Hans, der aa thuat, als kennet er mi nimmer, a böse Suppen einz'brocken."

Liserl war niedergeschmettert. Sie hörte nur „Amerika!" O, wie wünschte sie in diesem Augenblick den ihr nun so fürchterlichen Mann dorthin.

„Warum geht ihr it auf Amerika?" fragte sie schüchtern.

„I glaub's gern, daß D' mi weiter wünschst,"

versetzte Grollwetsch, roh lachend, „aber mit'n Wunsch alloa' kann i it übri in die neu Welt. Seit zwoa Monat hon i 'n Paß in der Taschen, nix fehlt mir, als 's Geld. Sobald i hundert Gulden beinand hon, geht's furt. Und nacha brauchst aa Du koa' Angst mehr z' hab'n" setzte er mit lauerndem Blick hinzu. „So, iatz kennst mi; sei höfli mit mir! Du woaßt, wie'st dran bist."

Er wollte gehen.

Liserl aber war während seiner Rede ein rettender Gedanke gekommen. Hundert Gulden brauchte der Schlemmer, um für immer entfernt zu werden. Er hatte um ihren und um Hansl's Hals eine Schlinge geworfen und konnte zuziehen, wann es ihm beliebte. Beider Schicksal lag in der Hand dieses verkommenen Menschen. Da dachte sie in ihrer Angst an die Obligation, welche ihr der Vater aus ihren Ersparnissen jüngst eingehandelt. Sie hatte das Geld durch mehrjährige Arbeit verdient, es war ihr kleiner Reichthum, den sie selbst verwalten durfte und der in ihrer Truhe aufbewahrt lag. Mit diesem Werthpapier wollte sie sich und ihren Freund von Grollwetsch loskaufen, besser konnte sie es nicht verwenden.

„Grollwetsch," sagte sie rasch, „i verschaff' Euch die hundert Gulden, die 's brauchts nach Amerika. Geht Ihr aber aa g'wiß furt und kommt's nimmer?"

„Mögst mi am End gar tratzen?" fragte der Mann mit wildem Blick.

„Na', na', i han dös Geld, es g'hört mei', i kann

damit schalten und walten nach Belieben, i han dös Sümmerl verspart. I gib Euch dös Bankpapier, wenn Ihr mir versprecht, daß Ihr glei furtgeht nach Amerika und nimmer kommt."

„Laß mir dös Papier sehgn!" antwortete Grollwetsch mißtrauisch.

Liserl eilte in ihre Kammer, um die in blaues Glanzpapier gewickelte Obligation zu holen. Sie öffnete den Umschlag und nahm das ihr von Hansl zugeschickte Bild der hl. Elisabeth heraus. Sie hatte dasselbe bei ihrem Reichthum verwahrt und Grollwetschs Blick sollte das heilige Bild nicht verunehren. Dann nahm sie das Werthpapier, warf noch einen schmerzlichen Blick darauf und brachte es dem Manne.

Grollwetsch glaubte zu träumen. Was er so lange ersehnt, hielt er nun in seiner Hand, der Weg nach der neuen Welt, nach seiner Meinung der Weg zum Glücke, stand ihm offen. Sein Auge glänzte. Er sah eine Weile nach dem Mädchen; es stiegen ihm doch einige Bedenken auf.

„G'hört dös Geld wirkli Dir?" fragte er.

„Mir ganz alloa'," antwortete Liserl.

„Wenn aber Deine Eltern erfahrn, daß D' es mir gebn hast?"

„Wie sollns dös erfahrn? I han's in meina Truchen und i han seit mein achten Jahr 's Recht über mein Bodeanst."

„Du därffst eana halt aa nixi sagn," meinte Grollwetsch.

„I sag nixi. Dös blaue Papier da leg i wieder eini in d' Truchen und dös Bildl dazua, dös alleweil drin war. Sollt amal wer neinschaugn in d' Trucha, so wissens itta, ob d' Obligation drin is oder it.“

Grollwetsch überlegte einige Augenblicke, wobei er immer seinen Schnurbart in Locken wickelte, dann sagte er:

„Nimm a Fleckl Papier und schreib, was i Dir andiktir'. Du kannst do' schreib'n?“

„Natürli kann i schreib'n,“ antwortete das Mädchen. Sie nahm Feder und Papier und schickte sich zum Schreiben an. Grollwetsch diktirte:

„Ich, Elisabeth Steinbacher, erkläre hiemit, daß ich aus eigenem Antrieb dem Matthäus Grollwetsch eine Obligation zu hundert Gulden zur Reise nach Amerika übergeben habe.

Utting am . . . September 1851.

Elisabeth Steinbacher.“

Heiße Thränen fielen aus des Mädchens Augen auf das Papier; es kam ihr so schwer an, sich von dem so sauer ersparten Gelde zu trennen, es diesem Schlemmer übergeben zu müssen, aber der Gedanke, daß ihre und Hansl's Zukunft davon abhänge, der ja seinerzeit auch ihr das Leben gerettet, daß sie sich mit diesem Gelde von dem schrecklichen Menschen loskaufte, gab ihr wieder Muth und Stärke. Nachdem sich Grollwetsch mit dem Scheine zufrieden erklärt, reichte sie ihm die Obligation hin.

Ein letzter, schmerzvoller Abschiedsblick fiel auf das ihr so werthvolle Papier, dann war es in Grollwetschs Tasche verschwunden.

„Aber Grollwetsch," fragte jetzt das Mädchen ängstlich, „gander (geht ihr) aber ganz g'wiß furt und kommt it wieder?"

So schlecht der Mensch auch war, das Opfer, welches das Mädchen für seinen Göden brachte, machte doch eine Saite in seinem verdorbenen Herzen noch leicht erklingen und er sagte:

„I bin nimmer Willens, jemals wieder zruck z'kehr'n in dös Land, dös gar it werth is, an' solchen Menschen z' hab'n, wier i bin, aber dös Geld, Lieserl, sollst mir nur g'liehen hab'n. I werd' Dir's schicken von Amerika mit Zins und Zinseszins und Du sollst scho' sehgn, was der Grollwetsch für a Kerl is. Pfüat Di Gott — morg'n geht's dahin!"

„Pfüat Gott!" stammelte das Mädchen.

Grollwetsch ging. Liserl sah ihm nach. Sie bemerkte, wie er einige Schritte vom Hause stehen blieb und in die Tasche griff, in welcher all' ihr Reichthum war. Er machte Miene, als wollte er nochmals zurückkehren, vielleicht das Werthpapier ihr wieder zurückgeben, aber plötzlich schien er sich eines anderen besonnen zu haben und rasch eilte er von dannen.

Lieserl ging in ihre Kammer und legte in das nunmehr leere, blaue Couvert wieder das Bildniß der Heiligen mit den Rosen im Schooß. Es war ihr, als lächelten ihr die milden Züge freundlich zu, als sagten

sie ihr: „Tröste Dich über diesen ersten Verlust. Verzage nicht; ich nehme Dich in meinen Schutz!“

Und sie trocknete sich ihre Thränen; ein wunderbarer Trost war über sie gekommen und sie empfing die von ihrer Andacht heimkehrende Ahnl mit heiterem Gruße. —

Einige Tage später erzählte man sich überall, daß Grollwetsch seine Reise nach Amerika angetreten, man sagte, sein ehemaliger Herr, der Graf von Seefeld, hätte ihm das nöthige Geld gegeben, um den verkommenen Menschen aus der Gegend fortzubringen. Liserl vernahm das wie eine Freudenbotschaft und so recht von Herzen betete sie für ihn um eine glückliche Reise auf Nimmerwiedersehen!

VI.

Ueber dem früher so verwahrlosten Vogelmaier leuchtete jetzt ein ganz besonderer Glücksstern. Eines Tages kam der Neubegründer von Andechs, König Ludwig I., zu einem Besuche dorthin und nahm bei dieser Gelegenheit auch Einsicht von der St. Nikolaus-Anstalt. Der leutselige Fürst ließ sich die Arbeiten der Zöglinge vorlegen, erkannte in Vogelmaier einen talentirten Burschen und erklärte sich sofort bereit, dem strebsamen Jüngling thatkräftig an die Hand zu gehen und ihm aus seiner Kabinetskasse einen Beitrag zu seiner weitern entsprechenden Ausbildung in München anweisen zu lassen. Hans glaubte im Himmel zu sein, als er dies vernahm. Er ward sofort aus der Anstalt entlassen und in München zu einem tüchtigen Modelleur und Ciseleur in die Lehre gebracht, wo er nebenbei in der Kunstschule sich die nöthige Fertigkeit im Zeichnen und Modelliren aneignen konnte. Sein Eifer für die Sache und sein tadelloses Benehmen wurde von Lehrern und Meister erkannt, und so vergingen drei Jahre der Lehrzeit, nach deren Verlauf er von seinem Meister freigesprochen wurde. Er konnte

als Gehilfe bei seinem bisherigen Lehrherrn bleiben und war bald im Stande, dem alten Klaus'l, seinem Großvater, von seinen Ersparnissen kleine Geldsendungen zu machen.

Er selbst war seit seiner Entlassung von Andechs nicht mehr in seine Heimat gekommen. Wohl hätte er gerne seinen alten Endl wiedergesehen, aber damit war so vieles Andere verknüpft, was ihn mit einer gewissen Scheu ferne hielt. Mit dem Besuche der Heimat glaubte er im Gedächtnisse seiner Landsleute die Schande seiner Vergangenheit wieder aufzufrischen, denn für das Schlimme haben die Leute ja immer eine bessere Erinnerung, als für das Gute. Daß sein Pathe, der Grollwetsch, im fernen Welttheil lebte, war ihm übrigens eine große Beruhigung, denn diesem hätte er um keinen Preis mehr unter die Augen treten mögen. Und noch Jemandem scheute er sich zu begegnen, dem Liserl.

Oft, ja täglich gedachte er des braven Mädchens, das nun gewiß zur schönen Jungfrau aufgeblüht war. Ihr verdankte er ja Alles, was er war. Aber war nicht ihr letztes Wort an jenem verhängnißvollen Tage:

„Suach ma nie wieder unter d'Augen z' kemma!“

Und jetzt, nachdem das schon als Kind so verständige Mädchen groß geworden, mußte es nicht mit Abscheu seiner gedenken, der einst so tief gesunken war, dessen Verbrechen sie allein kannte? Er getraute sich nicht einmal, wenn er hin und wieder einen Bekannten traf, sich nach Liserl zu erkundigen; er fühlte, wie sich sein Gesicht röthete, wenn er nur die Frage zu stellen

Willens war, und von selbst erzählte ihm Niemand von ihr. Und doch interessirte er sich außer seinem Endl nur für sie im ganzen Ampergau. — —

So waren über acht Jahre vergangen. Liserl war zu einem prächtigen Mädchen herangewachsen. Ihre Wangen zeigten nicht mehr die frühere Bläße, denn nicht mehr in der Stube der Fabrik war ihr Aufenthalt, sondern im offenen Dultstande ihrer Eltern, der Ablaßkrämer vom Ammersee, die in Folge guter Handelschaft es zu einem eigenen Fuhrwerk gebracht hatten und alle Märkte und Wallfahrten im Lechrain und der Nachbarschaft befuhren.

Liserl hatte auch als erwachsen die Dachauertracht beibehalten und mochte sie Andere verunstalten, dem „Liserl vom Ammersee", wie sie allgemein genannt wurde, stand das Schleierhäubchen, der bunte Brustfleck und der kurze Wollrock ganz vortrefflich. Ihre dunklen Augen blickten lebhaft, aber bescheiden in die Welt hinaus und eine natürliche Anmuth verschönerte das liebliche Gesicht. Nur hin und wieder war es, als ob sie eine ernste Erinnerung anwandelte; dann blickte ihr Auge starr ins Leere und ein düsterer Zug breitete sich auf ihrem Gesichte aus. Die blitzartig durchbrechende Munterkeit ihres Wesens ließ aber bald wieder den wehmüthigen Zug auf ihrem Antlitz verschwinden und sie freute sich der glücklichen Gegenwart.

Ihres Jugendfreundes hatte sie natürlich niemals vergessen. An ihn erinnerte sie ja so Vieles, und der alte Klausl, der noch immer bei seinem Schiffmeister als

„letzte Aushilf“ herumhamperte, sprach rechter Zeit mit ihr über seinen Enkel, denn Liserl vergaß des einsamen Alten bei keiner Gelegenheit; sie schickte ihm zu Weihnachten einen Birnzelten und zu Ostern rothe Eier, und wenn er sich im Laden ein Stückchen Knaster kaufte, so nahm sie nicht erst die Wage zur Hand.

So oft sie bei solchen Gelegenheiten über Hans Gutes hörte, bemächtigte sich ihrer eine innere Freude. Sie durfte sich sagen, daß sie einen großen Theil an dem Glücke des Burschen gebaut habe und sie freute sich jetzt des Opfers, das sie für ihn und für sich gebracht, als sie dem Grollwetsch das Reisegeld nach Amerika gab. Ihre Eltern hatten bis auf den heutigen Tag den Abgang der Obligation nicht bemerkt, da Liserl vorgab, daß sie sich die Coupons bei dem Uttinger Fabrikanten selbst auszahlen lasse und sie überdies noch über andere Ersparnisse verfügen konnte.

Sie hatte sich trotz ihres munteren Wesens von allen öffentlichen Belustigungen, wie Kirchweih und Fastnachtstänzen ferngehalten. Sie vergnügte sich lieber mit sich allein und wenn sie nach anstrengenden Märkten wieder in ihr stilles Dörfchen heimgekehrt, war es ihr ein Bedürfniß, die Tage der Ruhe für sich allein genießen zu können. In Klausls Kahn ließ sie sich oft bis zum Einbruche der Nacht auf den Wellen des Ammersee's schaukeln und gab sich ganz dem süßen, glücklichen Eindruck hin, den all' das Große und Schöne um sie auf ihr Gemüth machte. Niemals fühlte sie die peinliche Leere, welche oft die getäuschte Erwartung erzwungener

Ergötzlichkeiten zurückläßt. Zufrieden und seelenvergnügt, nur wünschend, ewig so gestimmt sein zu können und von keiner jener stürmischen Leidenschaften gequält zu werden, welche die Ruhe des Lebens untergraben, lebte sie unvergeßliche Stunden. In unbestimmtem Sinnen blickte sie dann zu dem in zauberischem Lichte leuchtenden Gebirge. Von hier aus sieht man die Berge mehr nur in ihrem duftigen, blauen oder rosa Gewande, man erkennt nicht die schroffen Wände und Spitzen, die fürchterlichen Abgründe, die schauerliche Großartigkeit der Natur, die das Herz erbeben macht. Nur ein unbestimmtes Sehnen faßte sie an nach den lockenden, geheimnißvollen Wundern der Bergwelt. Es war ein süßes Träumen, dem sich das Mädchen hingab, wenn es in dem Nachen, ganz allein, das Ruder eingezogen, von dem launenhaften Spiele der Wellen sich forttragen ließ, bis die eingebrochene Dämmerung sie, oft weit draußen im See, aus ihrer stillen Seligkeit weckte.

So hatte sie sich auch am Kirchweihfeste, an einem Sonntage Ende September, wieder ihrem stillen Vergnügen hingegeben, ohne sich durch die Klänge der Tanzweisen, welche vom Wirthshaus herab bis zum See tönten, irre machen zu lassen.

Heute ruhte aber ihr Auge nicht wie sonst träumend in weiter blauer Ferne auf den Felsengraten, sondern in entgegengesetzter Richtung und zwar auf dem von Schorndorf nach Utting das Ufer entlang führenden Sträßchen. Es war ihr bekannt, daß sich an einem der

nächsten Tage sämmtliche Burschen der Gemeinde, in Militär-Angelegenheit in Landsberg zu stellen hatten und darunter war auch Hans Vogelmaier. Dieser mußte sonach in sein Heimatsdörfchen oder doch wenigstens nach Landsberg kommen. Sein Großvater, der alte Klausl, freute sich schon lange wie ein Kind auf diese Zeit; er hoffte sicher, daß sein Hans diese Gelegenheit benützen würde, ihn, den alten Mann, wieder einmal aufzusuchen, nachdem sie so viele Jahre getrennt waren.

Liserl war den ganzen Tag über in großer Unruhe. Sie konnte des Gedankens an den Jugendfreund sich nicht erwehren, auch sie freute sich, ihn wieder zu sehen, wohl bebte ihr Herz dabei, denn wider Willen verfolgten sie Gedanken, zu denen sie vergebens sagte: „Fort mit euch, laßt mich fröhlich sein!“

Und doch waren ihre Blicke nach dem Schorndorfer Sträßchen gerichtet. Sie hatte die lange hagere Gestalt des langen Klausl erkannt, der gleichfalls Ausschau hielt. Der von München nach Landsberg fahrende Stellwagen mußte Greifenberg seit mehr als zwei Stunden passirt haben, von dort mußte Hans herankommen, wenn er überhaupt nicht ganz Umgang von seiner Heimat und seinem Großvater nahm. Unwillkürlich ruderte sie seeabwärts, Schorndorf zu, gleichsam dem Erwarteten entgegen.

Rosenroth leuchtete der Himmel. In Purpur, Gold und Silber schimmerte die leicht bewegte Fluth. Die Luft erglänzte in zauberischem Lichte und eine jener

Stunden war erschienen, wo man nicht Blicke genug hat, Alles zu sehen, nicht Seele genug, Alles zu empfinden. Die Schifferin war nahe dem Ufer, da sah sie Klausl, wie er mit dem Hute winkte, sie hörte von ihm einen hellen Juhschrei, gleich darauf einen zweiten von einem jungen Manne, der jetzt auf den Alten zueilte und ihn lange, lange umarmte. Noch konnte sie dessen Züge nicht erkennen, aber ihr Herz schlug freudig, schlug dem ankommenden Jugendfreunde entgegen.

VII.

Der Juhschrei des alten Klausl war in der That das Signal des freudigen Wiedersehens seines Enkels gewesen. Dieser hatte es absichtlich so eingerichtet, daß seine Ankunft in Utting nicht mehr am Tage erfolgte. Eine gewisse Scham hatte sich seiner bemächtigt. Gegend und Menschen, so glaubte er, müßten ihm beim ersten Erblicken seine Vergangenheit zum Vorwurf machen, und vergebens stellte er sich die Frage, wie Liserl sich gegen ihn verhalten würde. Ein verabscheuungsvoller Blick von ihr — und sein ganzes jetzt so freundliches Geschick mußte in Trümmern zusammenbrechen. Ueber diesen ersten Augenblick des Wiedersehens dachte er auf der ganzen Herfahrt nach; was er ihr sagen wollte, studirte er sich zusammen, und wie er ihr danken wolle, und — er kam zu keinem Schlusse. Der Wagen rollte weiter und weiter, der gefürchtete Augenblick kam näher und näher. Die Stelle war erreicht, von welcher er zu Fuß den noch übrigen Weg zurückzulegen hatte.

Eine Tasche über der Schulter trat er den Marsch an. Er war einfach städtisch gekleidet. Unter dem weichen schwarzen Filzhute drängten sich üppige blonde Haare hervor, ein blondes Schnurrbärtchen zierte seine Oberlippe, sein Gesicht mit den großen blauen Augen war jugendlich frisch und gefällig, seine Gestalt über die Mittelgröße hinaus. Als er in prächtigster Abendbeleuchtung das goldig blinkende Becken des See's erblickte, in dessen schimmernden Wogen sich die im Herbstschmuck prangenden Hügel der Ufer spiegelten, überragt von den Gebäuden und Thürmen von Andechs und Diessen, da ging ihm freilich das Herz freudig auf und er hätte einen hellen Juhschrei aus tiefster Brust ertönen lassen, wenn sich nicht zugleich eine unbezwingliche Rührung seiner bemächtigt hätte, denn schon zeigten sich seinen Blicken die Kirchthürme und Häuser von Utting, seiner Heimat. Freudenthränen perlten aus seinen Augen. Träumte er nicht? In seinen Träumen sah er oft diesen Ort, nach dem er sich sehnte, und vor dem er sich doch wieder scheute, er sah jetzt das Häuschen, wo seine Wiege gestanden, wo er von seiner Mutter liebkost worden, wo sie auf dem Todtenbrette gelegen, aus welchem sie fortgetragen wurde zum nahen Freithofe. Dieser Todten galt sein erster Gedanke, ihr flossen die Thränen des jungen Mannes. Und nun gleichsam gestärkt, eilte er dem Dorfe zu.

Des Großvaters gedachte er jetzt, des alten wackeren Mannes, der an der Schwelle des Grabes stehen und vom hohen Alter hinfällig sein mußte. Da hörte er

einen Juhschrei, ein rüstiger alter Mann schwang mit fast noch jugendlichen Bewegungen den Hut in die Höhe und winkte ihm zu — es war der alte Klausl, der den Enkel, trotzdem dieser so groß geworden, aus der Art des Ganges wieder erkannt hatte und jetzt „flennend“ an seinem Halse hing.

Liserl war am Ufer angelangt und hatte sich im Nachen erhoben. Sie hielt die Hand über die Augen, um von dem den westlichen Horizont umfluthenden, feurigen Abendroth nicht geblendet zu werden.

War das denn wirklich der einst so verwahrloste Bub? Er mußte es wohl sein, denn sie sah, wie der alte Klausl sich fortwährend die Thränen aus den Augen wischte, um den Wiedergekehrten immer und immer wieder anzublicken und sie hörte einzelne seiner freudigsten Ausrufe der Verwunderung.

„Bist es denn, Hans? Is 's denn die Möglichkeit?“ rief er. „So sauber, so groß, und g'wand't wie r a Herrischer! Jesses, dö Freud! I verkenn' mi gar nimmer. Mei' Lebta hätt' i so was it für mögli g'halten. No' kimm iatz nur hoam. Kimm nur, daß ma in's Dorf kemma, eh's Nacht wird, daß di d' Leut no' sehgn. No' die Freud!“

„Wer sollt si' auf mi g'freun im Dorf?“ fragte Hans.

„Wer? Alles freut si'; no; 's Kramer Liserl, dö wennst siehgst — da wirst schaugn!“

„'s Liserl?“ fragte Hans erröthend.

„No was denn?“ entgegnete der Alte. — „Dös

is 's sauberste Fellen (Mädchen) im ganzen Gau", erwiderte Klausl, „und brav und guat is 's, daß d' es it gnua lob'n kannst. Kaaf i von der a fünf Loth Knaster, so lang i acht Tag damit, woaßt, sie schenkt ma förmli d' Sach und — recht gfreut hat sie 's halt anemal, wenn ihr von Dir Liabs und Guats erzählt hon. Geh nur glei umme zu eam, wenn ma im Dorf san. I verhoff, daß 's dahoamt is, denn sie geht niermals auf a Musi, it amal heunt, wo unsa Kirta is. Ja Hansl, Kirta is! Was sagst da? Da müassen ma glei auffi zum alten Wirth, da laß i Dir auftischen, daß der Tisch zambricht und grad wohl laß i Dir's gehn."

„Aber Endl", sagte Hans lachend, „hast denn so viel Geld zum Verputzen?"

„Ja no'," meinte der Alte, „wer nix im Beutel hat, muaß mit der Haut zahln. Heunt mach i zum ersten Mal Schulden, Dir z'liab, Hansl, und müaßt i an' etli Monat dafür Strohbanda (Strohbänder) flechten."

Hans beruhigte den Endl, daß er sich seinethalben keine Sorgen machen dürfe, indem er selbst so gut gestellt sei, daß er dem Großvater eine kleine Summe überbringen könne, die ausreiche, um ihn für die nächste Zukunft der Sorge zu überheben. Der Alte wußte nicht, wie ihm geschehen. Er richtete an den Enkel liebe Worte, dieser aber hatte plötzlich seine Aufmerksamkeit einem anderen Gegenstande zugewandt.

„Wo schaugst aus?" fragte der Alte, da er des Enkels Augen dem See zugewandt sah und dem im

Nachen stehenden Mädchen. Er konnte dessen Gesichtszüge sehen und je mehr er seinen Blick anstrengte, desto mehr rötheten sich auch seine Wangen. Sollte das Liserl sein?

Er brauchte die Frage nicht erst zu stellen, Klausl hatte die Antwort schon im Munde.

„Meiner Sixt!“ rief er, „dort is ja 's Liserl. Da geh nur glei hin zu eam.“ Und sich an das Mädchen wendend, rief er ihm zu: „Liserl, wir ham 'n scho'! Da ham ma 'n scho', 'n Hansl! Grad han eam dazählt von Dir. Steig nur außa an's Ufer, daß er Dir „Grüaß Gott“ sag'n und si' bedanken kann für all' die Guatthat, diest mir antho' hast.“

Dem jungen Manne kam dies Alles so unerwartet, daß er vor Verlegenheit nicht recht wußte, was er thun solle. Als er das letzte Mal mit Liserl gesprochen, stand er als jugendlicher Verbrecher vor ihr und ihre letzten Worte waren: „Weich mir aus — red' mi nimmer an, daß i nimmer dran g'mahnt werd' an die schreckli Stund.“

Liserl aber dachte in diesem Moment nur an das, was ihr Jugendfreund geworden, mit inniger Selbstbefriedigung sah sie nach dem solide und bescheiden aussehenden jungen Mann. Es war ihr, als hätte sie ein gewisses Verdienst an dieser glücklichen Umgestaltung, denn sie war es von Jugend auf gewohnt, ihren Retter dem Segen des Himmels zu empfehlen und um sein Glück zu bitten. Und gleichwie der Gärtner mit freudiger Befriedigung auf die durch seine Sorgfalt sich entfaltende

Blüthe blickt, so sah jetzt das Mädchen mit inniger Befriedigung nach Hans, der den Hut abgenommen und in peinlicher Unsicherheit, wie er sich dem Mädchen gegenüber benehmen solle, sich demselben nicht zu nähern wagte.

Inzwischen hatte Klausl den Nachen an's Ufer gezogen, das Mädchen sprang heraus und eilte zum Wege hinan, wo Hans stand, der ihr jetzt hocherröthend entgegenging, indem er stammelte:

„Grüß Gott, Jungfer Lisbeth!"

Er wagte es nicht, ihr die Hand zum Gruße zu reichen. Aber das Mädchen sah ihn mit einem treuherzigen Blicke an und erwiderte:

„Hansl, für die möcht i 's Liserl bleib'n. Herzlin Grüaß Gott in der Hoamat!"

Dabei reichte sie ihm die Hand, die der junge Mann jetzt schnell erfaßte. Liserl fühlte beim Drucke seiner Hand, wie diese zitterte. Sie sah ihm einen Augenblick in die Augen, die mit einem unsagbaren Ausdruck auf sie gerichtet waren. Es bedurfte keiner Worte, sie verstand die stille, innige Sprache.

„Hellseiten!" rief jetzt der alte Klausl. „Madl, Du hast ja oa' Ruada davonrutschen lassen; durt drinnat schwimmt's. Dem muaß i glei nachi. I fahr nacha 's Schiff glei auffi in d'Hütten, gand alle zwoa ins Dorf zua, i bin ehnda dort, als ihr. Pfüats Gott, einstweiln."

Liserl wollte zwar Einwendung machen, aber der alte Schiffer ruderte stehend dem sich entfernenden Ruder nach, das er bald erreicht hatte, und steuerte dann

Utting zu, dabei fortwährend die Blicke nach dem schönen Paare richtend.

Die beiden jungen Leute sahen sich eine Weile fragend an, dann gingen sie dem Dorfe zu.

„Dir is 's guat ganga, Hansl?" fragte Liserl den Jugendfreund.

„Recht guat," erwiderte der Bursche. „G'sund war i und mein' G'schäft bin i zuathan mit Leib und Seel."

„Dei' Endl hat mir's scho' gsagt, daß D' es weit bracht hast", versetzte das Mädchen.

„Weit möcht i 's bringa", entgegnete Hans; „nit blos a Handwerker, a Kunsthandwerker möcht i wern, und da hoaßt's studiren und vorwärts trachten. Du glaubst nit, was alles verlangt wird jetzt, aber in München drin is a neuer Geist in's Handwerk kömma, an d' Kunst hat es si' ang'schlossen und die zwoa im Verband bringens zu was großem."

„Da kriegn ma nacha mit der Zeit aa schönere Wallfahrtssachen," meinte Liserl; „die jetzigen sand so schier nimmer an'zschau'n. I streit mi rechta Zeit mit die Verleger rum, daß 's koane neuen Graveur kämma lassen, die schöner's Zeug machen, daß d' Leut do' bessere Andenken mitnehma könnten in d' Hoamat. Du solltest glei da bleib'n bei uns, Hansl, z' Utting oder z'Diessen. Mei' Vata kaannt a g'wichtigs Wörtl mit die Verleger reden."

„I?" fragte Hans. „Ja freili wär's schö in der Hoamat, aber — i hab nix z'suacha da. Außer mein Endl nimmt mi Neamd, wier i bin, i bleib der Hans,

der i frühers war und dös kaannt i nit vertragn, denn i will estimirt sein."

„Dei' Endl moanst, thuat dös alloa? Denkst it an mi? Hast niermals an's Kramer Liserl denkt, die koan Tag hat ummi lassen, ohne den's it für Dei' Glück bet' hat."

„Du Liserl? Dös hast Du tho'?" fragte Hans erröthend.

„Dös nimmt Di Wunder? Wohl, weil Du mi vergessen hast in der Stadt drin über Dein Kunsthandwerk? Hast it manchmal an' Augenblick a paar Häusln weiter denkt, als an d' Hirwa von Dein Endl?"

„Freili hab i an Di denkt, Liserl, recht, recht oft, und i will Dir's glei beweisen; i hab Dir was mitbracht, a kloane Arbeit von mir, bei der i alleweil viel an Di denkt hab."

Liserl sah neugierig nach dem Jugendgespielen. Dieser öffnete seine Reisetasche und zog einen in Papier gewickelten Gegenstand hervor. Er entfernte die Umhüllung und überreichte dem überraschten Mädchen eine etwa einen drittel Schuh hohe, prächtig und künstlerisch aus Metall gefertigte und versilberte Statue.

Dös is ja unser Schutzpatronin, dö heili Elisabeth!" rief das Mädchen erfreut. „Und dö hast Du g'macht, so liab, so wunderschö? Is 's denn mögli? Ja, so was bringt ma hier freili it z'wegn. Hansl, Du hast mir scho' a rechte Freud g'macht, g'wiß, a große!"

Sie reichte ihm die Hand. Hans hielt diese fest, und langsam schritten sie so weiter.

„Die siehgt so lebendi aus," fuhr Liserl fort, indem sie das Figürchen mit Wohlgefallen betrachtete. „Die hast nach koan Bildl g'macht?"

„Na'", erwiderte Hans hocherfreut über das Vergnügen, das er der Freundin mit diesem Geschenke gemacht. „I hab a lebendige Elisabeth vor Augen g'habt, die i mir oft an'gsehn hab, bis 's Nachmodellir'n mir endli g'rathen is. Und dös war die Elisabeth im „Tannhäuser", wie's die berühmte Sophie Stehle*) spielt, so treu, so fromm, so wunderliab."

„Unser Elisabeth?" fragte Liserl verwundert, „unser Elisabeth wird in der Komödie g'spielt?"

„Ja, in der Oper," erklärte Hans. „Nit grad, wie's in der Wirklichkeit war, aber dengerst stimmt viel mit der Legend überein. Wennst es sehgest die schö' Stehle als Elisabeth in ihrem blauen Mantel, halt grad wie a Heilige, zum bezaubern! wennst dö Wartburg sehgest, hoch oben am Berg, und nacha wieder drin den großen Sängersaal und höreſt dö prächti Musi und den G'sang: da, Liserl, gaang dir's Herz auf, wie's bei mir der Fall is g'wen, und schau, da hab i in meiner freien Zeit vor lauter Denken an dö liab Heili und warum soll i Dir's nit sag'n, nit am wenigsten an Di, dös Figürl da g'macht und no' niermals hat mi a Werk so g'freut, wie grad dös, und b'sunders, weil i damit bei Dir an' Ehr aufg'hoben hab."

---

*) Nunmehr Freifrau von Knigge in Hannover.

„Könnt' i dö Komödie do' aa sehg'n, wie mi dös gfreuet!“ sagte Liserl mit leuchtenden Augen. „Oft hon i mir's scho' g'wünscht, daß i auffi kemmat in's Thüringerland, auf d' Wartburg, wo unsere Patronin g'haust hat. I muaß aa no' hinkemma, und wär's no' so weit, und kostets no' so viel!“

„I wollt, i könnt dabei sei'!“ versetzte Hans. „Mit Dir dös Alles sehgn, was müaßt dös schö' sei'!“

„No' mal so guat gfallet mir Alles,“ meinte auch Liserl. „Du verstaandest alles viel besser, wier i und wir schaugeten Alles an mit oan Sinn und oan —“

Sie brach plötzlich in ihrer Rede ab. Sie hatte ganz vergessen, daß sie an der Seite eines erwachsenen Mannes und nicht mehr an der ihres einstigen Jugendgespielen ging. Plötzlich erinnerte sie sich dessen und mit einem Ruck löste sie ihre Hand aus der des jungen Mannes. Hans blickte ihr in die Augen, die sie aber jetzt verlegen zu Boden senkte und auf der kleinen Statue in ihrer Hand haften ließ, als wollte sie die kleine eingravirte Schrift entziffern.

Das letzte Abendroth fiel auf das schöne Gesicht des Mädchens. Hans sah es mit Entzücken an. Zum ersten Mal in seinem Leben empfand er etwas in seinem Innern, das er nicht durch Worte auszudrücken wußte. Verklärt schien ihm die ganze Welt, ein wonniges Gefühl durchfluthete seine Seele, sein ganzes Herz schlug dem Mädchen entgegen, und ohne es zu wissen, hatten sie ihre Hände wieder verschlungen.

Liserl," begann Hans nach einer Pause wieder, „Liserl, bist mir bös, weil — weil —"

„Wie sollt' i Dir bös sei', Hansl," erwiderte das Mädchen; „wie kaannt i Dir's sei?"

Und jetzt blickte sie Hans zärtlich an und lächelte.

„Liserl, mei' Liserl!" rief der junge Manu, seiner kaum mächtig. „Di hab i gern für Zeit und Ewigkeit! Sag' mir nix dagegen — ich verlang nit, daß D' mi wieder gern hast, dös kannst nit, aber daß D' mir it bös bist, dös soll mir dös Figürl in Deiner Hand dabitten; les nur d' Inschrift: Heilige Elisabeth, bitt' für mich!"

„Und g'rad um dös soll's bitten, daß i Dir it bös bin?" fragte Liserl jetzt schalkhaft lächelnd. „Sie bitt' scho' um mehr für Di. Dö kennt uns scho' g'nauer, dö heili Frau woaß 's, was in dera Minuten unser Herz ausfüllt. Gel' Hansl, Du glaubst it an mei' Bössein, aber an mei' Liab därfst glaub'n; mei' ganz's Herz, i schenk' Dir's von dera Stund an, na', i hon Dir's g'schenkt scho als Kind, und Dei' bleibt's für alle Zeit."

„Lieserl!" rief Hans, vom Glücke überwältigt, und er zog das geliebte Mädchen an seine Brust; aber nur Einen seligen Moment, denn man hörte in geringer Entfernung Liserl's Mutter nach dem Mädchen rufen.

Sie waren schon hart an den Häusern von Utting und das Mädchen gab sofort Antwort. Zu Hans aber sagte es:

„Vergelt's Gott für dös schöne G'schenk, dös D'

mir mitbracht hast; i schenk Dir dafür — mi selm. Für iatz pfüat Gott!“

„Liserl,“ sagte Hans mit thränenfeuchten Augen, „i bin dös Glück nit werth, aber i will's werth wer'n!“

Jetzt kam an der Wegbiegung Liserl's Mutter zum Vorschein.

„Ja, Madl, wo bleibst denn so lang?“ rief sie der Ankommenden entgegen. „Der Klausl hat mir g'sagt, daß D' am Weg daher kimmst — aber daß D' gar so lang brauchst? Der Vata will, daß D' heunt zum Kirtatanz gehst. Also, mach' lüfti.“

„Muatta,“ sagte jetzt Liserl, „kennst leicht'n Hansl gar nimmer?“

„Grüß Gott, Frau Steinbacher,“ sagte Hans, den Hut abnehmend.

„Grüaß Gott!“ erwiderte die Frau, aber ohne ihm die Hand zu geben. „Der Klausl hat mir's scho' g'sagt, daß D' kemma bist.“ Jetzt sah sie aufmerksam in das verklärte Gesicht ihrer Tochter, in ihre leuchtenden Augen. Doch erschreckt darüber nahm sie Liserl bei der Hand und sagte:

„Mach nur g'schwind, da Vata wart' auf uns.“

Liserl aber reichte Hans die freie Hand hin und sagte:

„Vielleicht kimmst a zum Kirtatanz — da sehgn ma uns wieder.“

„Gwiß kimm i,“ sagte Hans und drückte dem Mädchen die Hand.

Die Mutter drängte besorgt von dannen und während Hans der unlieb Davoneilenden nachblickte so lang es thunlich war und dann den Weg zu Klausls Hirwa einschlug, erhielt das Mädchen noch einen Verweis von der Mutter, daß sie so allein mit einem sehr zweideutigen Burschen gehen mochte.

Liserl nahm sofort Hansl in Schutz, aber die Krämerin wollte jetzt nichts mehr hören, sie sagte, daß die Verleger von Fining da wären und der Vater ihnen versprochen hätte, mit ihr und Liserl den Kirchweihtanz zu besuchen. Das Mädchen vermied bis jetzt derartige Vergnügungen, aber heute war ja ein Ausnahmstag — hatte ja Hansl versprochen, daß er auch hinkäme. Und nachdem sie sich zu Hause noch auf's Beste herausgeputzt, begab sie sich mit der Mutter nach dem erhöht gelegenen Gasthaus zum alten Wirth, von welchem die Pfeifen und Geigen lustig herab tönten in das sonst so stille Dörfchen am See. —

Hansl hatte Einzug gehalten in die ärmliche Hütte des Großvaters. Kein Palast wäre ihm in dieser Stunde werthvoller gewesen, als dies kleine Häuschen mit seinen Erinnerungen an die Jugendzeit. Er mußte seinem Großvater erzählen, wie es ihm ergangen und auch dieser theilte ihm seine einfachen Erlebnisse mit.

Da klopfte es an die Thüre und die alte Elsbeth kam mit einem Korbe am Arm herein.

„Gelobt sei Jesus Christus!“ sagte sie, „und grüaß Di Gott Hansl, in da Hoamat! Na', wie Du g'wachsen und schö' worn bist! So wern halt aus die Kinder

Leut, gelt, alter Klausl, und wir zwoa genga allewei mehr gedohl (abwärts). Grüaß Di Gott, Du saubers Büawl; i woaß's scho', daß D' kemma bist. 's Liserl hat mir's g'sagt und hat mir auftragn, daß i Dir und 'n Klausl a Kirtamahlzeit ummatragn soll. So, da is amal a Gansbratl mit an' Äpfelkoch und an' etli Nudeln, und morgn kriegt's a Kaffeesuppen alle zwoa; ihr könnt enk ja dengerscht nix richten. So, und iatz wünsch i guten Appetit und sag i a ruhsame Nacht."

Hans war beim Anblicke der Alten über und über roth geworden. Mußte schon in der ersten Stunde seiner Wiederkehr gerade diejenige ihm gegenüber stehen, an der sich der gottlose Bube einst so verfehlt hatte? Aber er faßte sich alsbald wieder und da jetzt die Alte unter Dankesworten Klausls die Stube verlassen wollte, fragte er sie:

„Is 's Liserl schon auffi zum Kirtatanz?"

„Ja freili — heunt hat's scho' müassen, ob's ihr recht war oder it," antwortete die Alte. „Wißt's d'Fininger Herrn san da. Und d'Eltern vom Liserl habn si' ebbs in Kopf gsetzt. Obs 'n Madl sei' Glück is, wer woaß's denn!"

„Is ebba was im Werk?" fragte der alte Klausl. „Sollt aus 'n Kramer Liserl wohl gar a Madam wern, d' Frau vom Verleger sein' Suhn in der Fininger Strohflechtfabrik?"

„Kaannt scho' sei', daß 's so ebbs ausspinna heunt," meinte die Alte mit pfiffiger Miene. „Und warum

sollt' denn unser Liserl koa' Madam macha kinna! O, dös Fellen is gar gscheid, und der Steinbacher, ihra Vata, fahrt iatz mit zwoa Roß auf 'd Märkt, dös hoaßt so viel, als, wir san aa wer! I moan, von wegen dem." Die Alte machte das Geldzählen nach. „Und iatz wünsch i a recht vergnüagliche Nacht alle zwoa. Hat mi recht gfreut, Hansl, daß i Di wieder so schö' beinand gsehgn hon. Pfüat Enk Gott. Gelobt sei Jesus Christus!"

Nachdem sie sich mit Weihbrunn aus dem am Thürstock hängenden zinnernen Kesselchen besprengt hatte, verließ sie, von Klaus bis zur Gred geleitet, die kleine Hirwa.

Der Vollmond war am Firmamente aufgestiegen und sein mildes Licht erhellte die laue Herbstnacht.

Klausl achtete nicht darauf, daß Hansl durch das Erscheinen und die Neuigkeit der alten Elsbeth sehr beunruhigt war. Er saß am Tische und hatte den Kopf in die Hand gestützt.

„Hellsaxendi!" rief der Alte, „greif zua, Hansl und iß; nacha gehn ma auffi zum Wirth und heunt bin i so viel fidel, daß i wieder singa kaannt, wier a Junga."

„Iß nur, Endl, und geh na' auffi zum Wirth," sagte Hans. „I kimm nach; i möcht no' a weng für mi ausrasten."

Der Alte war es zufrieden. Nachdem er sich satt gegessen, nahm er seinen Hut mit den Worten: „Laß

mi it z' lang warten auf Di, woaßt, mit Dir möcht i heut prahln, Hansl!" verließ er die Stube.

Hans war allein. Eine tiefe Wehmuth hatte sich über sein Herz gelegt. Vor einer Viertelstunde noch so reich, fühlte er sich jetzt arm, und der Reiz seines Lebens schien zu welken. Gleich den bunten Blättern am Baum, die der Herbstwind abschüttelt, fegte ein einziger kalter Hauch die soeben erwachten Hoffnungen und Träume seines jugendlichen Herzens hinweg.

VIII.

Die Kirchweih ist ein kirchliches Fest, welches zugleich das größte und geschätzteste aller weltlichen in sich schließt. Schmaus und Tanz sind Hauptbestandtheile, Ehrengäste werden zu diesem Tage gebeten und erscheinen an der Würm und im Ampergau vielfach mit einem „Weisat“ (Mehl, Eier, Butter) als Gegengabe. Sonntag nach der Vesper wird der Kirchweihtanz im Wirthshause besucht. Jeder Liebhaber ist verpflichtet, seine Erwählte dahin zu führen. Mädchen ohne Liebsten kommen am Sonntag nicht zum Tanz; für diese ist aber im Ampergau der lechrainische Betteltanz üblich, der darin besteht, daß am Nachkirchtag jeder Bursche ein Mädchen Vormittags zum Tanze führt, das noch keinen Liebsten hat. Dafür schickt er der Mutter dieser „Erbettelten“ eine Maß Bier und ein Paar Bretzen.

Die Ablaßkramerin, Liserls Mutter, wollte sich einer solchen, immerhin zweideutigen Auszeichnung, nicht aussetzen. Sie hatte nicht ohne Absicht den Stroh-Manufakturbesitzer Bäuschle in Fining mit Familie als Kirch-

weihgäste geladen. Herr Bäuschle hatte einen erwachsenen Sohn, der demnächst in das Geschäft eintreten sollte. Der junge Mann, den der Vater Muckel, die Mutter aber Muckele nannte, war sehr lang von Gestalt und sehr beschränkten Geistes. Deshalb suchten die Eltern für ihn eine Frau, die ihm das Fehlende ersetzen konnte und zugleich geschäftlich bewandert war. Auf das Mädchen des Ablaßkrämers in Utting fiel ihre Wahl, das nicht nur allen erwähnten Ansprüchen genügte, sondern auch eine gute „Haushabe" bekam, denn dem Ablaßkramer hatte es die letzten Jahre und besonders seit Liserl die Märkte bezog, wie das Volk sich ausdrückte, das Geld nur so geschneit. Gar Mancher hatte es deshalb schon auf das Mädchen abgesehen, aber Liserl war unnahbar.

Die meisten Heiraten werden hier zu Lande auf geschäftsmäßige Weise eingeleitet, und so wurden von Liserls Eltern und dem Verleger in Fining schon seit einiger Zeit gegenseitig Unterhandlungen gepflogen und ward vereinbart, die beiden jungen Leute am Kirchweihtage zum ersten Male zusammen zu führen. Herr Bäuschle kam mit den Seinigen erst gegen Abend nach Utting gefahren und machte beim Krämer seinen Kirchweihbesuch. Liserl war aber bereits auf dem See und so ward ausgemacht, daß man sich beim Kirchweihtanze im Wirthshause treffen solle. Dahin hatte sich nun das nichts ahnende Mädchen mit ihrer Mutter begeben, wo sie in dem an den Tanzsaal anstoßenden, großen Zimmer an dem sogenannten Herrentisch bei den Fininger Gästen

Platz nahmen. Es saßen da die Uttinger Verleger mit ihren Frauen und der würdige Pfarrer des Ortes.

Liserl konnte sich Anfangs nicht erklären, wie ihre Eltern zu dieser Ehre kamen, bald aber glaubte sie es errathen zu haben, denn der junge Bäuschle, dessen blondes Haar einem Schnittlauchstock ähnlich an seinem länglichen Haupte und über das Gesicht herabfiel, was ihn veranlaßte, fortwährend die widerspenstigen Büschel aus der Stirne zu streichen, bemühte sich auffällig, sie zu unterhalten und ihr eine fade Schmeichelei nach der anderen zu sagen. Zuerst fing er natürlich vom Wetter zu sprechen an, dann lobte er die schwarzen Aeugle und's Göschele vom Lisle, wie er sie nannte und lachte selbst über seine geistreichen Einfälle, so daß ihm die Mutter, eine gutherzige Blitzschwäbin, immer mit dem Finger drohte und sagte:

„Muckele, Muckele, it so rasch, it so rasch!“

Der Vater aber lachte und stieß ein über das andere Mal den Krämer in die Rippen, damit er sehe, welche Fortschritte sein Muckl mache und wie nett sich das Pärle ausnehme.

Aber des Mädchens Gedanken waren nicht zur Stelle. Liserl saß so, daß sie die Thüre im Auge hatte und dieses war meist dorthin gerichtet — es war, als erwarte sie Jemanden. Plötzlich leuchtete ihr Auge auf, denn der alte Klausl trat mit freudestrahlendem Blick herein.

Klausl war sofort von alten Kameraden beschlagnahmt, die, an einem Tische zusammensitzend, ihm Alle

zutranken. Der Alte mußte den Tischgenossen die Ursache einer Freude mitgetheilt haben, denn viele drückten dem alten Veteranen herzlich die Hand.

Herr Bäuschle unterhandelte mit dem Krämer bereits über die Mitgift, und Frau Bäuschle besprach sich mit Liserls Mutter über die glückliche Zukunft ihrer beiderseitigen Kinder. Der Muckele war nach ihrer Beschreibung das Ideal eines deutschen Jünglings. Dazwischen aber fand sie doch Zeit, dem ihr gegenübersitzenden Lieblinge zuzurufen: „Muckele, it so rasch!“, selbst wenn dieser kein Wort zu seiner Nachbarin sagte, sondern mit aller Anstrengung seines kleinen Geistes ein neues Thema für seine Unterhaltung suchte. Es kam ihm vor, als wenn sich alle Gedanken verkrochen hätten, vergebens haschte er nach einem und strich sich die hereinhängenden Haare aus dem Gesicht. Dies hinderte den alten Bäuschle nicht, den Krämer fortwährend in die Rippen zu stoßen und ihn auf die lebhafte Unterhaltung der beiden jungen Leute aufmerksam zu machen. Muckl hatte schon dreimal immer wieder vom Wetter zu sprechen angefangen. Liserl aber ließ den alten Klausl nicht mehr aus den Augen. Sie hätte ihn so gern in ihre Nähe gewünscht, um ihn fragen zu können, warum Hans noch nicht da sei.

Die Musik hatte sich zu einer sogenannten „Fraßpause“ zurückgezogen und dort und da begannen die jungen Leute einen Gesang. Klausl's Tischgenossen drangen jetzt auch in ihn, eines seiner vielen Volkslieder zum Besten zu geben, sie wollten Alle nach Kräften mitsingen.

Das ließ sich der liederkundige Alte nicht zweimal bitten, denn heute machte es ihm selbst Vergnügen, wieder einmal so recht nach Herzenslust zu singen, und was hätte er lieber angestimmt, als das Lied über seinen General, den tapfern Dürwan, in welches auch Alt und Jung sofort einfiel! Klausl sang mit unnachahmlicher Fistelstimme und mit einer Andacht, daß ihm in der That gut zuzuhören war und auch die am Herrentische Sitzenden lauschten mit Freude dem einfachen Gesange:

General Dürwan gib Dein Verlangen,
Gib nur Deinen Willen drein,
Denn Du mußt in das ewige Leben,
Weil die Uhr ist geloffen ab.
Thu nur Deine Seel versorgen,
Denn Du mußt bald gehen in's Grab.

Ach Tod! ach Tod! was thust Dir denken?
Daß Du schon kommen thust zu mir,
Sind kaum zwanzig Jahr verflossen,
Daß ich General geworden bin,
Hab noch so wenig Freud' genossen
Und soll jetzt schon sterben dahin!

Maximilian Josef und der soll leben!
Wie auch die ganze Generalität!
General Dürwan der muß sterben,
War eine Bleikugel Schuld daran.
Muß zu Staub und Asche werden,
Als wie der weise Saloman.

Zu Polozko bei den Jesuwittern
That man ihn graben ein,
Alldorten muß sein Leib verfaulen,
Eine Speis der Würmer sein.

Und so geht's uns Allen plaisirlich,
In dem Blut versaufen wir.
Und wir Alle müssen sterben,
Und wir Alle bleiben ja nicht hier.

Ein allgemeines „Hoch“ ward dem alten Vorsinger zu theil und man bestürmte ihn, noch mehrere seiner Lieder zum Besten zu geben. Auch Liserl konnte nicht umhin, zu dem Alten zu eilen und ihre Bitte mit denen der anderen zu vereinen.

„No' Liserl, Du hast uns weita koa' Ehr antho' mit dem Kirta-Essen,“ sagte der Alte. „I sag halt vergelts Gott in mein und 'n Hansl sein' Nam. Gel der s zamgstellt? Mei' Lebta hätt' i so was it traamt.“

„Kimmt er it her zum Wirth?“ fragte das Mädchen.

„Er kimmt scho' no' — i schaug mir eh scho' d' Augn aus nach eam. Und Du, liabs Madel, gibst es nobel heunt am Herrentisch! Siehgst it, wie alle Burschen hinschaugn und wie's halt koan taugn will, wenn's Liserl fortfludern will aus unsern Dörfl.“

„Wie kemmts auf so was?“ fragte Liserl erröthend, „i woaß gar nix —“

„No' no', d' Elsbeth hats uns scho' gspitzt (anvertraut), wie's uns 's Essen bracht hat.“

„D' Elsbeth, mei' Ahnl? No', so woaß die mehr, als i. B'hüat Gott iatz und i bitt', singat no' a schöns Liadl.“

Sie begab sich, nachdem sie noch an mehreren Tischen mit Bekannten gesprochen, wieder zum Herren-

tische zurück, wo sie von Muckele mit der Neuigkeit überrascht wurde, daß es im Saale sehr warm werde. Die jungen Burschen aber, welche des Singens kundig, hatten sich zum Tische des alten Klausl begeben, um dem allgemeinen Wunsche nachzukommen und eines ihrer beliebten Volkslieder zu singen. Dieses Lied, „die drei Röslein“, wird noch jetzt im Lechrain und in Schwaben viel gesungen:

Jetzt gang i an's Brünnele,
Trink aber net,
Do such i mein herztausige Schatz,
Find'n aber net.

Do laß i meine Aeugelein
Um und um gehn.
Do seh i mein herztausige Schatz
Bei 'me Andere stehn.

Sie wirft ihn mit Röselein,
Treffen mich thut,
Meint, sie wär ganz allein,
Das thut kein gut.

Und bei me Andere stehen sehn,
Ach, das thut weh!
Jetzt b'hüt Di Gott, herztausiger Schatz,
Die siehe nimme meh.

Jetzt kauf i mir Dinte und
Feder und Papier,
Und schreib meim herztausige Schatz
Einen Abschieds-Brief.

Sie.

Was willst denn scho reise weg?
Hast jo no' Zeit.

Er.

O b'hüt Di Gott, herztausiger Schatz,
Meine Weg sind weit.

Jetzt leg i mi nieder
Auf's Heu und auf's Stroh,
Do falle drei Röselein
Mir in den Schooß.

Und diese drei Röselein
Sind rosenroth,
Jetzt weiß i net, lebt mei' Schatz,
Oder ist er todt.

Alles im Saale hatte mitgesungen, auch die am Herrentisch Sitzenden, besonders Liserl und Muckl, der nach Beendigung des Gesanges seine Nachbarin mit der Botschaft überraschte, daß das Gsängle jetzt aus sei, worauf ihm die Mutter wieder mit dem Finger drohte und sagte: „Muckele, it so rasch! it so rasch!" Der alte Bäuschle aber gab dem Krämer einen neuen Stoß, so daß dieser „Au weh!" schrie.

Liserl achtete nicht darauf, was am Tische vorging, ihr Blick war starr auf die Thür gerichtet, in welcher endlich Hans Vogelmaier sichtbar ward.

Der erste Blick, den er in den Saal warf, traf Liserl, seine Jugendgespielin. Ihr freudiger Blick hatte ihn förmlich gebannt. Er wagte es, ihr durch Neigen des Kopfes einen stillen, vielsagenden Gruß zuzuschicken, den das Mädchen sofort lächelnd und hocherröthend erwiderte.

Jetzt hatte Klausl seinen Enkel gesehen und eilte, so schnell er es vermochte, auf denselben zu, um ihn

zu seinem Tische zu geleiten. Nun erst war Hans von seinen Landsleuten erkannt und allenthalben freudig begrüßt. Viele schüttelten die Köpfe und konnten es nicht verstehen, wie der einst so verwahrloste Bube so ordentlich und achtunggebietend geworden, und es gefiel allgemein, daß er sich vor allem nach dem Ortsvorstande wandte und diesem sich bescheiden vorstellte.

Auch am Herrentische nahm man von dem jungen, hübschen Mann Notiz und da war es vor Allem der würdige Pfarrer des Ortes, der sich sofort erhob und mit den Worten: „Dem muß ich entgegenkommen und ihm die Hand drücken", sich zu dem Tische begab, an welchem Hans Platz genommen. Er hatte Liserl bei jenen Worten einen vielsagenden Blick zugeworfen, den sie wohl verstand, denn der Pfarrer wußte um ihr Geheimniß. Sie hatte es ihm nach Grollwetsch Besuch in der Beichte mitgetheilt und er hatte damals die Angst von ihrem jungen Herzen genommen. Sie folgte deshalb mit freudig rührendem Gefühl der Begrüßung der beiden Männer und ersah aus dem freundlichen Gesichte des Priesters, wie zufriedengestellt er war.

Vogelmaier entschuldigte sich dem Pfarrer gegenüber, daß er nicht selbst zu ihm an den Herrentisch gekommen, denn er fürchtete, lästig zu sein, er beabsichtige aber, ihm morgen seine Aufwartung zu machen. Der gutmüthige Herr sagte ihm, daß ihn das freuen würde, nahm ihn aber zugleich bei der Hand und lud ihn ein, mit an den Herrentisch zu kommen, wo er ihn den Fabrikherren als tüchtigen Arbeiter vorstellen wollte. Und

er meinte, es säßen auch noch andere Leute am Tische, die ihn gern begrüßen möchten. Der junge Mann wollte Einwendungen machen, aber der Pfarrer ließ sie nicht gelten und Hans mußte ihm zum Herrentische folgen.

Die Musikanten hatten nebenan im Saale die unterbrochene Tanzmusik wieder begonnen. Alles drängte zur Thüre.

„Muckele, mach doch ein Tänzle mit dem Lisele," sagte die Mutter zu ihrem langen Söhnchen.

Der Angeredete bat denn auch sofort die Nachbarin, mit ihm ein Tänzle zu probiren. Liserl war soeben daran, ihm eine abschlägige Antwort zu geben, da stand aber schon die Mutter neben ihr und sagte in ziemlich bestimmtem Tone:

„Der Vata und i wolln's hab'n, daß D' mit dem junga Herrn tanzt."

Was konnte da die Tochter anderes thun, als gehorchen? Sie erhob sich, um sich von Muckl in den Tanzsaal führen zu lassen. Da stand Hans mit dem Pfarrer vor ihr.

„Grüaß Gott, Liserl," stammelte der junge Mann. Er wagte es nicht, ihr die Hand zum Gruße zu reichen

Aber das Mädchen sah ihn mit einem treuherzigen Blicke an und erwiderte: „Grüß Di Gott, Hansl, der nächste Tanz g'hört Dir, laß mi it warten."

Dabei reichte sie ihm die Hand, die der junge Mann schnell erfaßte. Liserl fühlte beim Drucke seiner Hand, was in ihm vorging. Sie sah ihm einen Augenblick in die Augen, die mit einem unsagbaren Ausdruck

auf sie gerichtet waren. Es bedurfte keiner Worte, sie verstand die stille, innige Sprache.

Muckl mahnte zum Beginn des Tanzes. So mußte sie wider Willen von dem Jugendfreunde scheiden und mit den Worten: „Also zum Nächsten!“ entfernte sie sich mit ihrem Tänzer.

Hans war ganz verwirrt. Der Pfarrer stellte ihn den Fabrikanten und Verlegern vor, die sich seiner noch aus der Kinderzeit erinnerten und sich mit ihm über seine jetzigen Arbeiten unterhielten.

Frau Bäuschle hatte die Begrüßungsszene zwischen den beiden jungen Leuten wohl bemerkt; eben so wenig war sie Liserls ohnedies schon mißtrauisch gewordener Mutter entgangen. In so auffallender Erregung hatte sie ihre Tochter noch nie gesehen. Es war ihr nicht unbekannt, daß diese Hans stets in Schutz genommen und beinahe wollte ihr auch einfallen, daß der Bursche, wie sie später erfahren, ihre Tochter vom Ertrinken errettet hatte. Das war aber schon so lange her, daß sie jetzt nicht mehr daran denken, viel weniger Erwähnung machen wollte. Aber Hans schien ihr gefährlich. Sie sprach darüber auch mit dem Manne, der sich die Hand an die rechte Seite hielt, denn die Freudenstöße des Finingers waren noch nachwirkend fühlbar. Er stimmte ihr vollkommen bei, als sie vorschlug, die Tochter so schnell als möglich mit dem jungen Bäuschle in Verspruch zu geben, wenn möglich noch bevor der Tanz beginne, welchen Lieserl dem Burschen zugesagt.

Die Steinbacher'schen Eheleute waren nicht besonders

freundlich mit Hans, als er sie grüßte. Sie schienen von den Fininger Gästen so sehr in Anspruch genommen zu sein, daß sie nicht viel Notiz von ihm nehmen konnten, umsomehr jetzt auch Frau Bäuschle Liserls Mutter aufforderte, mit ihr in den Tanzsaal zu gehen, und das Pärle tanzen zu sehen.

Hans dankte dem Pfarrer für die Ehre, welche er ihm erwiesen, kehrte aber nicht auf seinen früheren Platz zurück, sondern begab sich ebenfalls nach dem Tanzsaal, um Liserl noch einmal zu sehen.

Hier wurde gerade der „Langaus" getanzt, das ist ein Ländler, bei welchem die Paare getrennt tanzen, indem das Mädchen sich sittsam und still fortbewegt, während der Bub es umkreist und dabei auf allerlei Weise, jedoch bei weitem nicht so stürmisch und lebendig, wie bei dem bayerischen Schuhplattler seine Freude, Zuneigung und Sehnsucht zu verstehen gibt. Es wird dabei äußerst wenig gestampft und geklatscht, vielmehr beobachtet der Tänzer ein sorgfältiges, schleifendes Takthalten und selten nur endet der Tanz in einem Walzer, bei dem sich die Paare umfassen.

Liserl hatte während des Tanzes Hansls Blick aufgefangen und wenn sie an ihm vorüber kam, lächelte sie ihm freudig zu. Muckl aber bemühte sich, so graziös als möglich zu erscheinen und war dabei höchst possirlich anzuschauen. Alles lachte über ihn, nur nicht seine Mutter, welche fand, daß er um Lisle allerliebst tanze.

Inzwischen waren die beiden Väter mit ihren Unterhandlungen einig geworden. Beiden war geholfen.

Dem Steinbacher war es eine Ehre, daß seine Tochter die Frau eines Fabrikanten werde, und Herr Bäuschle sehnte sich nach Lieserls Mitgift, die er in Folge eines vertuschten, großen Verlustes durch das Falliment eines Hauses in England recht nothwendig brauchen konnte.

Steinbacher hatte zwar seine Tochter noch nicht gefragt, ob sie mit der Sache einverstanden sei, aber es ist hierorts nicht üblich, die Kinder erst nach ihrer Neigung zu fragen. Es wird ganz einfach nach bestem Gutdünken der Eltern über sie verfügt und die Kinder glauben hierin unbedingten Gehorsam leisten zu müssen. Da nun durch Vogelmaiers Erscheinen Gefahr im Verzug zu liegen schien, so ward vereinbart, die Sache zu beschleunigen und der Welt als abgemacht bekannt zu geben. Nachdem sich nach stattgefundenem Tanze wieder alle auf ihre Plätze begeben, setzte sich Frau Steinbacher neben ihre Tochter und redete eindringlichst in sie hinein.

Die Musikanten hatten sich inzwischen aus dem Tanzsaale herausbegeben und neben dem Herrentisch postirt. Der Tanzordner, der sogenannte Aufhalter, gab jetzt mit seinem Amtszeichen, einem bebänderten Stock, ein Zeichen. Ein Trompetenstoß ertönte. Sofort trat im Saale Ruhe ein und man blickte nach ihm, der jetzt mit feierlicher Stimme zu sprechen anhub:

„Stille, stille eine kleine Weil! I hab' Euch Allen eine freudige Botschaft zu thun, denn soeben sind der hochangesehene Herr Manufakturbesitzer Bäuschle von Fining und unser ehrengeachteter Mitbürger, der Kauf-

man Georg Steinbacher mit Gottes Hilfe übereingekommen, ihre vielgeliebten Kinder, den hochgeachteten Jüngling, Herrn Nepomuck Bäuschle und die tugendsame Jungfer Elisabeth Steinbacher in Verspruch zu geben. Sintemalen bringe ich auf das hochlöbliche Brautpaar ein dreifaches Vivat aus. Es lebe hoch, hoch, hoch!“

Ein dreimaliger Tusch folgte dieser schwulstigen Ansprache, in welchen aber nur wenige der Anwesenden mit ihrem „Vivat!“ einstimmten.

Liserl war vor Schrecken ganz blaß geworden. Sie hatte während der Rede des Aufhalters ihre Augen auf Hans gerichtet, der sich jetzt erhob und mit einem vielsagenden Blick auf die Jugendfreundin den Saal verließ.

„Muatta,“ sagte das Mädchen mit gepreßter Stimme, „das is it mei Will'n!“

„Aber der unser is's“ entgegnete leise die Mutter. „Es is Dei' Glück; mach uns it Alle z'schanden.“

Liserl wußte nicht, wie ihr geschah. Die zur Gratulation Herankommenden blickte sie gar nicht an, noch weniger den ihr aufgedrungenen Bräutigam. Sie fühlte sich in Folge der Aufregung plötzlich so unwohl, daß sie vom Stuhle gesunken wäre, wenn sie nicht der soeben herankommende Pfarrer aufgefangen hätte.

Dieser ahnte wohl den Grund des Unwohlseins.

„Führt Eure Tochter nach Haus, sie ist krank,“ sagte er zum Krämer.

„Ja, ja, 's Glück hat dös Mädle krank g'macht!“ meinte Frau Bäuschle. „Muckele, sag' Dein' Bräutle

für heut a guat's Nächtle und morget früah wird's wieder frisch sei', wie's Bächele."

Der Pfarrer liesz das Mädchen nicht mehr von seinem Arm, er führte es bis zur Thüre, dann überliesz er die weitere Hilfe den Eltern und den Uebrigen.

„Muth, Liserl!" flüsterte er dem Mädchen in's Ohr. „Alles wird werden, wie's Gottes Wille ist!"

Liserl drückte ihm die Hand. Sie verbat sich die Begleitung des lautjammernden Muckels, sowie von dessen Mutter und wünschte von ihrer Mutter allein nach Hause geleitet zu werden. Dies geschah denn auch.

„Soll i 'n Bader b'stelln?" fragte zu Hause angelangt die Mutter.

„B'stell liaba 'n Todtengraber!" erwiderte scharf und schmerzlich die Tochter, „der woasz's am Besten, was mir abgeht, was i mir wünsch." —

IX.

Ein eigenthümlicher Zauber waltete in der schönen Mondnacht über dem Ammersee. Es war, als ob die leicht bewegten glitzernden Wellen dem lieblichen Gestirne einen Lobgesang darbrächten, es war ein seltsames Tönen und Singen, das dem stillen Lauscher das Weh aus seinem Herzen hinwegflüstert und die stürmischen Wogen in demselben besänftigt.

Hans Vogelmeier wußte selbst nicht, wohin er ging, als er den Saal verließ; nun stand er am Ufer der im Mondlicht gleißenden Wasserfläche. Er war wie betäubt. Als er heute die Jugendfreundin wieder gesehen, als sie ihm, der sich von ihr mißachtet hielt, die Hand zum Gruße reichte und ihn mit herzigem Blicke ansah, da war es ihm, als ob alle seine Ahnungen und Traumgebilde, die unfaßbaren Empfindungen seiner Seele plötzlich lebendig und klar geworden wären. Und als sie ihm das selige Geständniß ihrer Liebe machte, da jauchzte seine Seele auf in nie empfundener Seligkeit. Aber nur einen Augenblick; nur allzubald sank seine Glückseligkeit wieder zurück in's düstere Dasein.

Er stand gerade an der Stelle, von welcher er einstens auf Liserl's Hilferuf hinausgeeilt war in den See. Wie er sie damals auf dem Rücken heraustrug, streichelte ihm das zitternde Kind liebkosend die Wange; — das war die erste und einzige Liebkosung, die ihm seit seiner Mutter Tod zu Theil geworden. Und seit jenem Augenblicke war es ihm, als ob Liserl's Geschick mit dem seinigen verknüpft sei, er fühlte sich stets im Banne dieses Mädchens. Für sie hatte er sich zu einem braven, geachteten Menschen emporgerafft, bei allem Guten, was er that, gedachte er ihrer, und fand er auch schon den schönsten Lohn im eigenen Herzen, seine ahnende Seele zeigte ihm noch einen anderen, der ihn mit freudigem Schauer erfüllte.

Aber nein, er war nie so vermessen, mehr von ihr zu erhoffen, als daß sie ihm mit schwesterlicher Gesinnung zugethan bleibe, daß sie ihn derselben für würdig erachte. Und wie viel höher war, was sie ihm zu Theil werden ließ! Welch' namenloses Entzücken erfüllte das Herz des jungen Mannes! Da ward die Verlobung seiner Freundin mit dem Fininger verkündet und es war ihm zu Muthe, als wäre ihm ein längst besessener, kostbarer Schatz plötzlich geraubt. Er mußte den Saal verlassen, sich in frischer Luft ergehen, um die in ihm tobende Aufregung zu mildern.

So kam er zum Seegestade. Beruhigend wirkte hier Alles auf sein Gemüth. Und als jetzt der Thurm und das Stift von Andechs, vom Mondlichte umflirrt,

zu ihm herübergrüßten, war es ihm, als würde sein Herz wieder gestärkt und seine Vernunft sagte ihm: Begnüge Dich mit dem, was Du geworden, das ist für Dich des Glückes genug.

So schritt er denn getröstet zurück in's Dorf und suchte sein einfaches Lager auf. Der Großvater schlief längst. Er lächelte im Traume, denn seine Erdenwünsche waren in Erfüllung gegangen, er konnte stolz auf seinen Enkel sein.

Liserl aber wachte. Ihr Inneres sträubte sich gegen den Verrath, den ihre Eltern an ihr begingen. Sie hatten sie wie eine Waare verhandelt, ohne ihr Herz zu befragen, nur dem blendenden äußeren Scheine nachgebend.

Seit sie heute in das Auge des Jugendfreundes geblickt, verstand auch sie plötzlich in ihrer Seele zu lesen. Alle ihre unbestimmten Träumereien hatten ja den nunmehr zum schönen Manne herangereiften Jugendgespielen zum Ausgangspunkte gehabt. Sie wollte sich das lange nicht eingestehen; jetzt lag es klar vor ihren Augen. Was nützte es, daß sie sich zwang, den einstigen Frevler zu mißachten, sie fühlte gleichsam das Dämonische der Liebe, welche liebt, wenn sie auch nicht achten kann. Aber wie, sie achtete ihn ja auch! Er erschien ihr wie ein Held, der die bösen Geister in sich bezwungen und aus dem Kampfe rein und geläutert hervorgegangen. Diese Heldenthat stellte den jungen Mann so hoch in ihren Augen, daß sich keiner der Burschen, die sie kannte, mit ihm messen durfte, am allerwenigsten der ihr

zum Bräutigam aufgedrungene, wenn auch noch so brave Muckl.

Daß ihre heutige Begegnung mit Hans die Beschleunigung dieses für sie so unseligen Zustandes herbeigeführt, ahnte sie nicht; erst als die Mutter mit ihr zu zanken begann und in der unliebsamsten Weise auch des Wiedergekehrten und mit Nachdruck seiner verwahrlosten Jugend erwähnte, schien sie den Schlüssel zu dem sie so überraschenden Ereignisse gefunden zu haben.

„Wenn i eam oa' Verbrecha it verzeihn kann," sagte sie, „so is's dös, daß er mi it ertrinken hat lassen," und nun lobte sie auf ihn los in gleicher Weise, als die Mutter Schlimmes über ihn hervorholte aus lang vergangenen Tagen. Schließlich begab sie sich auf ihre Kammer und blickte lange sinnend hinaus in den Obstgarten, wo das Mondlicht mit den Kronen und Zweigen der Bäume spielte und auf das thaufeuchte, herbstliche Laubwerk glitzernde Silberfunken warf. Es war ihr, als zitterte gleich dem Gefunkel vor ihren Augen auch in ihrem Herzen etwas, das wie eine schmeichelnde Hoffnung sie beruhigte. Sie vertraute sich dann ihrer heiligen Schutzpatronin, die es sicherlich zu ihrem Besten machen würde, und Hansl's Kunstwerk in der Hand, schlief sie ein. —

Liserls Mutter wollte selbst die Vorsehung spielen, so weit dies in ihrer Macht lag. Sie erkannte die Gefahr, welche durch eine nochmalige Begegnung ihrer Tochter mit dem jungen Vogelmaier für ihren Plan erwachsen konnte, deßhalb zog sie die alte Elsbeth in's

Vertrauen. Die Großmutter war eine kreuzbrave Frau. Sie schätzte die Tugenden der Menschen, aber sie schätzte auch das Geld, denn ist Reichthum an sich auch nicht das Glück, so ist er doch einer der wichtigsten Ansätze, von dem aus das Glück zur Entwicklung gelangen kann. Das hielt sie fest, und war ihr deßhalb Liserl's Verlobung mit dem jungen Bäuschle von Fining gar eine große Freudenbotschaft. Und als ihr die Schwiegertochter ihre Befürchtungen in Bezug auf Hans mittheilte, war sie sofort bereit, den jungen Mann dahin zu bewegen, daß er mit ihrer Enkelin nicht mehr zusammenkommen möge. Deßhalb begab sie sich am frühesten Morgen, mit Kaffee und Kücheln beladen, wie sie es versprochen, nach Klausl's Hirwa, wo die beiden Männer eben daran waren, sich das Frühstück, in Milchsuppe bestehend, zu bereiten.

Klausl stellte sofort die Milchschüssel hinweg und freute sich, dem Enkel etwas Besseres bieten zu können. Hans aber behauptete, daß ihm die von seinem Endl bereitete Suppe besser munde, als Alles und berührte nichts von dem, was die Alte gebracht.

„I hon mit Dir ebbas z'reden," sagte diese zu Hans; „mit Dir ganz alloa', Bua."

„So will i it ungleg'n sei'," versetzte Klausl. „I muaß eh nachschaug'n, ob d' Burschen gestern Nacht it mein' Da'baam losg'macht ham. Bal kim i wieder z'ruck."

Dem Enkel einen freundlichen Blick zuwerfend und einige Nudeln einsteckend, verließ er die Stube.

„No' Elsbeth, was habt Ihr mir z'sag'n?" fragte Hans neugierig.

„Vor Allem sag mir, Hansl, wie lang als D' dableibst im Dorf?"

„Nit lang," erwiderte Hans; heut' will i no' furt, Landsberg zua."

„O Du tausiga Bua!" rief die Alte erfreut. „Gehst Vormittag oder Nachmittag?"

„Nach'n Seelenamt hab i 's im Sinn," erwiderte der junge Mann.

„Aber da thuast g'scheid!" versetzte die alte Elsbeth. „Was thuast aa no' länger da? Dein Endl hast g'sehg'n und sunst hast ja Neamd da, der Di verinteressirt. Ja, ja, geh' nur glei furt nach 'n Seelenamt, dös D' it auslassen därfst z'weg'n Deina Muatta, Gott tröst's! I werd' ihr aa r an' Vaterunsa zuaschicka."

„Um was habt Ihr mi z'bitten? fragte jetzt Hans wieder.

„Du muaßt mir's aber ghoaßen, daß D' mir dö Bitt erfüllst, muaßt mir d' Hand d'rauf geb'n."

Hans sah die Alte verwundert an. Sie verlangte von ihm etwas besonderes. Konnte, durfte er es ihr verweigern, ihr, gegen die er sich so stark verfehlt? Nein, diese erste Bitte mußte er erfüllen, sei es, was immer es wolle, wenn es anders in seiner Macht stand. Und ohne sich lange zu besinnen, erwiderte er:

„Da is mei' Hand. Sagt, was Ihr wollt?"

„So verlang i, daß D' mit'n Liserl koa' Wörtl

mehr red'st, daß D' ihr aus'n Weg gehst, daß D' ihr gar it nachischaust, wenn's Dir begegnet und falls Di anreden sollt, so will i — so bitt i Di halt, daß D' ihr koa' Antwort gibst; dös is's, was is von Dir verlang."

„Warum dös?" fragte Hans, und eine glühende Röthe stieg in seinem Gesichte auf.

„Dös hat scho' sein Grund," entgegnete die Alte ausweichend, „sein guaten Grund und wir san Dir alle dankbarli, wennst nach unserm Willen thuast. No', also, gib mir d' Hand d'rauf, daß D' Dei' Wort haltst als an' ehrlicher Mensch."

Hans besann sich einen Augenblick, dann legte er seine Hand in die hagere der Alten.

Diese blickte ihn jetzt recht freundlich an.

„Woaßt, es is halt a rechts Glück für's Madl, daß's a so a guata Heirat macht. Der Herr in Fining is a rara Ma' und 's Liserl kriegt aa r etli Batzen; der Steinbacher hat si' ja guat g'macht, dös is a Thatsach. Es waar a rechts Unglück für's Madl, wenn aus der Sach nix weret und a Schand waar's aa. Na', dös möcht i it daleb'n!"

„Aber i bin do' koa' Hinderniß!" sagte Hans scheinbar befremdet.

„Du? Na', na'! Aber geh nur furt auf Landsberg und wennst gar no zum Militari muaßt, so gehst halt dazu. Is aa it schlecht drin in der Kasern. Alli Täg a Fleisch und zwoa Mal in da Wocha Leberknödel — was willst mehra auf dera Welt? So, iatz b'hüat

Di Gott, Hansl. Ich dank Dir schö'. Halt', was D' versprochen hast und i bet' scho' für Di und Dei' Muatta, tröst's unsa Herrgott! Laß Dir d'Nudeln guat schmecken, san Weinberl drin. Gelobt sei Jesus Christus!"

So sprechend ging sie von dannen.

Hans sah ihr kopfschüttelnd nach. Es geschah die Botschaft ohne Liserl's Wissen und Willen, das war ihm klar. Doch wie es auch sein mochte, er hatte der Alten sein Wort gegeben und was diese von ihm verlangte, mußte er erfüllen, mochte es ihm noch so schwer fallen.

Jetzt hallten lustige Klänge durch das Dorf. Die Musikanten spielen am Kirchweihmontag in aller Frühe vor jedem vermöglichen Hause einen Tanz auf, dafür werden sie reichlichst mit Speise, Küchelnn und Bier bewirthet. Dies muß jedoch recht früh geschehen, denn an diesem Morgen findet in der Kirche auch das Seelenamt mit Vigil, Requiem und Libera für alle Verstorbenen aus der Gemeinde statt, wobei die Frauen schwarz gekleidet gehen. Bei diesem Amte wird von den Bauern der Altarlaib, auch „Kirchtrachtbrod" genannt, geopfert.

So mischte sich denn alsbald in die lustigen Weisen das Geläute der Kirchenglocken. Erstere verstummten, und Alt und Jung folgte dem Rufe der Letzteren, die Weiber und Mädchen in ihrer „Dachauertracht", aber heute „in der Klag" (schwarz), die Männer in langen, grünen oder blauen Röcken, Lederhosen, Faltenstiefeln und Rundhut, die Buben in Spensern, seidenen Westen, blank gewichsten Wadenstiefeln und runden, schwarzen, mit

Seidenschnur und Goldquaste geschmückten Hüten. Manch Alter erschien noch mit dem einst hier allgemein üblichen, schwäbischen Schaufelhut und in Röcken nach dem Schnitte des Juste au Corps.

Niemand von der Gemeinde fehlt bei diesem Seelengottesdienste, an welchem mit unglaublicher Halsstarrigkeit gehalten wird und der schon oft zwischen dem Pfarrer und der Gemeinde zu Zerwürfnissen führte. Wenn es sich nämlich trifft, daß gerade auf diesen Montag ein Feiertag oder der Namenstag eines großen Heiligen, wie z. B. St. Michael, fällt, wo nach kirchlicher Vorschrift kein Seelenamt gehalten werden darf, (festum duplex), so hat der Pfarrer einen schweren Stand, denn lieber verzichten die Bauern auf die ganze Nachkirchweih, als daß sie ein Verschieben dieses Seelengottesdienstes gestatten. Natürlich verlieren sie die Nachkirchweih auch nicht gerne. Meistens halten in solchen Fällen die Geistlichen ein Lobamt und nach demselben das Libera, womit sich beide Theile, wenn es vernünftig hergeht, begnügen.

So war denn heute die Uttinger Kirche gedrängt voll Andächtiger, unter denen auch der alte Klausl in seiner alterthümlichen Gewandung und Hans in städtischer Kleidung nicht fehlten. Wohl aber fehlte Liserl. Auf das gestrige Unwohlsein hin ließen sie die Eltern nicht aus dem Hause, trotzdem sie sich wieder ganz gesund fühlte.

Hans hatte erst nach Elsbeth's Weggang durch Klausl von des Mädchens Unwohlsein Kenntniß erhalten und war deshalb in großer Besorgniß. Er wollte vor

seiner Abreise jedenfalls erfahren, wie sich Liserl befinde und so beauftragte er nach dem Gottesdienste den Großvater, die nöthigen Erkundigungen einzuziehen. Er selbst begab sich zum Pfarrer und erfreute sich bei demselben der herzlichsten Aufnahme. Der würdige Mann sprach ihm zu, auf dem betretenen guten Wege weiter zu schreiten und sich durch Nichts in seinen Grundsätzen beirren zu lassen.

„Strebe und hoffe!“ sagte er. „Man macht sich das Glück unterthänig durch Strebsamkeit und Ausdauer.“

Nach Hause zurückgekehrt, wo ihn Klausl erwartete, vernahm er, daß es bei Liserl keine Gefahr habe, daß der Alte sie in der Krämerei gesprochen, wo sie ihm einen schönen Gruß an Hans aufgegeben habe, mit der Bitte, er möge sie nicht vergessen.

Dem alten Manne fiel es sehr schwer, daß sich der so lange Ersehnte schon wieder entfernen wollte; vergebens bat er ihn, wenigstens den heutigen Tag noch hier zu bleiben. Hans aber band ja das der alten Elsbeth gegebene Versprechen, er mußte zum Wanderstabe greifen.

Klausl ließ es sich nicht nehmen, dem Enkel bis nach Finning das Geleite zu geben, wohin er ohnedieß eine Partie Strohbänder, die er zu seinem Unterhalte anfertigte, zu bringen hatte, und so wanderten Beide nach eingenommenem Imbiß dorthin.

In der Nähe von Liserls etwas seitabwärts stehendem Haus, an welchem Hans mit schwerem Herzen vorüberging, sagte der Alte wie ein rechter Versucher:

„Hans, sagst ja 'n Liserl it pfüat Gott? Schau, sie steht am Fenster im obern Gaden; sie hat uns gsehgn.“

Aber Hans schritt erröthend weiter, ohne nach dem Mädchen zu blicken. Er hielt der alten Elsbeth sein Wort.

Kopfschüttelnd folgte ihm der Endl und murmelte in sich hinein:

„Aha, i kenn mi aus beim Strumpf.“

Liserl aber hatte ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckt. Sie weinte, denn ihr Herz war schmerzbewegt und die Zukunft schien ihr schaal und öde. —

X.

Eine wunderbare Herbstluft breitete sich über die schöne Landschaft. Silberglitzernde Fäden und Gespinnste flogen im blauen schimmernden Aether. Aus den Laubwäldern leuchtete es in allen Farben und die Wiesen zu beiden Seiten des Weges prangten in ihrem letzten, lilarothen Schmucke der Herbstzeitlose, dem Abschiedsblümlein der sich zum Schlafe rüstenden Natur. Das Auge ist entzückt, doch stille Wehmuth füllt das Herz, wie bei jedem Abschiedsgruß von trauten Orten und Personen. Der Jugendfreundin gedachte der mit seinem Endl langsam dahin Wandernde, ihres freudigen Blickes, mit dem sie ihn gestern beglückt, und er fühlte es, daß sie jetzt im Geiste neben ihm ging, daß ihm ihre Gedanken das Geleite gaben. Und da gedachte er der Blüthen des Frühlings, die nach dem Winterschlafe der Natur wieder auf's neue Feld und Fluren schmücken, und des würdigen Pfarrers letzte Worte hallten ihm im Herzen wieder: „Strebe und hoffe; man macht sich das

Glück unterthänig durch Strebsamkeit und Ausdauer." Und jetzt war es ihm, als ob der selige Frieden, den die Schönheit der Natur dem Gemüthe gibt, auch auf ihn seine Zauberwirkung ausübe, als ob bei jugendlich ungestümen und unberechtigten Vorwürfe gegen das Geschick sich in ihm beruhigten.

Sein Endl ließ ihm auch nicht viel Zeit, seinen eigenen Gedanken nachzuhängen. Er plauderte viel und kam dabei auch auf den Ablaßkrämer zu sprechen, der in der Thal während Hansens Abwesenheit nach dem Maßstabe der Uttinger reich geworden war.

„Aber," meinte der alte Klausl, „es is an' alts Sprichwort: wenn d' Bettelleut auf's Roß kemma, kann's koa' Teufl mehr dareiten!" Er erzählte, daß sich der Steinbacher nicht mehr als Krämer, sondern als Kaufmann fühle und deßhalb sei es ihm auch so sehr darum zu thun, daß seine Tochter den jungen Bäuschle heirate, er wolle dadurch in eine angesehene Freundschaft kommen und Klausl bedauerte lebhaft das auch in den veränderten, günstigeren Verhältnissen gleich bescheiden gebliebene Liserl, daß sie gezwungen werde, den „Strohgischpel" zu heiraten, über den sich die Leute so lustig machen, wie sie sich über seinen Vater ärgern.

Bäuschle trug nämlich nach dem Glauben der Leute die Schuld, daß die ohnedieß schlechten Preise für die Strohgeflechte noch weiter herabgedrückt und so das Landvolk rings herum zu Schaden gebracht würde. Gleichwie in Utting und Diessen die Zinngießerei und

die Verfertigung von Wallfahrtsartikeln im Schwunge, woran sich die ganze Bevölkerung betheiligt, so beschäftigt sich dieselbe in den anderen Ortschaften des Ampergaues, namentlich in den von Utting einige Stunden entfernten Dörfern Ober- und Unterfinning, Hofstetten, Geradshausen u. a. mit Strohgeflechten. Bereits seit 150 Jahren hatten die Fininger und Hofstetter sich dieser eigenthümlichen Industrie zugewendet. Anfangs flocht man in rohester Form Bauernhüte, doch bereits seit mehr als hundert Jahren wurden durch betriebsame Geschäftsleute feinere Muster heimgebracht und nachgeahmt. Mehrere Handelsfamilien, in verschiedenen Ortschaften wohnend, hatten sich als Verleger dieser Industrie bemächtigt, wie die Familien Matheis, Egwolf und Komp., Wammersberger, Beck und als die jüngste auch Bäusch le. Sie verschleißten die Waaren, die in halbvergessenen Dörfern entstanden, nach Franken, Sachsen, an den Rhein bis nach Holland. Seit hundert Jahren hatten sie ihr Lager und ihre Einkehr in der „Reichskrone“ zu Nürnberg; in Leipzig hatten sie ebenfalls eine Niederlage, eine andere zu Köln.

Diese halbbäuerischen Kaufleute verließen zu Mittfasten oder am Palmsonntag ihre Dörfer, reisten nach ihren Lagerplätzen und betrieben dort ihr Geschäft. Sie bezogen die Messen des gesammten Deutschland. Ende September kamen sie wieder heim, überwinterten und besorgten die Anfertigung der bestellten Waare und die Absendung derselben nach dem Lager. Hatten sie sich durch Jahrzehnte endlich müde gearbeitet, so blieben die

Aeltesten in Ruhe zu Hause sitzen und irgend ein Sohn oder Neffe übernahm das Wandergeschäft. Es lautet seltsam, in der Einsamkeit dieser ärmlichen Dörfer unter dem schwäbisch sprechenden Volke die alten Strohhändler bald sächsische, bald fränkische Mundart reden zu hören, die ihnen geläufiger, als die heimatliche.

In den Orten Finning und Hofstetten verstand sich, wie noch heutigen Tages, beinahe jede Hand auf das Geschäft des Strohflechtens und wohl an zwanzig Dörfer im „untern Lechrain" beschäftigten sich vorzugsweise damit, zumeist Kinder, alte Leute, sonst Arbeitsuntaugliche und Mädchen. Aber auch sonst benützte Jedermann die freien Stunden, besonders der Winterabende, zu diesem scheinbar wenig anstrengenden Geschäft. Das Geflecht wurde nach Vierteln bezahlt, ein Viertel, d. i. 40 Ellen Strohbänder, gab nach der Feinheit derselben 4—12 Kreuzer. Ein geübter Arbeiter fertigte des Tages 2—3 Viertel, ein Kind eines. Hüte, Taschen, Tischplatten u. dgl. wurden stückweise bezahlt. Das Stroh gaben die Flechter selbst. Seit dem Jahre 1824 verflocht man auch feines, italienisches Stroh nach Florentiner Art. Aus Italien und der Schweiz wurden die Muster bezogen. Die fertige Waare ging dann nach England und kam als „englisches Fabrikat" wieder zurück nach Deutschland. Die meisten Geschäfte wurden gemacht mit Taschen, Zegger genannt, und den bäuerlichen, grobgeflochtenen Hüten.

Die Strohfärberei und das Nähen verstand man

nur in den Ursitzen dieser Industrie, in Finning und Hofstetten.*)

Das Flüßchen Windach fließt in vielen Windungen durch ein grünes, breites Thal der aus dem Ammersee mündenden Amper zu. Daran liegen die beiden Finning, zwei ziemlich große Ortschaften mit meist niederen, mit Strohdächern gedeckten Holzhäusern mit roth angestrichenen Läden, Thüren und Galerien. Die vielen üppigen Obstgärten machen die Dörfer sehr freundlich. Die Häuser der Fabrikanten zeichnen sich durch ihre bemalten Wände und hohen Ziegeldachungen aus.

Der alte Klausl begab sich in eines dieser Häuser, um seine Strohbänder abzugeben, wofür er die hierfür normirte Zahlung erhielt.

„Besser is 's halt dengerst,“ sagte er zu seinem Enkel, „als grad feiern und d' Händ an Ofen halten, wie 's anderwärts der Fall is, wo d' Kinda und die alten Leut si' müassen ammeln (ernähren von andern) lassen. Bei uns hoaßt's: wer it arbeit', soll aa it essen. Aber 's Nachkirtaessen bei uns dahoam verachtet'

---

*) Die Strohflechterei wird auch heutigen Tages noch in fast allen Ortschaften zwischen Ammersee und Lech als Hausindustrie betrieben. Es werden zur Zeit nur mehr gewöhnliche Bauernhüte, hauptsächlich aber Taschen (Zegger) gemacht, mit denen ein großer Export nach England und Amerika stattfindet und welche massenhaft begehrt werden.

i iatz aa grad ita, denn 's best' von die Bauernküachl is anemal, daß's dö arma Leut aa essen dürfen."

„Es soll uns da aa nix abgeh'n," versetzte Hans lachend; „'s Wirthshaus steht vor uns und heunt bist mei' Gast, Endl. Wir woll'n einkehr'n und Mittag halten."

So traten sie denn in die reinliche und geräumige Wirthsstube und nahmen an einem blank gescheuerten Tische Platz. In der Stube selbst befand sich kein Gast, wohl aber im Verschlage, der für die bessere Gesellschaft in einer Ecke des Zimmers angebracht war. In diesem Verschlage befanden sich einige Herren, die bei dem Verleger als Reisende und Buchhalter verwendet waren, und in ihrer Gesellschaft war auch der junge Bäuschle.

Die Wirthin war glücklicher Weise in der Lage, den Neuangekommenen ein ordentliches Mittagessen vorsetzen zu können, und Hans freute sich über den gesunden Appetit seines Großvaters. Ihm selbst war es weniger um das Essen zu thun, als dem Gespräche der im Verschlage Sitzenden zuzuhören. Es war dort von der so überraschenden Verlobung Bäuschle's die Rede, ebenso von dem Unwohlsein der Braut, und Muckl meinte, seine Mutter hätte schon das Richtige getroffen, wenn sie dieses plötzliche Unwohlsein dem Uebermaß des Glückes zuschreibe, welches das Mädchen nicht so schnell zu fassen vermochte. Heute Nachmittag, wenn er mit seinen Eltern zur Nachkirchweih nach Utting käme, würde sich seine

Braut in die neue Lage schon besser hineingefunden haben. Dann erzählte er, daß er von ihr verlange, die „abgenähte“ Tracht sofort abzulegen, denn sie dürfe nur seiner ebenbürtig, das heißt in neumodischer Kleidung, zum ersten Male sein Haus betreten.

„'s Liserl vom Ammersee hat sich aufg'hört,“ schloß er seine Rede, „jetzt heißt's Fräule Lisbeth, bis aus ihr d' Frau Bäuschle wird.“

Einer der Anwesenden glaubte, ihm dies widerrathen zu müssen, da das Mädchen an der ampergauischen Tracht mit Liebe hänge, Bäuschle könne sich gratuliren, ein so hübsches und vermögliches Mädchen als seine Braut heimzuführen, er solle vorerst nicht zu viel von ihr verlangen, und ihr die Kleidung, welche ihr so hübsch stehe, auch fernerhin belassen.

„Warum denn it gar!“ rief Muckl, „daß alle die Bekannte von früher herzukäme, wenn ich sie an mein' Arm führe und mit ihr auf Du und Du disputire thäte? 's is mir gestern scho' über's Leberle g'loffe, wie da a zweideutig's Bürschle ganz frech an Herretisch kimmt und 's Mädel bei der Hand nimmt und anglotzt mit seine dumme Auge, als wollt' er's fresse. Aber i han 'n verdunnert! Kusch, han i g'sagt, Du Bauerntölpl; d' Hand vom Lis'le g'hört mir. Mach' Di fort, han i g'sagt, oder i lern' Dir mores.“

„Und das hat er sich g'fall'n lassen?“ fragte der Andere ungläubig.

„Nu, der is g'loffe, der hat mir nimmer 'traut, der — das — die Besserungsanstalt von Andechs.“

„Wer?“ fragte man lachend.

„Nu, der Hans Vogelmaier, der 's schlimmste Bürschle vom ganzen Ampergau g'wese und der z' Andechs is in coram gnomme worde.“

„Aber er ist ja jetzt ein ordentlicher und geschickter Mann,“ warf einer der Tischgenossen ein.

„Wer's glaubt!“ meinte Muckl. „Der Schein trügt oft. So einer bessert si' it; der bleibt, was er g'wese, der alt Lump.“

Hans wollte aufspringen und den Lästerer züchtigen, aber der Endl hielt ihn am Arme fest.

„Halt Fried!“ sagte er. „Das sein lauter Wind (Lügen)! Moanst aber, daß eam 's Maul soll g'waschen wern, so laß'n mi schüppeln, den Strohgischpel. Dir wird's auf's Kerbholz gschriebn und 's hoaßt nacha wirkli wieder, 's is halt no' der Alt.“

„Na', na',“ versetzte Hans, „mit dem muaß i scho' selber abrechna.“

Drinnen fuhr Bäuschle fort, in der absprechendsten Weise über Hans zu urtheilen. Die Andern kannten Hans nicht und hörten stillschweigend zu. Nachdem er die Streiche des bösen Buben sämmtlich berichtet, übersprang er die acht dazwischen liegenden Jahre und fuhr fort:

„Da kommt er rapidi, capidi gestern wieder, angezogen wie unser einer, in an' ganz fein Röckle, weiß unser Herrgott! wo er das g'stohle hat und will mit mein' Schätzle scharmire, aber —“

Weiter konnte er nicht mehr sprechen.

Hans hatte sich vom Großvater, der ihn zurückhalten wollte, losgerissen und war mit wenigen Sprüngen im Verschlage.

Muckl war wie vom Donner gerührt; sprachlos, mit offenem Munde und weit aufgesperrten Augen saß er da.

„Meine Herren,“ sagte Hans, sich an Muckls Tischgenossen wendend, „verzeihen's, daß i stören muß, aber i bin der Hans Vogelmaier, von dem der Bursch da solche G'schichten erzählt und den er so verdächti macht. I laß mir das it g'falln! Glei auf der Stell soll er's zrucknehma, was er über mei' jetzigs Leb'n glogn hat.“

„Das ist nicht mehr als billig!“ bemerkte einer der Herren, den geschwätzigen Bäuschle verächtlich ansehend.

Dieser aber rief:

„Marsch naus aus 'n Herrnstüble; a Handwerker hat da herin nix z'thun!“

„Der Handwerker holt si' am Platz, wo er verleumd' is worn, sei' Recht!“ rief Hans, „und i frag Di no'mal, nimmst Deine Verleumdungen und den „Lumpen“ zruck oder it?“

„I laß mi it in's Bockshorn jage,“ erwiderte Muckl, der gleichwohl aus Schrecken erbleicht war.

„No' so werd i —“ Hans wollte sagen: „beim Gericht Klage stellen.“ Da wurde er von rückwärts zur Seite gerannt und der eben Hereinstürzende fiel Hans in die Rede:

„Na', den werd I mir z'leiha nehma!“

Hans wollte seinen Augen nicht trauen, als er in dem so plötzlich Erschienenen Grollwetsch erkannte.

Dieser war heute ganz unerwartet nach Utting gekommen, um Hans aufzusuchen, erfuhr dort, daß er mit seinem Endl Landsberg zu sei und so eilte er den Beiden nach. Er war in dem Augenblicke in die Wirthsstube eingetreten, als Hans nach dem Verschlage eilte und der alte Klaus theilte ihm auf sein Befragen nur kurz mit:

„Der Bäuschle Bua hat mein Hansl g'schändt und an' Lumpen ghoaßen.“

„No', da muaß i dabei sein!“ rief Grollwetsch und jetzt sagte er in gebieterischem Tone zu dem jungen Bäuschle: „Bitt'st glei um Verzeihung für dös, was D' mein Göden antho' hast?“

Die Tischgenossen Muckl's hatten sich erhoben. Sie hatten offenbar keine Lust, sich des verläumderischen Bäuschle anzunehmen. Hans dagegen war starr vor Ueberraschung, als er den in weiter Ferne geglaubten Grollwetsch plötzlich neben sich stehen sah.

Muckl jedoch hatte seinen Knicker aus der Hosentasche gezogen und hielt ihn mit zitternden Händen dem Eindringling entgegen mit den Worten:

„I renn' Jeden zam, der mir an' Leib kommt!“ Dabei flüchtete er sich in die äußerste Ecke des Verschlages.

„Glei wirfst 's Messer weg!“ befahl Grollwetsch; doch Muckl sah und hörte nichts mehr vor Angst und Aufregung.

„So box i Dir's weg!“ rief Grollwetsch auf Muckl zueilend. Dieser stieß in Todesängsten hin und her, und so flink auch Grollwetsch war, er stolperte unglücklicher Weise über den umgefallenen Stuhl Muckls und erhielt so, ohne daß es Bäuschle ernstlich wollte, einen Stich in den rechten Oberarm.

Grollwetsch schrie laut auf und sank rücklings zusammen.

Entsetzen hatte alle Anwesenden erfaßt. Muckl sank wie ohnmächtig auf den nächsten Stuhl, das blutige Messer war seiner Hand entfallen.

„Dös hab i nit woll'n,“ sagte Vogelmaier ganz außer sich, „so wahr Gott im Himmel is! Die Herren sind Zeugen!“

Damit neigte er sich zu dem am Boden liegenden Grollwetsch nieder und sah zu seiner Beruhigung, daß die Wunde nur am Arme sei.

Grollwetsch aber wimmerte, als läge er schon im Sterben. Der alte Klausl war vor Schrecken gleichfalls auf einen Stuhl gesunken, da er aber hörte, daß die Wunde nicht gefährlich sein könne, war er der erste, der seine Fassung wieder erlangte.

„Machts koan Lärm!“ sagte er. „Wenn ma' die Sach' vertuschen könnt, wär's 's best'. Außer uns hat's Neamd gsehgn, it amal d' Wirthin, dö draus in der Kuchl is. Und wenn koa' G'fahr is, was soll ma' lang 's Gricht rebellisch machen.“

„I laß mi was kosten, wenn nix verrathen wird," sagte Muckl, dem die Sache einleuchtete. „I nimm gern alles zruck, was i g'sagt han. I erklär Di für den bravsten Menschen der Welt, Hans; i bitt Di, trag mir nix nach. Mach, daß i it auf's Gricht muaß; i zahl 'n Grollwetsch — der is 's doch? — was er verlangt."

Jetzt erhob Grollwetsch seinen Kopf. Es ward ihm plötzlich wohler.

„Was gibst mir," fragte er, „wenn i Di it in's Zuchthaus bring?"

„Darüber kann man später verhandeln," meinte einer der Herren. „Vor Allem ist es nöthig, die Blutung der Wunde zu stillen."

Grollwetsch wurde auf einen Stuhl gesetzt und man verband ihm die Wunde, so gut man es vermochte. Und als jetzt die Wirthin hereinkam und erschrocken fragte, was geschehen, da antwortete Grollwetsch:

„I hon a Kunststück macha wolln mit an' Messer und hon mi dabei dummer Weis' in 'n Arm g'stochen."

Diese Erklärung ward sofort allgemein festgehalten, der Bader des Ortes wurde geholt und die Wunde regelrecht behandelt und verbunden.

Muckl, der sich schon ans Gericht abgeliefert sah, fand sich allmählig wieder zurecht; er holte aus dem elterlichen Hause selbst Leinwand und Charpie herbei und suchte sich auch Hans gelegentlich durch die scheinbar reuigste Abbitte wieder zu versöhnen. Dem Grollwetsch

drückte er eine Hundertgulden-Rolle aus Kronenthalern bestehend in die linke Hand mit dem Versprechen, auch die Kur- und Verpflegungskosten während seiner Krankheit zu bestreiten."

„Und a neu's G'wantn schaffst mir an, d' Stiefeln nit vergess'n und dazua drei Pfoaden (Hemden)."

Muckl gestand das zu.

Nun war die Frage, wohin man Grollwetsch verbringen solle, bis seine Wunde geheilt sei. Der alte Klausl erbot sich, denselben bei sich aufzunehmen und Muckl erklärte sich bereit, den Kranken mit dem Alten nach Utting fahren zu lassen.

Grollwetsch ruhte auf der mit Kissen bequem gemachten Bank. Der Blutverlust hatte ihn geschwächt und bald verfiel er in einen festen Schlaf.

Woher der Ferngeglaubte so plötzlich kam, was sein Schicksal gewesen, darüber konnte ihn bis jetzt Niemand befragen. Nur so viel sah man an dessen abgetragener Kleidung und seiner leichten Geldbörse, daß er keinen Reichthum aus der neuen Welt mit nach Hause gebracht

Hans, dem dieses Ereigniß über alle Maßen unangenehm war, beruhigte sich, da er den Verwundeten außer Gefahr wußte, und die Geheimhaltung des Vorfalls jedem der Anwesenden zur Pflicht gemacht wurde. So trat er auch, nachdem sein Großvater nach herzlichem Abschied mit Grollwetsch auf dem Fuhrwerke Muckls nach Utting weggefahren, seine so unerwartet unterbrochene Wanderung nach Landsberg wieder an.

Muckl hatte ihm zu wiederholten Malen Abbitte geleistet und gab ihm das Geleite bis zum Dorfe hinaus.

Hier nahm Hans Abschied, indem er sagte:

„Mach's Liserl glückli oder aber Du hast es mit mir z' thun. I haits in Ehren, wie r a Schwester und bleib ihr g'sinnt wie r a Bruada, so lang i leb. Werd ihrer werth, es is der größt' Schatz vom Ampergau!“

Dann schritt er schweren Herzens, wie von mächtigem Heimweh erfaßt, durch die herbstliche Landschaft des Lechrains.

XI.

Dem Grollwetsch kam die ungefährliche Wunde, die ihm der junge Bäuschle wider Willen beigebracht, sehr gelegen. Sie brachte ihm Geld und auf ein bischen Blut mehr oder weniger kam es ihm nicht an, denn er kehrte ärmer in die Heimat zurück, als er dieselbe verlassen.

Amerika hatte er nicht gesehen. Wohl hatte er sich einen ernsthaften Anlauf dazu genommen, aber die erste Station München hielt ihn schon länger zurück, als es in seinem Plane lag. Dem guten Bier dortselbst mußte er seine Anerkennung beweisen, indem er nicht so Knall und Fall davonrannte, und der Weg nach Amerika war so weit, er forderte, daß er vorher an Leib und Seele gestärkt war.

Da las er eines Tages in der Zeitung, daß ein Großgrundbesitzer im bayerischen Walde einen forstkundigen Mann unter sehr günstigen Bedingungen suche.

„Bleibe im Lande und nähre Dich redlich!“ dieses Sprüchlein fiel ihm plötzlich ein und sofort war sein

Entschluß gefaßt, sich um den Posten zu bewerben. Das Zeugniß, welches er von seinem vorigen Herrn hatte, lautete über seine forstwirthschaftlichen Kenntnisse sehr befriedigend. Darauf that er sich etwas zu Gute und er riskirte die Reise an die böhmische Grenze bei Furth im Walde, in dessen Nähe sich das fragliche Besitzthum befand.

In der That gelang es ihm, hier Stellung zu bekommen. „Bleibe im Lande und nähre Dich redlich!“ sagte er mit Selbstbefriedigung zu sich, und er blieb und „nährte“ sich. Aber er arbeitete auch, kam seinem Dienste strenge nach und enthielt sich Anfangs seines Lasters, des Zuvieltrinkens. Mehrere Jahre hielt er zur Zufriedenheit seines Herrn aus, aber mählig kam der frühere Grollwetsch wieder zum Vorschein. Nun war ihm der Dienst zu anstrengend, der Lohn zu klein und er dachte seine Lage zu verbessern, als er eine Stelle bei einem andern Gutsbesitzer in der Gegend annahm.

Grollwetsch, der mit seinem Verdienste nicht mehr ausreichte, da er mit Leidenschaft in die bayerische und später in die österreichische Lotterie setzte, ließ sich alsbald mit Schmugglern ein, die er nicht nur in jeder Weise begünstigte, sondern sich bald selbst an ihrem gesetzwidrigen Treiben betheiligte. Lange that er dies mit Glück, bis er endlich ertappt und zu schwerer Geldstrafe verurtheilt wurde. Er vernachlässigte seinen Dienst mehr und mehr, bis es sich endlich von selbst ergab, daß er eines Tages wieder dienstlos war. Da er nirgends ein weiteres Unterkommen fand, blieb ihm nichts anderes

übrig, als sich wieder der Heimat zuzuwenden, der von ihm so viel geschmähten.

In München angekommen, suchte er vor Allem seinen Göden, Hans Vogelmaier, auf. Er erfuhr, daß derselbe über Utting nach Landsberg gereist sei, aber auch, daß er ein wackerer, fleißiger Mann geworden, der sich sein verdientes Geld zurücklegte und sich schon ein kleines Sümmchen erspart habe. Das war ihm eine freudige, tröstende Botschaft. Ihn mußte er sofort aufsuchen, um Hilfe in seiner Noth zu erlangen.

So kam er nach Utting zur Nachkirchweihe, wo er durch Klausl's Nachbarleute erfuhr, daß dieser mit seinem Enkel vor nicht lange Zeit auf der Straße nach Finning zugegangen, wo sicherlich Beide zu finden seien.

Grollwetsch besann sich nicht lange. Er umging das Haus des Ablaßkrämers, denn es überkam ihn doch eine gewisse Scham, Liserl unter die Augen zu treten, und eilte auf dem Wege nach Finning weiter. Sein erster Gang war ins Wirthshaus und der Uebereifer, sich seinem Göden gefällig zu zeigen, brachte ihn da plötzlich in eine Lage, von der er nicht wußte, sollte er darüber betrübt sein oder sich darüber freuen. War letzteres auch innerlich bei ihm der Fall, so war er doch durchtrieben genug, sich das nicht merken zu lassen. Er that sehr wehleidig, wimmerte bei jeder scharfen Bewegung des Wagens, und der alte Klaus wurde wirklich besorgt um ihn.

Endlich langten sie in Utting an, woselbst der Wagen mit dem Kranken die größte Neugierde ver-

ursachte. Wer nur laufen konnte, schloß sich dem Gefährte an und als der Wagen vor Klausl's Thüre hielt, waren eine Menge Dorfbewohner zur Stelle.

Der Kranke machte ein jammervoll schmerzliches Gesicht. Er ward unter Aechzen und Wimmern durch einige rüstige Burschen vom Wagen gehoben und in Klausl's Kammer getragen.

Letzterer befriedigte die Neugierde der Leute, indem er sie kurz über den Unfall aufklärte. Als er von dem Kunststück mit dem Messer sprach, lachten wohl die Meisten und fragten, ob dieses Kunststück Alles sei, was er aus Amerika mitgebracht.

Grollwetsch aber ließ sich von Klausl den ledernen Geldbeutel aus der Tasche ziehen, in welchem sich die hundert Gulden in lauter Kronenthalern befanden und sagte:

„'s ander, dös mehra, is erst no' hint'!“

Dieser Anblick wirkte. Er war also nicht mit leerem Beutel zurückgekehrt. er hatte also in Amerika doch sein Glück gemacht. Das gab Vielen zu denken Anlaß. Der lederne Beutel, so gepfropft voll — und das andere war erst noch „hinten“. Dieses andere erschien den Meisten im Geiste ein ganzer Wagen voll. Und wenn Grollwetsch, der arbeitsscheue Mann, schon so viel erübrigen konnte, was mußte da erst ein fleißiger, redlicher Mann sich erwerben!

Das Gespräch bei der Nachkirchweih drehte sich den ganzen Abend über nur um Amerika und Grollwetsch.

Daß derselbe nur in den böhmischen Wäldern herumgeschmuggelt und das mitgebrachte Geld aus der nächsten Nachbarschaft stammte, das ahnte natürlich keiner.

Bald nach Grollwetschs Ankunft kam auch die Familie Bäuschle angefahren und begab sich sofort zum Ablaßkrämer, um sich nach dem Befinden Liserls zu erkundigen. Diese war sehr wortkarg und theilnahmslos. Sie dachte nur an Grollwetschens Wiederkehr und eine düstere Ahnung erfüllte ihr Herz. Als aber Muckl ganz unerwartet von Hans Vogelmaier zu sprechen anfing, blickte sie neugierig auf und ihr Gesicht belebte sich.

„Das ist ein ganz famoses Männle,“ berichtete der Bräutigam; „wir sind die besten Freund worde heut in Finning. I han 'n arg unrecht tha' und beim Abschied han i 's ihm verspreche müssen, daß i mei' Schätzle glückli mach, denn, hat er gsagt, er hat Di gera, als wennst sei' Schwester wärst und er Dei' Brüderle.“

„Ja, ja,“ meinte Liserl seufzend, „es muß was schöns sein auf der Welt, wenn ma' an' Bruada hat, dem ma' si' anvertraun kann, dem ma' sei' Herz ausschütten darf, vor dem ma' koa' Gheimniß z' hab'n braucht!“

Muckl deutete das Gesagte in seiner geistigen Beschränktheit für sich; er wollte dem Mädchen beweisen, daß auch er kein Geheimniß vor ihr habe und da die beiderseitigen Eltern, wie es den Anschein hatte, mit Absicht in den Garten hinausgegangen waren, um die zeitigen Aepfel, Birnen und Zwetschgen „zu beguckе“, so

theilte er ihr unter dem Siegel des strengsten Geheimnisses den Hergang von Grollwetschs Verwundung mit.

„Bei Gott, i han nix dafür könne!“ schloß er seine Erzählung. „I kann koa' Fliege umbringa, du wirst sehgn, daß i koa' g'waltthätigs Männle bin.“

„Aber a Verleumder, an' Ehrabschneider bist gwen,“ erwiderte Liserl streng.

„Aber der Hans hat mir's ja verziehe!“ wendete Muckl ein; „i war halt a bisserle eifersüchti auf ihn, weil — weil i Di halt gern han, Lisle. I han nur Angst, daß der Grollwetsch kei' richtige Pfleg hat und schließli der Brand dazu kommt — i kann gar it dran denke.“

„Wenn der Grollwetsch für'n Hans d' Wunden kriegt hat, so —“ Sie besann sich plötzlich und fuhr dann fort: „Der so guat is und mi für sei' Schwester anschaut, und dös bin i aa, so is 's mei' Pflicht und Schuldigkeit, daß i 'n Grollwetsch sei' Pfleg überwach, und glei geh i ummi zu eam und helf, so viel i 's vermag.“

„Is dös dei' Eraschst (Ernst)? Dös wär ja do' a Schand für mein Bräutle.“

„A Schand?“ fragte Liserl. „Für mi, a Krämerstochter, soll's a Schand sei', Barmherzigkeit z' üben? War doch mei' Schutzpatronin, die heili Elisabeth, a Königskind und hat die Kranken pflegt und g'wart'. Na', na', dös is koa' Schand, dös is sogar mei' Pflicht, i bins 'n Hans und bin's Dir schuldi. Du woaßt, was davon

abhängt, daß nix vernachlässigt wird. I folg da mein eigna Willn, i werd mi um den Kranken annehma."

Und ohne noch weiter auf den ihr aufgezwungenen Bräutigam zu hören, eilte sie zu Klausl's Hirwa.

Grollwetsch erkannte das Mädchen Anfangs nicht, dann aber suchte er seine Verlegenheit durch schmerzhafte Zuckungen zu bemänteln. Die Erinnerung an das so hart Ersparte, das er damals dem kleinen Mädchen abgenommen, brannte ihn jetzt mehr, als seine Wunde, und als er in das hübsche Gesicht des schwarzäugigen Mädchens blickte, überkam ihn wirklich eine unbezwingliche Regung von Scham, und dies um so mehr, als Liserl dem Kranken mittheilte, daß sie während seiner Krankheit für ihn sorgen und ihn pflegen wolle.

So viel Edelmuth machte ihn ganz verblüfft, aber er förderte auch einen Gedanken in ihm zu Tage, über den sich Grollwetsch selbst wunderte.

„Liserl," sagte er, als Klaus auf einige Augenblicke die Stube verließ, „da unter'm Kopfkissen hon i mein Geldbeutel, da drin san die hundert Gulden von dazumal, Du woaßt es schon; nimm's zruck uud trag mir nix nach. I bin a schlechter Kerl gwen, aber Jugend hat it Jugend. Jatzt bin i anders. D' Leut wern's scho' sehgn, was aus mir worn is. Und für mein Göden, für 'n Hans, der a Mann worn is, vor dem d' Leut Respekt hab'n müssen, ließ i mir no' zehn Stich versetzn — so a Kerl bin i."

Liserl mußte lächeln. Sie wußte ja, daß das Geld welches der Schlemmer besaß, von Muckl war.

„Ja, hast es denn zu was bracht in Amerika?“ fragte sie voll Schelmerei.

„No' was denn!“ erwiderte Grollwetsch. „Aber red' ma iatz it von Amerika; i beicht' Dir schon an' anders Mal. Nimm vorerst nur Dei' Geld, siehgst, da drin is 's.“

„Was bleibt aber im Beutel, wenn i die hundert Gulden außa nimm?“ fragte Liserl.

„Was drin bleibt? Nix bleibt drin —“

„So laß's ma's drin und reden ma nimmer davon,“ sagte Liserl. „I han ja eh nimmer dran denkt an dös Geld; Du brauchst mir's nimmer zruck z' geben. Aber no'mal so freudi steh i Dir iatz bei, weilst so ehrli bist und i laß Dir's an nix fehln, bis D' wieder g'sund bist.“

Grollwetsch riß die Augen weit auf; solche Großmuth konnte er gar nicht fassen. Und als dann der Bader kam, die Wunde zu reinigen, da half Liserl dabei wie eine barmherzige Schwester; dann eilte sie nach Hause und brachte frische Bettwäsche und sorgte für Speise und Trank für den Kranken, wie es der Bader für angemessen hielt.

Grollwetsch ließ stillschweigend alles mit sich geschehen. Es war ihm innerlich noch nie so wohl gewesen in seinem ganzen Leben, — er lernte zum ersten Male die Nächstenliebe kennen und diese Kenntniß verursachte eine eigenthümliche Rührung in ihm.

Gegen Abend stellte sich indessen, wie es der Bader befürchtete, ein heftiges Wundfieber ein.

Liserls Eltern waren nicht mit dieser Barmherzigkeitsregung ihrer Tochter einverstanden, sie wollten durchaus nicht dulden, daß das Mädchen den Schlemmer pflege, doch Muckls Ausspruch, daß er dies für sehr schön halte und Liserl dadurch in seinen Augen nur noch mehr gewinne, gab den Ausschlag, und sie hinderten sie nicht weiter in ihrem Liebesdienst. Auch Frau Bäuschle, die von ihrem Sohne ebenfalls in das Geheimniß eingeweiht war, denn sie mußte ja das Schmerzensgeld hergeben, fand Liserls Entschluß für höchst edel, ganz besonders aber war das bei der alten Elsbeth der Fall, die sich trotz ihres Alters mit ihrer Enkelin in den Krankendienst theilte. So wachte Liserl noch spät in der Nacht am Lager des Fiebernden und machte ihm Eisüberschläge. Dabei dachte sie an den fernen Freund, an ihren Bruder, der selbst dieses Band gewählt, das sie von nun an mit ihm verbinden sollte, rein und selbstlos, wie die Liebe zwischen Bruder und Schwester.

Sie konnte es gar nicht denken, wie sie jemals das Weib des ihr so unerwartet aufgedrungenen Bäuschle werden sollte, gegen den sich Alles in ihrem Innern sträubte, sie hoffte, daß ihre Eltern dieses Opfer schließlich doch nicht verlangen würden, daß ihr Schicksal noch nicht endgiltig sich erfüllt.

Und so verlebte sie in süßen Gedanken nochmals die entzückenden Stunden des Wiedersehens von gestern, sie wiederholte sich jedes Wort, das Beide miteinander gewechselt, jeden Blick, jeden Händedruck empfand sie noch in seliger Erinnerung, und den Augenblick, wo er sie an

seine Brust preßte, mit hellem Entzücken lebte sie ihn jetzt wieder und immer wieder durch.

Aber dies glückselige Empfinden wurde plötzlich wie durch einen unbarmherzigen Windstoß vernichtet, da sie des Abschieds ihres Freundes gedachte, wie er ohne Gruß und Blick von dannen ging. Er fühlte sich gekränkt, das war sicher. Er zürnte ihr vielleicht, und wohl hatte er Grund dazu, denn noch mußte er den Druck der Hand gefühlt haben, mit dem sie sich ihm zu eigen gab, als sie diese Hand dem ihr aufgedrungenen Bräutigam reichte. Er konnte ja nicht wissen, wie das Alles dem Mädchen selbst so unerwartet kam. Er mußte an ihrer Glaubwürdigkeit irre werden. Das schmerzte sie tief. — Vergeblich bemühte sie sich, einen Ausweg zu finden. Von ihren Eltern durfte sie keine Sinnesänderung erwarten. Das Einzige, was sie anstreben konnte, war, die verhaßte Verbindung hinaus zu schieben, so lang es immer möglich. Dieses entschloß sie sich zu thun; aber Hans — war er für sie verloren? Unwillkürlich sagte sie für sich den Vers aus einem alten Volksliede:

Ach, ihr Berg und tiefe, tiefe Thal,
Sah' ich meinen Schatz zum letzten Mal?
Die Sonne, der Mond, das ganze Firmament
Die sollen mit mir traurig sein bis an mein End'

XII.

Hans Vogelmaier war auf der über wellenförmiges, theilweise bewaldetes Land führenden Straße, meist nur mit seinen Gedanken beschäftigt, dem Städtchen Landsberg zugewandert. Eine Stunde vor diesem Städtchen, im Dorfe Schwifting, sollte er aber aus seinen brütenden, ernsten Gedanken gerissen werden. Ein Handwerksbursche gesellte sich zu ihm, den Hans von früher her als den Tölzer Stoffel erkannte. Dieser war noch ein Wandergeselle von altem Schrot und Korn. Nach Vorschrift trug er den sich allerdings nicht mehr im besten Zustande befindenden Zylinder, einen leinernen, leichten Blusenrock, zum Schutze des inwendigen, tuchenen Röckchens, und etwas weite, in die ungewichsten Stiefelschäfte eingesteckte Hosen. In der Hand schwang er den hainbuchenen Knotenstock und am Rücken trug er den Tornister, auf welchem obenauf die mit der blauen Schürze umwickelte Arbeitsmontur angebracht war. Außerdem hatte er noch eine alte vollgepfropfte Ledertasche umhängen. Sein geröthetes, glatt aber schlecht rasirtes

Gesicht zeigte schon viele Falten, aber noch mehr Heiterkeit und der Schalk blickte ihm aus den blaßblauen Augen.

„Mit Vergunst!“ sagte er, seinen Hut lüftend, zu Hans, „is 's erlaubt, daß i mi enk zuag'sell'? Es is gar trauri, so muatterseel alloa' dahin z' gehn. Scho' lang sitz i im Wirthshaus drin und trink den Plempel von an' Bier, dös seit vorgestern lauft, alleweil hon i g'hofft, daß i G'sellschaft krieg und wenn i nit ung'legn bin, so laßts mi mit. I bin der Tölzer Stoffel, Tischlerg'sell und Malermeister, sonach Handwerker und freier Künstler und jeder verständige Mensch kennt mi.“

„Zu dene g'hör i auch,“ entgegnete Hans. „I kenn euch von Jugend auf und hab euch in Utting oft gnua zuag'schaut, wenn ihr die alten Tölzermöbel so schö' renovirt habt.“

„Ja, ja, i bin als „Renovat“ bekannt, wie 's schlecht Geld im ganzen Bereich von der Isar bis zum Lech. Was der Lanks (Lenz) für die Natur, dös bin i für alte Möbel; der Lanks laßt frische Bleameln auf Feld' und Wies' wachsen, i mal die verblaßten auf Kasten und Truhen wieder auf. Renovat — so hoaßt mei' G'schäft, wenn's nix zum hobeln gibt, und in der Ledertaschen trag i d' Farben mit mir. Aber mit Vergunst, mit wem hab i die Ehr?“

Hans nannte Namen und Gewerbe.

Der Tölzer nahm seinen Hut ab und sagte: „Da seids grüaßt drei Mal: halbet als Kollega, denn a Ziseleur is a freier Künstler so guat, wie r a Maler.

I fühl mi aa als solcher, denn i g'hör zu die Tölzer-Rubens. Aber als Tischler woaſ' i mi halt leichter. D' Leut glaub'n mirs ehnda, das Volk fühlt sich zu dem Gemeinen besser hingezogen und wenn i Nachts auf d' Herberg kimm, so woaß i mein Spruch und Gruaß als Tischler, wie nit leicht oana im Königreich. No', dös werds scho' hörn heut beim Felsbräu. I bin oana vom Tölzer Handwerk und laß mi finden."

Das Tischlerhandwerk, früher am offenen Lande fast gar nicht bekannt, erfreute sich in Oberbayern in älteren Zeiten einer solchen Blüthe, daß eine gewisse Gattung Schreinerarbeit in Altbayern ausschließlich die Bezeichnung „Tölzerwaare" erhielt, und ein ergiebiger Handelsartikel geworden war, wozu die holzreiche Umgebung, sowie der leichte Transport auf den Flößen der Isar zu statten kam.

Die Meister von Tölz verfertigten fast ausschließlich das Hausgeräthe des bayerischen Bauern und armen Bürgers, zumal Kleidertruhen, Hängkästen, doppelte und einfache Bettladen, Tische, Stühle und Bänke in der einfachsten Form und ganz im Geschmacke ihrer Kunden. Sie besorgten auch das Fassen, d. h. Bemalen der aus weichem Holz gefertigten Möbel und zwar zumeist in lichtblauer Farbe, aufgeputzt durch bunte Verzierungen, als da sind: Blumensträuße in Vasen, die Namen und Herzen Jesu und Maria, Heiligenbilder und Inschriften. Sie wußten in diesem Style solche Eigenthümlichkeiten zu entwickeln, daß in Altbayern alle derart bemalten Geräthe „Tölzerkasten" benannt wurden. Die Verfertiger

30. 11. 95

besuchten mit ihren Arbeiten vorzugsweise die Märkte von München, Freising, Nürnberg, Landshut und Plattling und war ihr Handel, wie schon erwähnt, sehr beträchtlich. Wenn sie ihre Waaren auf dem Schrannenplatze zu München feil boten, waren diese Tölzerkasten in ihrer Farbenpracht stets ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit und Bewunderung. Die Preise dieser Waaren sanken indeß derartig, daß die Kosten der Herstellung und Verfrachtung nicht mehr gedeckt wurden, obwohl die Arbeit fast im Fabrikwege und unter Anderem das Malen derselben sogar von den Weibern betrieben wurde.

So trieb es gar manchen Gesellen auf die Wanderschaft und auch der Tölzerstoffl mußte in die Fremde. Er ging in den Dörfern herum und erbot sich, die alten Kästen wieder aufzumalen oder neue zu machen. Rosen, Nelken und alle möglichen Blumen wußte er mit viel Geschick aufzufrischen oder neu erstehen zu lassen, und so konnte er sich oft wochenlang in einer Gemeinde nähren. War endlich „ausgemalt“, so packte er sein Felleisen und zog weiter auf der Landstraße, suchte die Zunftherberge der Tischler auf, mit welcher Zunft übrigens nicht selten die Maler, Bildschnitzer und Vergolder sich verbunden hatten, und ließ es sich wohl sein bei seinem Herbergsvater.

In Gesellschaft des immer heiteren Tölzerstoffls legte nun Hans den Weg nach dem reizend am Lech gelegenen Landsberg zurück. Das über 5000 Einwohner zählende Städtchen mit seinen vielen prächtigen Thürmen,

altersgrauen Giebeln und spätgothischen Baudenkmälern ist an dem Ufer des Lechs und dem steilen Gehänge, welches von Schongau her das rechte Ufer dieses Gebirgsstromes begleitet, hingebaut und beherrscht von seiner Höhe aus einen großen Theil des bayerischen Schwabenlandes.

Der sehr gewerbereiche, früher befestigte Ort hat eine stolze Geschichte schon aus den Zeiten der Römerherrschaft. Später, als der Lech noch die Grenze des Herzogthums Bayern gegen Westen bildete, war Landsberg eine Hauptzollstätte. Mehrere bayerische Herzoge residirten hier und durch die Hauptsalzniederlage und eine Menge anderer stattlicher Privilegien, der sich diese Stadt in Bezug auf Handel und Wandel zu erfreuen hatte, stand sie in solcher Blüthe, daß von ihr das Sprichwort ging: Wer vom Himmel auf die Erde fällt, sollte auf Landsberg in die Silbergrube fallen.

Dies wußte der Tölzerstoffl mit großem Vergnügen zu erzählen und die hohen Thürme des Städtchens schienen ihm einen Willkommsgruß entgegenzuschicken. Er hatte da frohe Zechstunden verlebt und erzählte dem still neben ihm gehenden Hans von manch heiterem Schwank, den er da ausgeführt.

„Landsberg," schloß er, „ist der zünftigste Ort von der Welt, da woaß ma' no', was Zunft und Herberg und G'schenk is, da ehrt ma' an' alten Handwerksbrauch, den 's jetzt aus der Welt schaffen woll'n, da hat 's Handwerk noch an' goldenen Boden und i

freu mi scho' auf den Rausch, den 's heut absetzt in der löblichen Herberg beim Felsbräu."

Im Städtchen angekommen, ward verabredet, daß Hans ebenfalls beim Felsbräu Quartier nehme, während der Tischler sich zuerst zum Obermeister seiner Zunft begab, „um das Handwerk zu grüßen". Dann wollte er in die Herberge nachkommen, um sich dort nach Zunftgebrauch ehren zu lassen.

Hans interessirte sich für die ihm unbekannten Sitten und Gebräuche, die in München nur noch bei wenigen Gewerben geübt wurden und nur in kleinen Landstädten noch in der Blüthe waren. Er hoffte, so einigermaßen von seinen trüben Gedanken abgelenkt zu werden. Er traf beim Felsbräu mit einem der Diessener Zinnwaarenfabrikanten zusammen, welch' letzterer durch den Pfarrer von Utting schon lange auf Vogelmaier aufmerksam gemacht war und der sich alle Mühe gab, den jungen Kunstgewerbler zur Verbesserung seiner Fabrikate zu gewinnen.

Hans hatte seine Bedenken. Noch gestern hätte er nach einer solchen Stellung in der Heimat sofort mit beiden Händen gegriffen, heute war es anders. Die Nähe von Utting mußte ihm den Schmerz um das geliebte Mädchen fortwährend frisch erhalten; anderseits aber konnte er doch wie ein Bruder über dasselbe wachen, denn er hörte, als von der Verlobung Bäuschle's die Rede war, die Vermuthung aussprechen: es sei diesem mehr um „die Bätzle" seiner Braut zu thun, als um diese selbst.

Der Fabrikant mißdeutete des jungen Mannes Zögern und bot ihm eine bedeutend größere Summe als Salair. Hans erklärte sich nun einverstanden und versprach, so bald er von seinem Münchener Meister sich frei machen könne und seine Militärangelegenheit abgethan sei, als Modelleur und Ciseleur im Diessener Geschäfte einzutreten.

Der Diessener Fabrikant war darüber hoch erfreut und behandelte Hans als seinen Gast, mit dem er sich über seine Arbeiten und die Fortschritte im Kunstgewerbe vortrefflich unterhielt.

Unterdessen war der Tölzerstoffl dem Zunftgebrauche nachgekommen. Jeder Geselle, der in einem Orte, wo sich eine „Lade" seiner Zunft befand, übernachten wollte, mußte bei seinem Einwandern zunächst zum Obermeister gehen und ihn anreden, wie folgt:

„Verzeihen Sie, Herr Obermeister. Nun wünsch' ich dem Herrn Obermeister einen guten Tag, Glück zu wegen des ehrsamen Handwerks! Meister und Gesellen von Tölz lassen den Meister grüßen, wegen des ehrsamen Handwerks."

Hierauf erwiderte der Angeredete:

„Ich sage Meister und Gesellen von Tölz Dank, seid mir auch willkommen wegen des ehrsamen Handwerks."

Worauf der Eingewanderte entgegnete:

„Schönen Dank; ich wollt den Herrn Meister aber auch freundlichst angesprochen haben um's Nachtlager nach Handwerksbrauch und Gewohnheit."

Hierauf erhielt er von dem Obermeister einen Zettel, welcher dem Wanderburschen sein Nachtquartier in der Herberge zuwies.

In der Herberge, welche in Landsberg beim Felsbräu war, am Tische, über welchem der Handwerksschild hing, hatten sich in der Regel die Meister und Gesellen versammelt. Hier ließ die Gesellschaft nach Handwerksbrauch jeden Fremdling Geschenk und Ehr zukommen. Solche Auszeichnung zerfiel entweder in die große Ehrung mit dem Willkomm, d. i. der zinnerne, mit Verzierungen und Denkmünzen geschmückte Zunftpokal, oder in ein kleines Ausschenken ohne Kredenzung des Ehrenbechers, aber immerhin mit besonderen Zeremonien. Die Bruderschaft reicht dem Wandergesellen auf gemeinsame Kosten drei bis vier Halbe Bier.

Wollte sich der Fremdling von höflicher Art erweisen, so wartete er nicht, bis sein Maß voll war, sondern er dankte bei den Wirthen ab.

Der Tölzerstoffl zählte zu diesen höflichen Gesellen und nachdem er sich eine Weile mit den Meistern und seinen Kollegen prächtig unterhalten, schickte er sich an, abzudanken.

Nach gutem Brauch knöpfte er den Rock zu, nahm das Schnupftuch unter den linken Arm und den Stock in die linke Hand, während er mit der Rechten einen kleinen Streich auf den Tisch machte und dazu sprach:

„Alles mit Vergunst, daß ich mag aufstehen."

Schnell nahm er auch den Hut ab und wiederholte:

„Alles mit Vergunst, meine lieben Brüder, daß ich mag danken.“

Unterbrachen ihn die Mitgesellen mit einem „Bruder laß's gut sein“, so genügte es, daß er mit bloßem Kopf in der beschriebenen Stellung jedem Einzelnen die Hand reichte und dazu sagte:

„Liebe Brüder, ich dank für alle Ehr und Gutthat und bleibe obligirt.“

Der Obermeister antwortet hierauf:

„Setzt euch nieder und nehmet also vorlieb“, und der artige Gast erwidert: „Also ist gut vorlieb nehmen, all's mit Vergunst, bin ich aufgestanden, all's mit Vergunst, setz ich mich wieder nieder.“

Sofort erquickt man sich noch eine Weile an der vorgesetzten Labung, der Wandergeselle mahnt aber alsbald die Gesellschaft mit den bescheidenen Worten:

„Ihr Brüder, wenn's Euch beliebt, wollen wir nach Hauf' gehen, es wird Zeit sein,“ was von Manier und Zufriedenheit zeugt.

Den Tölzerstoffl aber wollten die Landsberger nicht so kurzweg davon lassen; er sollte auch noch mit dem Willkomm und der großen Ausschenkung geehrt werden. Bevor ihm aber diese Auszeichnung zu Theil ward, mußte er die drei Umfragen thun in folgender Weise:

„All's mit Vergunst, daß ich meine Umfrag sagen kann, all's mit Vergunst Ihr gunsthaftigen Burschen, Jung und Alt, gleich wie uns der liebe Gott heutiges Tages also wunderbarlicher Weise bei einander versammelt hat, also weiß ich vor dießmal nichts als Liebs und

Guts, was Treu und Ehre zusteht. Ist aber ein gut ehrlicher Gesell oder Meister vorhanden, so etwas wider mich weiß, daß ich wider ihn oder ein ganzes ehrsames Handwerk gethan oder verbrochen hätt, es wäre gleich geschehen, hier oder anderswo, so wollt ich ihn ganz treu und fleißig gebeten haben, er wolle solches vermelden und anklagen, weil die erste, zweite und dritte Umfrag herumgeht, das öffentliche Geschenk auf dem Tische steht und eine ganze liebliche Bruderschaft versammelt ist. Wofern aber einer oder der andere nichts weiß, so wollt ich Euch gebeten haben, still, lustig und guter Dinge zu sein, dergleichen begehre ich auch mit euch zu sein." Da hierauf keine Antwort erfolgte, fuhr der fremde Geselle fort: „All's mit Vergunst, weiß ich weiter nichts als Liebs und Guts, was Treu und Ehre zusteht."

Hierauf unterbrach ihn der Altgeselle und fragte: „All's mit Vergunst, hast ausgredt?"

Geselle: „All's mit Vergunst. Ja!"

Altgeselle: „All's mit Vergunst, ziehst der Arbeit nach?"

Geselle: „All's mit Vergunst. Ja!"

„Altgeselle: „All's mit Vergunst, setz dich nieder, sollst ausgeschenkt werden nach Handwerksbrauch und Gewohnheit."

Geselle: „All's mit Vergunst, bin ich aufgestanden, All's mit Vergunst, setz ich mich wieder nieder."

Ueber eine Weile ergriff dann der Altgeselle den Willkomm und klopfte mit der Rechten auf den

Tisch, zugleich den Becher vor den Fremden niederstellend; der aber stand rasch auf, lüpfte den Hut und sprach, indem er zuerst einen Groschen auf den Tisch legte:

„All's mit Vergunst, ihr Bursche, und Du, mein lieber Altgesell! Ich bin ein sehr schwacher Trinker, des Trinkens nicht gewohnt, hier leg i meinen Groschen“ (diese Gabe galt als Lösegeld, damit man von der Verpflichtung, den Pokal auf ein Mal zu leeren, wie's die Höflichkeit erforderte, erledigt wurde). Dann faßte er mit Zierlichkeit das Ehrengefäß und sprach:

„All's mit Vergunst, daß ich den Willkomm mag angreifen und aufheben; all's mit Vergunst, daß ich den Willkomm mag zu mir nehmen und niederstellen; all's mit Vergunst, daß ich den Willkommdeckel mag aufheben und niederlegen; all's mit Vergunst, ihr Bursche, und Du, mein lieber Altgesell, weil mir dieser Willkomm ist zugetrunken worden von jenen fremden Gesellen, so vor meiner sind ausgeschenkt worden, so will ich annehmen und einen Trunk daraus Bescheid thun und will's denjenigen fremden Gesellen bringen, die auf frischer, grüner, Haide laufen, helf Gott! daß sie mögen hereinkommen und aus diesem Willkomm einen Trunk Bescheid thun, ist es nicht aus diesem, ist es aus einem anderen vollen und frischen. Darauf bring ich Dir's, Bruder Altgesell! All's mit Vergunst hab' ich getrunken; all's mit Vergunst, daß ich den Willkomm mag niederstellen; all's mit

Vergunst, daß ich den Deckel mag angreifen, aufheben und niederstellen; all's mit Vergunst, daß ich mag den Willkomm von mir schieben und schieb ihn einem gut ehrlichen Altgesellen zu; all's mit Vergunst!"

Altgeselle: „Gott gesegne Dir diesen Trunk, nicht allein den Deinen, sondern auch jenen der vermeldeten Personen, Meister und Gesellen. Ist mir vieltausendmal lieb, daß Du nicht begehrt hast, zwischen mir und Dir einen guten ehrlichen Meister und Gesellen zu verachten, es wäre gleich geschehen, hier oder anderswo."

Geselle: „Deßgleichen sollst Du großen Dank haben, daß Du Altgesell zwischen mir und Dir einen guten ehrlichen Meister oder Gesellen nicht begehrt hast zu verachten, es wäre gleichgeschehen,, hier oder anderswo!"

Und also schließt diese sinnreiche Zeremonie, von der vorauszusetzen, daß sie in älterer Zeit mit besseren Sprüchen begleitet war, als sie hier das zopfige Jahrhundert verballhornt überlieferte.

Die Zunftgenossen waren hocherfreut über die frische Wiedergabe ihres Innungsgebrauches, und der Felsbräu, der Herbergsvater, sowie seine Frau, die Herbergsmutter, waren darüber so vergnügt, daß sie den Tölzerstoffl einluden, drei Tage lang zechfrei bei ihnen zu bleiben, was der Fremdling „all's mit Vergunst" freudig aufnahm.

„Meine Ahnen wenn so was g'hört hätten, die wereten rein wieder lebendi!" rief der Herbergsvater.

„Laß doch die Ahnen ihra Ruah!“ sagte einer der Meister. „Du wirst dengerst it hab'n wolln, daß 's no 'rumgspenstern im Haus mit ihre Schopfhauben und weißen Perrucken?“

„Ueber meine Ahnen“, versetzte der schon etwas angeheiterte Wirth, indem er sich vom Stuhle erhob, „über meine Ahnen, muaß i schon bitten, daß mir respektirlich g'sprochen wird, denn meine Ahnen waren Rathsherrn und ang'sehne Leut, und so lang Landsberg steht —“

„Setz Di nieder!“ sagte die Herbergsmutter, dem Manne die Hand so gewichtig auf die Schulter legend, daß er in den Stuhl zurücksank. „Wenn' mei' Mann von seine Ahnen anfangt,“ entschuldigte sie sich dann bei den Gästen, „so ahn' i koa' End mehr.“

„I woaß gar it, was Dir meine Ahnen tho' habn, daß D' es it leiden kannst?“ rief der Felsbräu verletzt.

„Dummheiten!“ entgegnete die Wirthin; „die habn ja scho' vor etli Jahrhundert g'lebt, was soll i 's it leiden könna? Mir hängens guat oben im Saal.“

„Aber i hab Di no' niermals mit Stolz drauf hinschaugn sehgn“, sagte der Mann. „Dös verdießt mi von Dir, dös kränkt mi!“

„Ge, sei gscheid!“ besänftigte einer der Meister; „wirst iatz z'wegen dö alten Bilder no' an' Disput anfanga! Laß 's in Fried!“

Auch andere mengten sich darein und allmählig

besänftigte sich der Bräuer wieder, um so mehr sich der Tölzerstoffl erbot, die sich im Saale befindenden Tölzerkasten während der drei „fetten“ Tage, die ihm der Herbergsvater zugesagt, zu renoviren. Er wollte gleich davon Einsicht nehmen, damit am nächsten Morgen schon Alles zur Stelle wäre, was er an Farbe und Oel benöthige.

Deshalb begab er sich, ein brennendes Kerzenlicht in der Hand, in den Tanzsaal im oberen Stock.

Das Erste, auf was sein Auge fiel, waren die Ahnenbilder des Herbergsvaters: ein Rathsherr in Allongeperrücke und zwei gepuderte Frauen, deren Häupter die hohe „Fontange“ zierte. Alle drei schauten sehr ernst, fast trotzig drein.

Der Tölzerstoffl erinnerte sich an die Worte des Wirthes, daß sie lebendig würden, wenn sie seinen Spruch hörten, und in seinem angeheiterten Zustande richtete er eine Ansprache „mit Vergunst“ an dieselben. Aber die alten Gemälde veränderten sich nicht, sie sahen womöglich noch trutziger aus, als vorher.

„I will enk dös Trutzisein vertreibn,“ sagte Stoffl, nahm aus seiner Rocktasche ein Büchslein, in welchem er Zinnoberroth bewahrt hatte, dann aus der Westentasche einen Pinsel und machte auf einem Glasscherben mit etwas Wasser die Farbe zurecht. Rasch zeichnete er mit großer Gewandtheit in alle Porträts wirksame Striche, so daß der Rathsherr, wie die beiden Frauen hellauf zu lachen schienen.

Er war soeben mit dieser Arbeit fertig, als der Herbergsvater zur Thüre hereinkam, um mit Stoffel über die Restaurirung der Möbel zu sprechen. Nachdem dies geschehen und beide den Saal wieder verlassen wollten, leuchtete Stoffel zu den Ahnenbildern empor und fragte:

„Mit Vergunst, was san dös für Bilder? I verinteressir mi ungschickt dafür.“

Der Bräuer war sofort bereit, des Fremdlings Neugierde zu befriedigen und nahm das Licht zur Hand, um die Gemälde besser zu beleuchten. Auf den Rathsherrn zeigend, sagte er:

„Der is mei' —“

Weiter kam er nicht. Erschrocken leuchtete er zum zweiten Bilde mit den Worten:

„Die is mei' —“

Aber wieder blieb ihm das Wort in der Kehle stecken, er fühlte schon, wie ihm die Haare zu Berge standen und als er nun auch das dritte Bild mit entsetzten Augen anstarrte, da rief er:

„Jeß, Maria und Josef! Alle guaten Geister, meine Ahnen reigiern (gespenstern)!“

Das Licht entfiel seinen zitternden Händen und schreiend stolperte er aus dem Saal und die Treppe hinab.

Stoffl hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als Licht zu machen, mit seinem Taschentuch die Farben von den

Bildern zu wischen und sich dann aus dem Saale zu drücken.

In der Gaststube hatte der entsetzte Herbergsvater inzwischen Alles rebellisch gemacht. Er schrie nur immer:

„Meine Ahnen! Meine Ahnen g'spenstern!“

Die Wirthin erklärte zwar mit aller Bestimmtheit, ihr Mann sei betrunken, aber dieser beschwor auf Ehr' und Seligkeit, alle drei Bilder hätten ihn plötzlich ausgelacht.

„Gehts 'nauf und schauts es an!“ rief er.

Dieser Rath wurde auch sofort befolgt. Man wollte sich selbst von der Sache überzeugen und alle folgten dem Wirth, der in so großer Gesellschaft, zu welcher sich auch noch das gesammte Hausgesinde gesellte, etwas muthiger wurde, in den Saal hinauf.

Nicht ohne Gruseln leuchtete er zu dem Bilde des Rathsherrn empor.

„Den schau an!“ sagte er zu seiner Frau.

„No, was is 's?“ fragte diese.

„Schau die an!“ befahl der Hausherr beim zweiten Bilde.

„I seh nix!“ behauptete die Frau und alle Anwesenden lachten.

„Aber da schaut's her!“ rief der Wirth, schon ärgerlich, nunmehr das dritte Bild beleuchtend. Er hatte es selbst noch immer nicht gewagt, zu den Bildnissen aufzublicken.

Aber auch am dritten Bilde war nicht die geringste Veränderung zu bemerken.

„Mann!" rief die Wirthin, „Du hast an' Rausch. Hausl," gebot sie dem Hausknecht, „bring Dein' Herrn in's Bett!"

Ein schallendes Gelächter aller Anwesenden war die Folge dieser Worte.

Der Hausherr betrachtete nun, sich Stirne und Augen reibend, die Bilder der Reihe nach und kam dann selbst zu dem Schlusse, daß er betrunken sein oder an Hallucinationen leiden müsse. Willig ließ er sich von Hausl in seine Schlafkammer führen und zu Bett bringen. — —

Hans Vogelmaier ward vom Militärdienste gänzlich befreit und so stand nichts im Wege, dem Wunsche des Diessener Fabrikanten nachzukommen; er versprach, die ihm angebotene Stelle so bald als möglich anzutreten.

Der Tölzerstoffl aber brachte, nachdem ein Kübel voll blauer Oelfarbe verstrichen und ein Heer von rothen Rosen gemalt war, vor seiner Weiterwanderung aus dem gastlichen Landsberg seinen Gruß bei Meister und Gesellen wieder vor, Stock und Hut in der Linken haltend, damit ihm die Rechte zum Abschiednehmen blieb. Dabei sprach er:

„Liebe Meister und Gesellen, ich dank für alle Ehr und Gutthat und bleibe obligirt. Alles mit Vergunst."

Dann wanderte er fröhlich von dannen.

Der Herbergsvater hatte ihm noch ein Stück Fleisch in das Felleisen gesteckt und ein Fläschchen Branntwein

in die Rocktasche. Hätte er geahnt, welchen Possen ihm Stoffl gespielt, er hätte ihm jedenfalls ein Andenken anderer Art mitgegeben. Doch erhielt er erst Kunde davon, als Stoffl schon wieder, Gott weißwo, aus alten Rosen neue machte und sein „Renovat“ mit der Jahrzahl auf die Tölzer Kästen malte — Alles mit Vergunst!

XIII.

Unter der wahrhaft aufopfernden Pflege Liserls und der alten Elsbeth ging die Heilung von Grollwetschs Wunde gut von statten, für diesen fast zu schnell, denn sehr ungern dachte er des Abschieds von diesen braven Leuten und ihrer Mahlzeiten. Auch die Krämersleute hatten sich an ihn gewöhnt. Er machte ihnen durch Erzählungen seiner Abenteuer in den böhmischen Wäldern, wobei er sich durchaus nicht schonte und das bekannte Jägerlatein reichlich in Anwendung brachte, viele Unterhaltung.

Liserl hatte es indessen bei ihren Eltern dahin gebracht, daß sie die Vermählung mit dem jungen Bäuschle bis zum Auswärts (Frühling) verschoben, so ungern auch dieser und seine Eltern darein willigten. Das Mädchen wollte Zeit gewinnen und gab sich der Hoffnung hin, daß sich irgend ein für sie günstiger Zufall ereignen könnte, die übereilte Verlobung rückgängig zu machen.

Sie mußte sich freilich bequemen, die ihr so lieb gewordene Tracht abzulegen, und dafür eine halbstädtische

Kleidung anzulegen, umsomehr als auch ihre Mutter dasselbe that, und selbst der Vater die Zipfelhaube mit einem gestickten Hauskäppchen vertauschte, wenn er im Dultstande beschäftigt war. Nur die alte Elsbeth behielt ihre Amperbäuerinnen-Tracht bei, weil, wie sie meinte, es nicht der Mühe werth that, daß sie noch eine Veränderung in ihrer Kleidung vornahm. Sonst aber stimmte sie vollständig mit ihrem Sohne überein und freute sich gar sehr über den wachsenden Wohlstand ihres Hauses.

Der Steinbacher Görgl hörte sich nur mehr gerne „Herr" Steinbacher nennen und bald war es ihm zu ordinär, mit dem Zeiselwagen inmitten seiner Waarenkisten auf die Märkte zu fahren. Grollwetsch schmeichelte seinem Ehrgeiz, indem er ihm zuredete, sich eine Equipage anzuschaffen und den „Herrn" zu spielen, so gut wie die Verleger, die auch nicht über mehr Geld verfügen konnten, als er. Der Maßstab des Ansehens richtet sich auf dem Lande ganz allein nach dem Geldschranke; der Wohlhabendste ist am meisten respektirt, und Herr Steinbacher ward in der That bald als dieser anerkannt. Grollwetsch machte sich unentbehrlich, er ging auf den Pferdehandel aus und brachte alsbald einen Händler mit flotten ungarischen Juckern. Ganz Utting war um die Rosse versammelt, da sie von dem ehemaligen Krämer, nun Kaufmann, gemustert wurden. Aber dieser verstand sich wohl auf den Verbrauch und Betrieb seiner Waare, nicht aber auf die Eigenschaften der Pferde. Grollwetsch hatte von dem Händler eine anständige Summe zugesichert erhalten, falls der Vertrag abgeschlossen würde, und so redete er dem Steinbacher

auf alle mögliche Weise zu. Einige Männer von Utting sprachen zwar diesem gegenüber allerlei Bedenken über die Verlässigkeit der Pferde aus, aber Grollwetsch suchte diese abzuschwächen, indem er zu Steinbacher sagte:

„Mei', dö sand Dir halt neidi um dös schöne G'spann, dö sehgn Di no' alleweil für an' G'scherten (Spottname für Bauer) an, Du aber bist iatz a Herr und da muaßt Di in Respekt setzen."

Das eben wollte Steinbacher, und er kaufte die Pferde, nachdem ihn der Händler in räthselhafter Schnelligkeit nach Diessen und wieder zurück gefahren.

Die nächste Folge war dann ein hübscher Wagen, den wiederum Grollwetsch besorgte und ein Kutscher, der sich in Gestalt eines früheren Postillons alsbald fand. Es war wohl der glückseligste Tag des Krämers, als er so in eigener Equipage mit seiner Frau nach Finning zu Herrn Bäuschle fahren konnte.

Liserl machte diese feierliche Fahrt nicht mit. Die bescheidenen Verhältnisse, in denen sie aufgewachsen, waren ihr lieb geworden. Es betrübte sie, daß ihre Eltern so plötzlich aus dem Kreise hinauswollten, in welchem sie sich allein bewegen konnten. Sie sah auch wohl die neidischen Blicke der Nachbarn und hörte es in ihre Ohren, wie die Leute sich über den „Baron von der Zipfelhaube" lustig machten, wie sie sagten: „der fahrt zwispänni sein' Elend entgeg'n, weil eam dö guate, schlichte Zeit it paßt hat." Sie selbst sah sich von ihren Kamerädinnen mit scheelen Augen betrachtet, wenn sie zur Kirche ging, obwohl sie sich so einfach als nur immer

thunlich kleidete. Sie fühlte sich von Tag zu Tag mehr verlassen, und da sie in den Jubel ihrer ehrgeizigen Eltern nicht einstimmte, mußte sie von ihnen, wie auch von der alten Elsbeth, die in ihrem Alter einen Hochmuth bekam, wie man es kaum für möglich gehalten hätte, viele harte Reden hinnehmen.

Der einzige Mensch, dem sie sich anvertrauen konnte, war der würdige Pfarrer. Dieser wußte ihren Muth immer wieder aufs Neue durch Trostesworte zu beleben, und so gab sie sich der schwachen Hoffnung hin, daß noch nicht alles Glück für sie verloren sei. Ohne Unterlaß mußte sie des Jugendfreundes gedenken, der jetzt in ihrer Nähe, in Diessen, weilte. Sie hatte ihn wiedergesehen, als er eines Sonntags seinen Großvater besuchte, aber wieder vermied er es, sie zu grüßen. Doch fühlte sie, wie sein Auge während des Gottesdienstes auf ihr ruhte, lange, lange, und als sie aufblickte zu ihm, — da war es ihr, als ob ihre beiden Seelen ineinander strömten für Zeit und Ewigkeit. —

Hans Vögelmaier hatte die Stelle in der Zinngießerei zu Diessen angenommen und diese nahm durch die bessern Erzeugnisse, welche der künstlerisch gebildete Mann hervorbrachte, schon in wenig Monaten einen bedeutenden Aufschwung. Es kamen so viele Bestellungen von Seite der Großhändler, daß dieselben nur theilweise befriedigt werden konnten. —

So kamen die „Gennachten", nämlich die Weihnachtszeit und mit ihr die Klöpfleinsnächte heran, das sind die Abende der letzten drei Donnerstage in der

Adventzeit, an welcher arme Leute und Kinder, die sonst eben nicht betteln, vor den Häusern auf dem Lande herumgehen und wobei sie mit hölzernen Hämmerchen oder sonst an die Thüren klopfen und einen gewissen Reimspruch hersagen, sich eine Habe ausbitten, die gewöhnlich in Eßwaaren, Brod, Küchedln, Kletzen u. dgl. besteht. Man heißt das „Klepflsnahht anwünschen.“ In der Regel schreien sie dabei:

„Heunt is Klopfsnahht!“

Oder sie sprechen folgenden Reim:

Holla, holla! klopf a'!
D' Frau hat an' schön' Ma'.
Geit ma d'Frau an' Küachel z' Lo' (Lohn).
Das I 'n Herrn g'lobt ho'.
An' Küachel und an' Zelt'n;
Da Peda werd's vergelt'n,
Da Peda is a heiliga Ma'
Der alle Ding vergelt'n ka'!

Dieser alte Gebrauch, der vielleicht eine Beziehung hat auf das in alten Weihnachtsliedern oft besungene, vergebliche Herumwandern und Anklopfen Josefs und Mariens an den Häusern der hartherzigen Leute in Betlehem, um eine Herberge zu finden, wenn es sich nicht etwa gar noch aus der vorchristlichen Zeit herschreibt, ist im Lechrainischen und in ganz Schwabenland zu Hause und ward auch in Utting eifrig geübt.

Liserl theilte bei diesen Gelegenheiten die verschiedenen Gaben aus und beschenkte die Kinder außerdem noch mit hübschen Fingerringen, womit sie den Kleinen eine ganz besondere Freude machte.

Aber auch sie sollte bei der letzten Klepflsnahht mit einem Geschenke erfreut werden, mit einem Briefchen von Hans, das ihr ein armer Mann mit den Worten in die Hand drückte:

„Vom Hans und für Di ganz alloa!“

Liserl versteckte schnell das Briefchen, gleichwohl aber hatte es die Mutter bemerkt.

Sobald das Mädchen auf ihrer Kammer allein war, öffnete sie den Brief und las mit pochendem Herzen dessen Inhalt, welcher lautete:

„Liebes Liserl! Ich muß am zweiten Feiertag eine große Reise antreten nach Rheinpreußen, wo sich Niederlagen von uns befinden und werde in Trier eine Zinngießerei nach hiesigem Muster errichten. Es kann über ein Halbjahr dauern, bis ich wieder heimkehre, bis dahin aber bist Du verheiratet und ich darf mein Auge nicht mehr zu Dir erheben. Deshalb bitte ich Dich, komm am Sonntag nach der Vesper zu meinem Großvater. Niemand soll wissen, daß ich dort bin, komme zum letzten Abschied. Es ist mir, als könnte ich nicht fort, ohne Dir nochmals in Dein treues Auge geblickt zu haben. Nur einen Augenblick laß mich noch so glücklich sein. Den Grollwetsch schicke irgend wohin über Land, daß ich nicht mit ihm zusammenkomme. Mir graut vor dem Falschen. Deine Eltern trauen ihm zuviel, sie werden es noch zu bereuen haben. Und also Liserl weißt Du, was ich mir für ein Christkindl wünsche, nämlich Dir nochmal Bhüt Gott sagen zu können für

immer. Es grüßt Dich Dein getreuester Jugendfreund Hans."

Liserl saugte jedes liebe Wort mit dem Verlangen eines Dürstenden ein. Sie empfand die reine, selbstlose, hingebende Liebe, die ihr durch ihn geschenkt ward, ihr, die unter Selbstsucht, Hartherzigkeit und Hochmuth so Vieles zu erdulden hatte.

Es war ihr, als sollte durch dieses letzte Zusammentreffen mit dem Freunde eine neue Wendung ihres Geschickes beginnen. Eine innere Stimme rief ihr zu: „Kopf hoch und muthig ins Leben geschaut. Der alte, treue Gott lebt noch für jeden braven Menschen, auch für ihn und für mich!"

Sie hoffte, Hans würde ihr rathen, wie sie es anzufangen hätte, das ihr verhaßte Joch abzuschütteln, — sie wollte nur ihm gehören, ihm allein für Zeit und Ewigkeit. Nach langer Zeit schlief sie wieder ruhig, den Brief des Freundes unter ihrem Kissen.

So merkte sie es nicht, wie die Mutter zu ihr hereinschlich und den Brief zu sich und davon Kenntniß nahm, dann aber wieder an seinen vorigen Platz schob.

Sie ahnte nichts davon, wie sich die Mutter mit der alten Elsbeth ins Benehmen setzte, was nun zu thun sei, um das Zusammentreffen der beiden jungen Leute unmöglich zu machen. Gerade am Christtag durfte dieses nicht stattfinden, da an diesem Tage die Familie Bäuschle nach Utting kommen wollte, wogegen am zweiten Feiertage die Familie Steinbacher nach Finning zum Mittagstische geladen war.

Die Alte wußte sofort Rath. Sie erinnerte sich daran, wie willfährig Hans sich ihr zur Kirchweih gezeigt, sie wußte zwar nicht, warum, aber sie bildete sich doch ein, sie übe eine gewisse Macht auf ihn aus, und auch jetzt wollte sie es übernehmen, zu bewirken, daß Hans vor seiner Abreise nicht mehr nach Utting käme, und wäre er einmal fort, so wäre auch nichts mehr von ihm zu befürchten. So ließ sie sich am Vorabend vom hl. Christtag nach Diessen fahren und begann dort, da sie mit Hans allein in seiner Stube war, ihr gut und schlau ersonnenes Werk.

„Hansl," sagte sie, „i bring Dir a Botschaft vom Liserl."

„Vom Liserl?" fragte Hans mit leuchtenden Blicken

„So is 's. 's Madl laßt Di schö' grüaßen und Dir a glückliche Reis' wünschen; sie laßt Di' aber aa bitten, daß d' itta mehr mit ihr zammakemma sollst. Sie is fest entschlossen, den Bäuschle Muckl z' heiraten und kaant's nimmer verantworten, hinterrücks von eam mit irgend an' Mannets zamz'kemma, aa it mit Dir. Es leidet drunter ihra Ehr und — dös wirst dengerscht it habn wolln, dös kannst it, wennst es achtst. Und also laßt Dir dös Madl durch mi sagn, Du möchst Di drein gebn und sie wünscht Dir Glück, daß'd bald an' anders Madl kriegst — und —"

„Frau Steinbacher," unterbrach sie Hans, der über und über roth geworden — „dös hat Euch 's Liserl nit auftragn, dös kann nit sein!"

„Wohl kann's sei'," entgegnete die Alte. „I woaß

's it, wie 's Madl da drauf kemma is, Du muaßt ihr Botschaft tho habn — lang hat sie si' hin und her bsunna', aber nacha hat's mi bitt, i sollts übernehma, daß 's sunst koa Mensch erfahrt, und so bin i bei dem schlechten Weda, es schneit ja, daß d' kaam mit 'n Wagn no weiterkimmst, auffa zu Dir auf Diessen und i bitt — i verlang von Dir, daß D' nach 'n Madl und nach unserm Will thuast. Kannst ma mei' Bitt abschlagn? Wia?"

Hans blickte die Alte fragend an. Wieder stand lebendig jene unglückselige That beim Elisabethbrünnlein vor ihm. Und als ihn auch die Alte mit durchdringendem Blick ansah, da war es ihm, als wüßte sie von jener That, als wollte sie ihm all' die Schmach seiner Vergangenheit ins Gedächtniß zurückrufen.

„No, was sinnirst so lang?" fragte die Alte nach einer Weile. „B'sinnst Di so lang zur a ehrli'n Handlung?"

Hans war es, als wollte sie damit sagen: zu einer schlechten hast Du Dich dortmals nicht so lang besonnen. Es war ihm, als wäre er im Banne dieser Alten und er entgegnete ihr:

„Frau Steinbacher, wenn's Euer Will'n is, so in Gottsnam' laß i's bleib'n — i werd vom Liserl nimmer b'hüt Gott sag'n, so herzli, als i's aa g'wünscht hätt'."

„Und gibst ma d' Händ d'rauf?" sagte die Alte. „Gibst ma d' Händ drauf, daß D' eam aa nimmer schreibst und daß D' furtgehst, ohne daß D' nomals auf Utting kimmst?"

„Aber i muaß doch mein Ehndl nomal sehgn," erwiderte Hans.

„Den sollst sehgn," versetzte die Alte. „I sorg, daß 'n morgen der Wirth laßt auffa fahrn zu Dir — dös wird 'n aa g'freun, wenn er a kloane Roas macha kann. Und bist furt, so verlaß Di drauf, wir schaug'n uns um eam um, es soll eam nix feihl'n. Und also gibst d' Händ und thuast nach mein Will'n?"

Sie streckte ihm die hagere Hand entgegen. Hans war sich des großen Opfers voll bewußt, das er mit diesem Handschlag brachte. Wohl stiegen in ihm Zweifel auf, ob die Alte durch Liserl geschickt sei; er konnte auch den Verdacht nicht unterdrücken, daß der Brief, den er dem Mädchen geschickt, in unrechte Hände gekommen, trotzdem ihm der Ueberbringer fest versichert hatte, daß er ihn dem Mädchen selbst übergeben, aber gleichwohl zwang ihn das Schuldbewußtsein gegen die Alte, ihr zu gewähren und mit feuchten Augen reichte er ihr die Hand.

„Auf Ehr und Seligkeit?" fragte die Alte. „Is 's a so?"

„Mein'thalben!" entgegnete der junge Mann. „Schickt's mir mein Ehndl — i werd 's Liserl nimmer sehgn, bis 's d' Frau vom Bäuschle is. Wenn's aber der nit glückli macht, dann kriegt er's mit mir z'thun. Drauf sag i auch: Auf Ehr und Seligkeit!"

„Er wird's glückli machn," versetzte die Alte, „denn d' Leutln ham a Geld und da feit si' nix."

„Du alte Krämerseel'!“ dachte Hans; laut aber sagte er:

„Dös geb Gott! aber i glaub's nit.“

Die Alte trat alsbald wieder ihre Heimfahrt an.

Liserl ahnte nichts von diesem Verrathe. Sie glaubte, die Großmutter wäre nur nach dem Markte gefahren, um für Weihnachten Geschenke und Nahrungsmittel einzukaufen. Sie konnte den Festtag kaum erwarten, der sie mit dem Jugendfreunde wieder zusammenbringen sollte. Sie hoffte so viel — Alles von dieser Begegnung. — Schon hatte sie an ihren Bräutigam einen Brief fertig, in dem sie ihn mit rührenden Worten bat die Verlobung zurückgehen zu lassen, da sie nicht im Stande sei, ihn zu lieben und sie sich unglücklich in dieser erzwungenen Verbindung fühle. Sie hoffte, der junge Bäuschle würde so viel Charakter haben, nach ihrem Wunsche zu thun. Diesen Brief wollte sie an Muckl schicken, sobald sie mit Hans Rücksprache genommen.

Der Weihnachtsabend war erschienen, und mit ihm all die Vorbereitungen des hohen Festes und zu den wichtigen Verrichtungen der heiligen Nacht.

Im Dorfe ist dieß einer der wichtigsten Tage des Jahres für Haus und Stall. Da wird alles geräuchert und mit Weihbrunn besprengt, Blei gegossen, Heu im Dünger vergraben, welches nach den heiligen drei Nächten wieder ausgegraben und darauf dem Vieh zu fressen gegeben wird, und noch anderer alter Aberglaube lebendig gemacht, worunter auch der, daß in dieser Nacht das Vieh auf den Knieen liegt und mit einander redet, so

daß es Menschen, die an den goldenen Sonntagen geboren sind, verstehen können. Mit Weihnachten beginnen die Gennachten, welche an Dreikönig schließen. Die Leute wünschen sich statt „Gute Feiertage!“ „Gute Gennachten,“ besonders thun dies arme Kinder bei wohlhabenden Leuten und werden dann mit Brod und anderen Dingen beschenkt. Christ-, Neujahr- und Dreikönigsnacht sind die drei Haupt-Geb- oder Gennächte. Während dieser drei Nächte geht das wilde Gejaid am ärgsten und ist dies eine Zeit, wo man viel unternehmen kann.

Auch Liserl goß in den drei höchsten Namen siedendes Blei in einen Weitling mit Wasser, um aus der Gestalt, welche das Blei annimmt, zu ersehen, was ihr und ihrem Hause binnen Jahresfrist zustoßen wird. Viele gießen, aber Wenige können auslegen, die Form aber, welche Liserl goß, war sehr leicht erkennbar — es waren zwei deutlich ausgeprägte Särge.

Sie wurde darüber sehr traurig gestimmt.

Auch die alte Elsbeth wackelte bedenklich mit dem Kopfe, aber Liserl's Mutter meinte:

Sie seien Alle miteinander so gesund, daß an einen Sterbefall vorerst gar nicht zu denken wäre. Liserl solle nur ein zweites Mal gießen und da werde sich schon etwas anderes zeigen. Und dieses zweite Mal goß sie allerlei heitere Sachen, so daß ihr Trübsinn wieder verscheucht wurde.

Nach einer, durch den Besuch der Metten fast durchgewachten Nacht, war der hl. Christtag angebrochen. Die Natur hatte ihr winterliches Gewand angezogen

Schneeweiß war die ganze Umgegend des Ammersees und dichte Flocken fielen ohne Unterlaß herab.

Liserl kleidete sich festlich in ein neues Seidengewand, sie schmückte sich dem Jugendfreund zu Ehren, dessen Besuch heute über ihr Geschick entscheiden sollte. Wie im Schneckengange schienen ihr die Stunden zu vergehen bis zur nachmittägigen Vesper.

Schon war die Familie Bäuschle erschienen, der Bräutigam brachte ihr einen Schmuck als Christkindl, den sie kaum eines Blickes würdigte. Während aber die Gäste in die neuhergerichtete Stallung gingen, um die neuen, durch Grollwetsch's Vermittlung angekauften Pferde zu besichtigen, eilte sie zu Klausl's Hirwa — zu Hans.

Sie hatte dem Alten schon gestern Nachts mehrere warme Kleidungsstücke geschickt, die sie selbst verfertigt, sowie Eßwaaren, worunter Lebzelten und der landesübliche Leblaib, eine Art Kletzenbrod, wobei der Brodteig vorwiegt. Für Hans aber, hatte sie das Scherzl eines Kletzenbrodlaibchens bei sich, welches zur Weihnachtszeit die Mädchen den Buben als bedeutungsvolles Zeichen ihrer Zuneigung verabreichen.

Aber das Häuschen war verschlossen. Sie klopfte einige Male an die Thüre und am Fenster. Nichts regte sich. Hinter dem Hause aber kam die Großmutter, die alte Elsbeth, hervor und sagte zu dem überraschten Mädchen: „Willst zum Klausl, Liserl? Der is nach Diessen zum Hans, iatz fallt mir erst ein, daß er mir vorgestern g'sagt hat, i soll Di schö' grüaßen und Dir

sagn — er hätt' si' anders b'sunna, er kimmt nimmer her auf Utting — i woaß itta, was er damit hat sagn wolln."

Liserl erblaßte. — Sie wußte, was die Alte nicht zu wissen schien.

„Und was er mir no' gsagt hat," fuhr die Alte fort — „er laß Dir halt viel Glück wünschen, zu Dein künftin Ehstand. Ja, ja, recht viel Glück."

„Ahnl!" rief das Mädchen, „dös is it wahr."

„Itta wahr, sagst? Sollt' er Dir koa Glück wünschen? Mei', Du kurzsichtigs Madl, Du dakennst gar it, was D' für a Glück machst mit 'n Fininger Herrn. Er aber aa mit Dir — gwiß, gwiß. No', der wird schaugn, wennst morgn in der nuin Chaisn und dö schöna Roß angfahrn kimmst'. Der wird ja dengerscht moana, a Prinzessin kimmt. Mei' Gott! Wenn nur grad i wieder um zwanzg Jahr jünger wär, auf daß i dös Glück von unsan Haus no' recht ausnutzen kaant."

„Ahnl," entgegnete das Mädchen, „i wollt i wär arm, bettelarm — für mi is dös bisl Reichthum von meine Eltern mei' Unglück."

„Bist staad!" rief die Alte. „An' Unglück sollt's sei', auf dös ma' si' sei' ganz's Leben zammarackert? Auf über tausend Märkt bin i Sommers- und Winterszeit hingroast, Hitz und Kält hon i itta gschün (gescheut), um an' etli Kreuzer z'profitirn! Denn woaßt, i hon 's Rechna von an' Schuasta glernt, weils der Schul-

lehrer it so guat kinna hat, und a Kramerin muaß rechna kinna mit dö Guldn und mit dö Kreuzer. Ja, ja, meine Kreuzer ham 'n Grund glegt zu unsern iatzigen Vermögn. — Und daß aus dö Kreuzer Hunderter san worn, dös moanst, is koa Glück? I sags nomaln, wenn i nur grad um dreißig Jahr jünger waar!"

Liserl mußte trotz allen innern Jammers über die Alte lächeln; — die konnte sie nicht mehr überzeugen, daß es noch höhere, begehrenswerthere Güter, als den Reichthum gebe.

Aber warum Hans nicht kam! Diese Frage konnte sie sich nicht beantworten. Die Worte der Alten, er habe sich anders besonnen, konnte sie sich anfangs nicht deuten, aber allmählig kam sie zu der Meinung, Hans hätte die Zusammenkunft in ihrem Interesse, um sie zu schonen, unterlassen. Dieses stellte ihn, wenn möglich, wieder um eine Stufe höher in ihrer Achtung.

Wie dem auch sein mochte, sie nahm sich vor, dem jungen Finninger Herrn den Brief zu übergeben, den sie ihm geschrieben. Sie that dieß, als es Niemand bemerkte und sagte: „da hab i Euch a Briefle gschriebn, — nehmt's mit und lest's dahoamt alloani und denkt drüber nach."

Muckl steckte das Schreiben zu sich. Es war das erste Schriftstück, das er von Liserl erhielt und er glaubte nicht anders, als daß sie ihm zu Weihnachten statt des Scherzls vom Kletzenbrod ein „Liebesbriefle" geschrieben hätte.

Erst spät verabschiedeten sich die Gäste und es ward der Besuch der Uttinger in Finning für morgen, am Stefanitag, verabredet.

Liserl hätte so gern noch mit Klausl gesprochen, der, wie aus dem erleuchteten Fenster in seinem Häuschen sichtbar, wieder heimgekehrt, aber sie wagte es nicht, nochmals hinüber zu springen, da Grollwetsch noch sein Nachtlager dort hatte. Sie hoffte, daß Klausl ihr morgen schon von Hans erzählen werde, wenn sie zufällig mit ihm zusammenkäme. Daß Letzteres der Fall, wollte sie schon so einrichten. Und so traf sie am andern Morgen auf dem Kirchgange mit ihm zusammen.

„Is da Hans scho' furt?“ fragte sie.

„A jau! Heunt in aller Fruah is a mit'n Postwagn Augsburg zua. Gar it gern is er furt. Er hat si' no angelegentli nach Dir erkundigt und is recht bsorgt um Dei' Glück.“

„Der guate Bua!“ sagte Liserl, „i dank eam's von Herzen und wünsch, daß 's eam guat geht sein Lebtag.“

„No', es laßt si' guat her bei eam,“ versetzte Klausl. „Alles, was er anfangt, hat a Furm und a G'schick. Und bsunders hat er gsagt, sagt a, hat dös Figürl gfalln, dös er für Di zamstudirt hat und iatzet nachigießt. Viel tausend Stuck san im Rheinischen drauß bstellt, drum muaß a außi — no' ja, er sagt's selm, die heili Elsbeth is sei' Glück!“

„Ja, ja," versetzte Liserl, „die macht freili d'Leut glückli — aber für mi is dös nimmer mögli, — Dir kann is ja sagn, Klausl, wie's ausschaugt in mir."

„Verliers 's Kuraschi it, Liserl," versetzte der Alte. D' Himmelsleut helfen oft, wennst scho' vermoanst, Du find'st Di nimmer außi. I woaß's scho', Dei' Vata hat an' dicken Schedel, was fragt der nach an' Kindaherz. 's is halt a Kramer! Aber der Grollwetsch hat'n dengerscht um d' Ohrn g'haut, z' Diessen ham's sie's gestern dazählt, daß der Lump bei dem Handl an' etli hundert Gulden profitirt hat. I hon's 'n Hansl versprechen müassen, daß i 'n aus mein Haus thua — was thuat er aa no' da? Höchstens d' Leut anführn. Gestern is a wieder hoamkemma mit an' Fetzenrausch — mit an' Schnapsrausch no' dazua. Der Lump fangt's trink'n wieder an und paß nur auf, Dei' Vata, der si' ganz in dem sei' Händ gebn'hat, geht no' mit eam ei'!"

„Dös glaub i selm," entgegnete Liserl. „Seit er wieder g'sund is, fürcht i mi völli vor eam. Gebs Gott, daß man guat außibringa aus Utting! Und iatz wünsch i Dir weiters guate Gennacht und — i werd für'n Hansl bet'n um a glückliche Roas'."

„Vergelts Gott in sein Nam!" erwiderte der Alte. „I wollt, er waar anstatta mir da — herdenka thuat er aaf Utting, dessel is gwiß und it grad an mi alt'n Kunten — Du wirst es scho' selm wissen. Bhüat Gott, liabs Madl." —

Sie waren an der Kirchenthüre angelangt und nach einem vielsagenden Abschiedsblick trennten sie sich, um ihre Plätze in der Kirche aufzusuchen.

Aus Beider Herzen aber stieg ein und dasselbe Gebet zum Himmel — für den Enkel und den Jugendfreund.

XIV.

Als Liserl nach dem Hochamte wieder in's Haus zurückgekehrt war, brachte sie in Erfahrung, daß der neuangestellte Kutscher von einem der neugekauften und wie sich schon jetzt herausstellte, bösartigen Pferde, derartig am Fuße geschlagen worden sei, daß er zu Bett gebracht werden mußte. Liserls Eltern war dieß doppelt unangenehm, denn sie wollten mit einem flotten Kutscher in Finning angefahren kommen. Es war nicht anders abzuhelfen, als daß Grollwetsch, der behauptete, er könne mit Pferden und Fahren so gut umgehen, wie der Herr von Seefeld, die Rolle des Kutschers übernahm.

Liserl wäre am liebsten zu Hause geblieben, aber sie gab sich einer leichten Hoffnung hin, daß ihr Brief von gestern am Ende doch von gutem Erfolg sei; sie hatte ja in der Kirche heute so sehr darum gebetet, und so nahm sie, wenn auch widerwillig, in der neuen, prächtigen, offenen Kutsche mit ihren Eltern Platz. Aus allen Häusern eilten die Leute heraus, um den ehemaligen Kleinkrämer, nun Kaufmann Steinbacher, in der neuen Equipage zu sehen.

Grollwetsch saß wie ein Kavalier auf dem erhöhten Bocke und lenkte die Pferde, jedoch nicht ohne eine gewisse Befangenheit. In großer Schnelligkeit war der Weg nach Finning zurückgelegt, wo sie von der gesammten Verlegersfamilie bereits sehnsüchtig zum Mittagtische erwartet wurden.

Liserls Brief an Muckl, den dieser sofort seinen Eltern lesen ließ, hatte nur das Eine zur Folge, daß Herr Bäuschle noch vor der Suppe mit dem Krämer in das Komptoir ging, und ihm hier einen Revers zur Unterschrift vorlegte, des Inhalts, daß Steinbacher ein Reugeld von dreitausend Gulden an Herrn Bäuschle zu zahlen sich verpflichte, im Falle durch sein Verschulden, oder das der Braut, die Verlobung zurückginge. Herr Bäuschle erläuterte die Sache damit, daß er dem bäuerischen Kaufmann erzählte, wie er fast täglich Anfragen wegen Muckl erhalte, um den sich die vermöglichsten Mädchen geradezu raufen; er möchte deshalb um anderwärts nichts zu versäumen, Gewißheit haben, und als Kaufmann glaube er sich an einen Kollegen nur kaufmännisch wenden zu können.

Das Wort „Kollege“ wirkte bei Steinbacher. Er sah in diesem Revers nichts Schlimmes und da Frau Bäuschle bereits zur Thüre hereinrief: „Männle, wo seid Ihr? 's Späzlsüpple is auftrage, versäumet Euch it!“ beeilte er sich, da er in der That auch hungrig war, den Revers zu unterzeichnen.

Inzwischen hatte auch schon Muckl seinem Bräutchen gesagt, daß er auf ihren Brief nicht eingehen könne,

daß ihm's Mutterle gesagt, es käme bei Eheleuten nicht auf die Liebe, sondern auf die gegenseitige Achtung an und daß er so viele schöne Eigenschaften besäße, die erst nach und nach zum Vorschein kämen, daß er jede Frau, sei es wer immer, zum glücklichsten „Geschöpfe" machen müßte.

Liserl bat ihn wiederholt, doch auf eine Andere dieses Füllhorn des Glücks ausstreuen zu wollen, aber Muckl that als hörte er nicht, und als sie gerade feierlichst ihn beschwor, sagte er:

„Lasset ma d' Spätzle it kalt wern!"

Wohl an die zwei Stunden war man bei Tische gesessen, für Liserl geradezu eine Ewigkeit, desto angenehmer aber für ihren Vater, der sich den Wein vortrefflich schmecken und ein über das andere Mal das Brautpaar hoch leben ließ. Wegen des kurzen Tages mußte die Nachhausefahrt bald nach Tisch angetreten werden. Grollwetsch war dieses nicht angenehm, er wurde ebenfalls auf's Beste regalirt und hatte namentlich eine Flasche Rum erwischt, die er sofort zu seiner Vertrauten machte

Es ward beschlossen, daß morgen die Finninger zum Johannissegen nach Utting kämen. An diesem Tage, Johann Evangelist, wird nämlich in der Kirche der ganzen Pfarrgemeinde Wein aus einem eigens dafür bestimmten Becher gereicht. Dieser Trunk heißt der Johannissegen, und geht die ganze Gemeinde dafür zum Opfer. An diesem Tage wird auch der Wein für die in diesem Jahr

vorkommenden Hochzeiten, wo allzeit das ganze Brautvolk die „Johannislieb“ trinkt, geweiht.

Hierauf bezüglich sagte der alte Bäuschle:

„Ich bring an' Korb echten Rheinwein mit, der d' Johannislieb abgeben soll zur Hochzeit von unserm lieben Pärle!“

„No', i wollt, i kunnt heut scho' von dem G'segn dir's Gott! trinken,“ sagte Steinbacher mit hochgeröthetem Gesichte.

„Für heunt,“ meinte Frau Steinbacher, „is 's guat, daß D' it zu Weiterm verleit' wirst.“

„I glaub, 's Vetterle hat a Räuschle!“ versetzte Frau Bäuschle lachend.

„I bitt, steigt's do' amal ein!“ rief Grollwetsch, „d' Roß wern ja scho' ungeduldi.“

„Das sind m e i n e Roß,“ versetzte der ehemalige Krämer, „die kann i stehn lassen, so lang i will.“

„Aber i mag mi in der Kält'n it so lang herstelln,“ rief jetzt Grollwetsch roh, „meine Händ san mir scho' ganz danarrt.“

„So hätt's Füchsling (Fuchshandschuhe) anzogn,“ entgegnete der Krämer, „und weilst so ung'schlacht bist, so kannst morg'n geh'n und kannst hingeh'n wost herkumma bist!“

„Von mir aus!“ rief Grollwetsch und riß ärgerlich an dem Zaumzeug, so daß die Pferde hoch aufbäumten.

Die beiden Finninger Herren suchten die erschrockenen Thiere zu beruhigen.

Unterdessen wechselten der Krämer und Grollwetsch noch allerlei unerquickliche Reden gegen einander, so daß endlich jener sagte: „Gib her d' Zügl, i fahr selm hoam — i brauch Di nimmer, Du Flank, Du! —"

Damit riß er ihm die Zügel aus der Hand.

„Einsteign!" rief der Krämer seiner Frau zu, während Grollwetsch raisonnirend da stand. Die Krämerin folgte dem Ruf ihres Mannes, aber Liserl sagte:

„I trau mir it! Vata, schaugt daß Ihr an' andern Knecht kriegt. Ihr könnt it umgeh'n mit die Pferd."

„Dös san Flausen! rief der Krämer. „Steigt nur ein — Du sollst sehgn, daß i mi grad so gut drauf versteh, als wie der Grobian dort!"

„Ja, an' Ochsenfuhrwerk kannst leiten, hochmüthiger Kramer, aber koa edels Roß — dös mirk Dir!" schrie Grollwetsch.

„Dös wern ma scho' sehgn!" sagte der Krämer und stieg auf den Bock.

„Steig ein, Deandl, oder i fahr ohne Di furt! rief er Liserl zu.

„I trau it, Vata!" rief das Mädchen. „I bitt Euch, steigt runta, die Pferd san scheu!"

Durch den heftigen Disput waren die Pferde in der That schon erschreckt, als aber jetzt der ungelenke Zügelhalter die Peitsche zur Hand nahm und wiederholt strenge der Tochter befahl, einzusteigen, wurden sie ganz scheu, sie bissen auf die Trense und sausten blitzschnell von dannen.

Ein Schrei des Entsetzens hallte durch die Luft, theils von den Zurückgebliebenen, theils von der im Wagen sich befindenden Mutter Liserls. Mit Ausnahme dieser, welche vor Schrecken fast zusammensank, eilte Alles den durchgehenden Pferden nach.

Der Krämer war nicht im Stande sie zur Ruhe zu bringen, im Gegentheil machte er sie durch das Reißen an den Zügeln nur noch scheuer und gleich vor dem Orte, wo der Weg über ein offenes Brückchen über den Bach führt, stürzten Wagen und Pferde hinunter. Hier fanden die Nacheilenden das verunglückte Gefährte. — Der Krämer lag wie todt und blutübergossen zwischen den Pferden, seine Frau ohnmächtig aus dem Wagen geschleudert, am Ufer des kleinen Baches.

Sofort wurde Ersterer hervorgeholt, was mit vielen Schwierigkeiten und großer Gefahr für die Helfenden verbunden war und dann brachte man beide Verunglückte auf herbeigebrachten Tragbahren ins Dorf zurück und in das Haus des Verlegers.

Von den Pferden hatte sich das eine den Fuß gebrochen, das andere war mehrfach verletzt. Ein reitender Bote ward nach Diessen um den Doktor geschickt; der Bader des Ortes war alsbald zur Stelle und leistete den Kranken die erste Hilfe. Ebenso schnell fand sich auch der Geistliche ein. Der Krämer hatte sich aber derart beschädigt, daß er nur noch wenige Minuten zu sich kam.

„Liserl,“ sagte er, als er die Tochter an seinem Bette weinend sah, „mit mir gehts z' End. — Unser

Herrgott wird mir gnädi sei'! Sei glückli, tritt von der Heirat it zruck, sunst —". Er wollte offenbar sagen „sonst müßten dreitausend Gulden Reugeld bezahlt werden," aber er beschloß den Satz nicht — ein tiefer Athemzug, und er hatte vollendet. —

Vom Todtenbette des Vaters trat Liserl zu der schwerkranken, in Lebensgefahr schwebenden Mutter. Es war eine von jenen Stunden, die man sich späterhin wundert, überstanden zu haben, ohne daß die Gehirnfasern zerrissen, der Herzschlag aufgehört hatte. Der erst in später Stunde angekommene Arzt fand sofort, daß sich die Frau beim Sturz aus dem Wagen eine innere Verletzung zugezogen habe, die wenig Hoffnung an ihrem Aufkommen lasse.

Liserls Lage war fürchterlich. Und keine Seele zu haben, mit der sie ihr Leid hätte theilen können! Wie fühlte sie sich allein — verlassen! Indessen benahmen sich die „Bäuschle" insgesammt sehr liebevoll, und Liserl dankte ihnen aus vollem Herzen für alle Mühe, die sie sich gaben. Die Leiche des Krämers ward andern Tags nach Utting verbracht, wo sie im Hause aufgebahrt wurde.

Die alte Elsbeth glaubte, sie müßte irrsinnig werden vor Jammer und Elend.

Grollwetsch durfte sich in Utting nicht mehr sehen lassen; ihm war die Ursache dieses Unglücks zugeschrieben. Er hielt es für gut, sich wieder nach Hersching in seine frühere Hirwa zu begeben.

Das Leichenbegängniß ward mit allem Pomp einer

großen Bauernleiche abgehalten. Von nah und fern strömte Alles herbei, um dem Landsmann die letzte Ehre zu erweisen. Viele, die ihn in letzter Zeit mit neidischen Blicken betrachtet, waren durch sein Unglück wieder ausgesöhnt.

Wenige Tage später ward Frau Steinbacher ihrem Wunsche gemäß von Finning nach Utting verbracht. Sie fühlte ihr Ende, sie wollte in ihrem Heim die Augen schließen, was auch nach wenig Tagen schon der Fall war.

Wiederum wurde eine große Leiche abgehalten, die Bewohner der ganzen Umgegend nahmen Theil daran.

Die geistigen und körperlichen Anstrengungen, welche an Liserl herangetreten waren, hatten das Mädchen auf's Tiefste erschüttert, trotzdem kam sie all den peinlichen Formalitäten nach, welche der Siebent und der Dreißigst (das zweite und dritte Seelenamt) und das mit letzterem verbundene Dreißigstmahl an sie stellten.

Die alte Elsbeth hielt dem Unglück ihres Hauses am besten Stand. Der Pomp bei dem Begräbniß schmeichelte ihrer Eitelkeit und milderte ihren Schmerz. Freilich meinte sie öfters:

„Wir war'n halt dengerscht glücklicher, als ma z'frieden warn mit unsera kloan Handelschaft! Z'frieden mit Weng, dös is 's wahre Glück auf der Welt!" Dabei dachte sie aber an nichts ernstlicher, als den begonnenen Großhandel ihres Sohnes fortzusetzen, um die Leichenkosten sobald als möglich wieder hereinzubringen. Sie dachte aber auch mehr als Liserl an deren Ver-

heirathung. Der letzte Wunsch des sterbenden Vaters hatte dem Mädchen unerbittlich seine Zukunft festgestellt. Aber sie wollte ein halbes Jahr der Trauerzeit vorüber gehen lassen, so ungern sich auch die Finninger darein gaben. —

Traurig und einförmig verging dem Mädchen der Winter. — Endlich kam der Lenz in's Land gezogen. Sie konnte die Gräber ihrer Eltern mit den ersten Frühlingsblumen schmücken. Ihre Thränen, die darauf fielen, enthielten die stille Bitte, daß sie auch bald da unten ruhen dürfe in Frieden.

Da kam aber doch plötzlich ein erquickender Frühlingshauch — nämlich die Nachricht, daß Hans von der Fremde zurückgekehrt sei. Sie wußte selbst nicht, wie es kam, daß ihr Herz wie neu belebt erschien, als ihr der alte Klausl dieses mittheilte. Sie mußte weinen bei dem Gedanken an ihren einzigen Freund, den sie allein für würdig hielt, ihren Schmerz zu verstehen.

Er ließ ihr durch Klausl seine innigste Theilnahme versichern, ließ ihr sagen, daß er mit ihr traurig sei und daß sie sich wieder muthig aufrichten möge in ihrer Verzagtheit.

Selbst kam er nicht. Und doch hätte sie sein Anblick so hoch entzückt! Sie sehnte sich darnach unsäglich. Aber es blieb bei dieser brennenden Sehnsucht.

Und da brachte ihr eines Tages die alte Großmutter gar die Nachricht heim, Hans sei mit der Tochter seines Fabrikherrn in Verspruch. Liserl kannte das Mädchen wohl; es war ein frommes, braves Geschöpf und

wohl geeignet, Hans glücklich zu machen. Klausl that aber, als wisse er nichts von der Sache. Das Gerücht erhielt sich aber in ganz Utting.

Ach, wie wünschte Liserl, daß ihr Freund glücklicher würde, als sie! Sie hätte gern für sein Glück ihr Leben gegeben. Und mit diesem seinem Glück beschäftigte sie sich jetzt mehr als mit ihrem eigenen Schicksale, dem sie sich als einem unerbittlichen Verhängnisse willenlos überlassen mußte.

Es bot sich ihr auch alsbald Gelegenheit, ein Opfer für das Glück ihres Freundes zu bringen. Am Tage vor Christi Himmelfahrt traf sie gegen Mittag zu ihrem nicht geringen Schrecken mit Grollwetsch zusammen, den sie seit jenem Unglückstag in Finning nicht mehr gesehen hatte.

Sie wollte gerade Klausl in der Nähe seiner Schiffhütte aufsuchen und ihn für morgen zur Ueberfahrt nach dem Andechser Ufer bestellen. Da trat ihr Grollwetsch mit hochgeröthetem Gesicht in den Weg. Sie wollte vorübergehen, aber der Schlemmer redete sie mit den Worten an:

„Für'n Gruaß von mir därffst scho' no' danken.“

„Für uns zwoa is's besser, wir genga ananand vorüber,“ versetzte Liserl.

„Grad so hat vor etli Stund da Hans g'sagt in Diessen, er hat mir d'Thür zoagt — mir, sein Göden — mir, der i 'n verderb'n kann mit an' oanzigen Wörtl.“

„Dazua bist Du z' g'ring,“ rief Liserl empört.

„I z' g'ring?“ rief Grollwetsch — „Herrgott no' amal! San dös Reden! Und Du traust Di, so zu mir z'red'n? I will Dir's zoag'n, daß i it z' g'ring bin. Der hochangesehene Herr dort ob'n, der so viel ma' sagt, 'n Fabrikanten sei' Kompagnon wern, und sei' Tochter heirathen soll: — der muaß hi' wern — i mach'n hi'. I, der Grollwetsch! Soll mi der Teufl hol'n, wenn i it Wort halt!“

„Gollwetsch sei g'scheid, laß a Wört'l mit Dir red'n.“

„Nix laß i red'n mit mir!“ rief der Schlemmer. „Is dös a Manier, mi außiwerfen, weil i 'n a etli Mal anpumpt hon? I bin eam molest, hat er g'sagt, es schadt seiner Reputation, hat er g'sagt, wenn i oft zu eam kimm, hat er g'sagt. Aber wart nur — hi' muaßt wern! Ueberall dazähl i dös G'schichtl, wie er Dei' Ahnl ausg'raubt hat am Elisabethbrünnl. Is's aa scho' lang her und vom G'richt verjahrt, daß 'n Neamd mehr packen kann, aber 'n Fabrikherrn sei' Tochta wird si' b'sinnà, an' söllern Mensch'n z' heiraten, der a sölle Lumperei g'macht hat, der a Verbrecher g'wen is, der ins Zuchthaus g'hört hätt', no' eini g'hört und“ —

„Sei staad!“ beschwichtigte Liserl. „Wie magst so weit z'ruckgreif'n in's Vergangene. Was soll dös no' schaden, was ma als unmündigs Kind tho' hat! Und hör, han i Dir it zahlt durtmals, han i Dir it all' mei' Ersparts geb'n, daß D' nix mehr verlauten laßt über dös? Bist denn Du 's lebendi Unglück? Mir hast mei' erstes Hab und Guat g'numma, hast

mi ang'log'n, daß D' übers Meer gehst und nimmer z'ruckkimmst, Du bist schuld, daß meine Eltern elendi z' Grund ganga san, Du eigennütziger Tropf! Und iatz willst aa den no' z'Grund richten, den i am mehrsten schätz auf der Welt, mein' Jugendfreund'; willst den um sei' bisl Glück bringa! Pfui, scham Di, wennst no' a menschlichs G'fühl hast — Du Teufl in Menschen-g'stalt!"

Grollwetsch war über diesen Erguß des Mädchens anfangs überrascht, aber nur wenige Minuten.

„Ja, schimpf Di nur aus," sagte er höhnisch, — „Du kriagst aa Dei' Theil, wenn i dö G'schicht erzähl, und i dazähls iatz glei beim Wirth, wenns mi aa außi-werf'n. Wo anders lassens mi scho' wieder eini, und in zwoa Stund is's bekannt um'n ganzen Ammersee, hi' muaß er wern — i hon's g'schworen!"

Liserl sah, daß sie mit dem Menschen in anderer Weise verkehren müsse und sie sagte jetzt: „I woaß's, Grollwetsch, daß D' koa Geld mehr hast — i will Dir beisteh'n mit a etli Gulden — laß den Rappel übri, denst hast, wannst wieder ruhig bist, wirst Di anders b'sinna."

„Na', z'weg'n a etli Gulden b'sinn i mi it anders. Ueberhaupt is's mir um's Geld it z'thoa', — i hon's ja scho' g'sagt, hi muaß er wern! —"

„No', und wenn i Dir gib, was D' verlangst, so wird a Wörtl mit Dir z'red'n sei'."

„Was i verlang? A so moanst? Du möchst mir 's Maul abkaufa?"

„Für dös gib i Dir nix," sagte Liserl, „aber für

dös, daß D' niermals mehr Dein Gödn ung'leg'n kimmst, daß 'n in Fried laßt — was verlangst dafür?"

„Dafür verlang i rund fünftausend Gulden."

„Du bist ja narret!" versetzte Liserl, „mach a g'scheid's Gebot."

„Dös is a g'scheids Gebot. Krieg i fünftausend Gulden, so geh i — i beschwörs beim Himmel und bei der Höll — furt. Neamd sieght mi mehr im Ampergau. Aber fünftausend müaßens sei'. Nit um an' Kreuzer thua is wohlfler."

„Grollwetsch," sagte das Mädchen, „Du hast mi scho' amal ang'führt — Du hast mein Sparkreuzer furtgnumma und siehgst, heunt, nach so viel Jahrn, erpreßt wieder was. Wer bürgt mir dafür, daß D' it in etli Jahrln wieder a so vor mir stehst oder vor'm Hans?"

„Mei' Schwur bürgt Dir! Moanst i schwör an' Meinoad? Moanst i will im Jenseits a no' a so a Hundsleb'n in da Höll hab'n, wia iatz auf der Welt? Von mir aus, wennst es nit glaubst, so laß's bleibn — i aber — i — i sag Dir's: schnurstracks geh i zum Wirth und sag Alles, was i woaß — no', dös g'langt — der Hansl wird außigeigt aus Diessen, daß 's a Freud is."

Sein rohes Lachen ging dem Mädchen durch Mark und Bein.

Sie war sich sofort klar, sie mußte den Jugendfreund retten, seine Ehre, sein Glück standen auf dem Spiele — er durfte nicht auch elend werden, wie sie.

Und wenn es ihr Geld vermochte, über das sie ja frei verfügen konnte, was bedurfte es da noch eines Bedenkens. Deshalb sagte sie:

„Grollwetsch, i bin it so reich, als D' moanst, mei' ganz Geld san zehntausend Gulden, auf die mei' Hochzeiter rechn't. 'n Hans z'liab bin i im Stand alles z'opfern, aber i kimm in a schiaf's Licht bei die Finninger. I woaß it, wia i den Abgang erklär'n soll. Ge zua, i gib Dir tausend Gulden, gib Di z'fried'n und —"

„Na', na'" unterbrach sie Grollwetsch, der schon zu viel von der Bereitwilligkeit Liserl's gehört hatte, um keinen Vortheil daraus zu ziehen. „Fünftausend müassens sei' und damit Punktum. Sagst halt zu die Finninger, Du hast erst iatz Dei' Geld in Ordnung bracht und was D' hast, dös hast. — I gib Dir an' Vaterunser lang Bedenkzeit, nacha — der Teufel soll mi hol'n! nacha mag i gar nimma."

Liserl betete in der That ein Vater unser. Dann aber sagte sie:

„Du sollst es hab'n'"

„Wann?"

„Morgen. Drent in Andechs — beim Elisabethbrünnl — während der Kirchzeit, wenn's d' Wandlung läut!"

„Is 's g'wiß?"

„Mei' Wort d'rauf. Und Du schwörst an' Eid, daß D' —"

„Daß i furt geh," ergänzte Grollwetsch, „daß i koa Wörtl mehr über'n Hans und Di über 's Maul bring,

so lang i leb. — I schwör's! Meinethalb'n scho' iatz. Da" — er hob die drei Finger in die Höhe.

„Also abgemacht" entgegnete das Mädchen. „Morgen früh, wie 's ausg'macht is."

„B'fehl mich!" sagte Grollwetsch, den Hut lüftend.

Liserl eilte in's Dorf zurück. Grollwetsch aber suchte ein Schiff auf, das ihn über den See brachte. —

Liserl fühlte sich in sonderbar gehobener Stimmung. Sie durfte für Hans ein Opfer bringen — sie durfte ihn von drohender Gefahr befreien, das war das erste freudige Gefühl seit langer, langer Zeit.

Nun aber hielt sie es für ihre Pflicht, ihrem Bräutigam Mittheilung von dem Stande ihres verbleibenden Vermögens zu machen. Dies war um so nöthiger, als sie aus hin und wieder hingeworfenen Bemerkungen der Finninger schloß, dieselben überschätzten ihr Vermögen.

Dieses hätte sich freilich von Jahr zu Jahr bedeutend vermehrt, wenn der Vater am Leben geblieben wäre, aber mit seinem Tode war das Geschäft wie abgeschnitten, zumal Liserl nicht selbst mehr auf Handelschaft und Märkte ausgehen durfte, seit sie Bäuschle's Braut war.

Die Finninger sollten also reinen Wein erhalten und Liserl ließ sich zu ihnen fahren.

Wie immer, ward sie auf's Freudigste bewillkommt und sofort ward über den Tag des „Stuelfestes" berathschlagt, das ist der Tag, an welchem das Gericht die Umschreibung des Anwesens vornimmt. Indem Braut und Bräutigam ein gerichtliches Ehegelöbniß ablegen,

heiraten sie sich brieflich in der Regel das ganze Besitzthum gegenseitig an. Einige aus der Freundschaft wohnen allzeit dem Stuelfeste als Zeugen bei und beschließen das Ganze dann mit einem Schmauß in einem Wirthshause des Gerichtsortes.

Eifrig wurde nun über diese Zeugen berathschlagt, die Hochzeit selbst machte nicht viel Umstände, da in Folge der Trauer dieselbe eine „stille“ werden sollte.

Nun aber rückte Liserl mit ihrem Vermögensstande heraus; sie theilte den Finningern mit, daß dieser nicht so hoch sei, als sie vielleicht angenommen hätten, da sie durch den plötzlichen Tod des Vaters und dadurch herbeigeführter Geschäftsabrechnungen große Verluste hatte, daß der Verlust der theueren Pferde und Anderes, besonders neuerdings eine „Schuldzahlung von fünftausend Gulden“ ihr Vermögen in Baarem sehr verringert und sich dasselbe nicht über fünftausend Gulden belaufen dürfte.

Der alte Bäuschle war erblaßt, er spielte fortwährend mit seiner goldenen Dose, warf bedeutungsvolle Blicke seiner Frau und dem Muckl zu und war, als Liserl ihre Rede schloß, so verblüfft, daß er nicht gleich etwas zu erwidern wußte.

Dafür aber sagte Frau Bäuschle in wirklich herzlicher Weise: „Aber liebs Lisle, das größte Schätzle, das Du mitbringst, bist ja Du — und i will Di gern han wie mei' lieabs Töchterle!“

Dabei reichte sie ihr gerührt die Hand. Auch Herr Bäuschle hatte sich gefaßt, indem er sagte: „Natürli —

das is ganz meine Ansicht — etlich Tausend auf oder ab — ob's zwanzg oder fünf sand, freili wärn zwanzg mehr — aber Mädle Du bischt bigott it nach Dein Bätzle zu taxiere. It wahr Muckele?"

Aber 's Muckele hatte sich von seinem Schrecken noch nicht erholt, er war nicht so viel Diplomat wie sein Vater, der anders reden konnte, als er dachte. Er strich sich fortwährend die lang hereinhängenden Haare aus der Stirn und suchte nach einem verlautbaren Gedanken. Er hoffte ja wenigstens zwanzigtausend Gulden und das Anwesen Liserl's zu erhalten. Er brauchte, um in das Geschäft des Vaters einzutreten, schon allein fünfzehntausend, um die dringendsten Passiven wegzufertigen. Sein Vater hatte schon Alles unter diesen Voraussetzungen verabredet, — nun sollte ein Strich in die Rechnung gemacht werden! Das war sehr bedenklich, es warf ihm seinen ganzen Plan um.

Liserl sah ihn lange an, sie schien in seinem Innern zu lesen, sie merkte die plötzliche Verstimmung und sie hätte kein Weib sein sollen, um nicht sofort daraus Nutzen zu ziehen.

An die Möglichkeit, daß man sie des verringerten Vermögensstandes halber aufgeben könnte, hatte sie gar nicht gedacht — jetzt auf einmal kam ihr dieser Gedanke, und im Stillen segnete sie jetzt Grollwetschs Erpressung; aber sie wollte die wankende Stimmung noch hinfälliger machen, indem sie weiters bemerkte, daß sie in den Büchern viele ungedeckte Posten gefunden hätte, daß außerdem einige größere Forderungen uneinbringbar ge=

worden wären und ihr kleines Anwesen in Utting fast werthlos sei.

Nachdem sie so Wahres gesagt und Anderes absichtlich betont hatte, schickte sie sich zur Heimfahrt an. Frau Bäuschle zwang sie zwar noch schnell ein Täßle Kaffee zu trinken, wobei sich auch Muckl betheiligte, da es frischgebackenen Gugelhupf gab. Aber seine Blicke waren heute mehr auf die Weinberl und Zibeben in diesem, als auf Liserl gerichtet und da ihn die Mutter fragte: „Muckele, was sinnst?“ antwortete er sich vergessend: „I han die Zibeba in mein Gugelhöpfle zählt, es sind erschreckli weng — blos fünf! Zwanzg wären mehr!“

Die Mutter lachte. Aber Liserl verstand recht wohl, was Muckl sagen wollte. Sie verabschiedete sich.

Der alte Bäuschle entfaltete eine auffallende, aber erzwungene Freundlichkeit, ebenso Muckl; nur die gute Frau küßte das Mädchen auf die Stirne und drückte ihr herzlich die Hand zum Abschied.

„Morg'n auf Wiedersehn!“ sagte sie.

Liserl fuhr voll freudiger Hoffnung von dannen. Wenn Bäuschle selbst das Band lösen sollte, das ihr Vater mit ihnen geknüpft und sie wider Willen bestehen lassen mußte — wenn man sie freigäbe! — ach, sie athmete hoch auf bei diesem Gedanken, und wieder war es ihre Schutzpatronin, an die sie sich wandte um deren himmlische Beihilfe.

Sie war Abends in ihrem Blumengärtchen und jätete das Unkraut aus den Beeten, als ihr ein Bote

von Finning einen Brief überbrachte. Bäuschle's Firma war auf der Adresse gedruckt. Schnell eilte sie auf ihre Kammer, um dort ungestört von dem Inhalt des Briefes Kenntniß zu nehmen. Derselbe lautete geschäftsmäßig:

„Liebe Lisbeth! Unter höflicher Bezugnahme auf Ihre heutige Feststellung Ihrer Vermögenslage bedauere ich, Ihnen in meinem und meines Sohnes Namen die Mittheilung machen zu müssen, daß unter den bestehenden Verhältnissen eine Verbindung zwischen diesem und Ihnen, so sehr dies auch sonst nach unserem Wunsche wäre, nicht perfekt werden kann. Wir geben Ihnen hiemit Ihr Wort zurück und bitten Sie, uns Ihre werthe Freundschaft auch fürderhin zu Theil werden zu lassen. Die Auslagen bei der unglücklichen Katastrophe, die ich in der Beilage zu spezifiziren mir erlaubte, bitte ich gelegentlich ausgleichen zu wollen.

Unter höflichen Empfehlungen von uns Allen grüße ich achtungsvoll ergebener — Bäuschle."

Liserl lag auf ihren Knieen. — Ihre Seele jubelte; Hans war gerettet und sie frei! Sie weinte Freudenthränen im Uebermaße dieses unverhofften Glückes. —

XV.

Wiederum wurde das Fest Christi Himmelfahrt gefeiert. Ein tiefblauer Himmel wölbte sich über der Landschaft des Ammersee's, umstrahlt vom Maiensonnenschein, und die Luft war erfüllt von Blüthenduft und Vogelsang. Zum heiligen Berge strömte, wie alljährlich, die gläubige Menge von Nah und Fern.

In einem von den Wallfahrerschiffen entfernten Nachen saßen der steinalte Klausl und Liserl, letztere in schwarzem Kleide und einem mit schwarzen Bändern versehenen Strohhut; ein schwarzes Tuch und eine lederne, verschließbare Tasche lagen neben ihr. Sie half dem Alten rudern und so ging es verhältnißmäßig rasch in der Richtung von Utting nach Mühlfeld von dannen. Das Mädchen sah blaß und angegriffen aus, aber aus seinen Augen sprühte ein eigenthümliches Feuer, der leidende Zug in ihrem Gesichte wich oft einem stillen, glückseligen Lächeln. Dann meinte sie, die duftigen Berge grüßten freundlich heraus zu ihr und sie vergaß die Un=

bill der Menschen über der Pracht der Schöpfung, für welche sie stets ein Herz voll warmer Liebe und ein offenes Auge hatte. Nicht Jedem wird diese Gabe zu theil; alles im Leben will errungen sein. Wenn man um die Kunst kämpfen muß, ehe sie ihre geheimsten Tiefen entschleiert, so muß man der Natur nachgehen und der Mensch muß oft Schweres erlitten haben, ehe er lernt, ihre Sprache so weit zu verstehen, daß er von ihr getröstet werden kann. Dieses Trostes ward auch sie theilhaftig. Mit dem Himmel hatte sie ohnedem nie gerechtet und an der Menschheit konnte sie nicht verzweifeln wegen der Paar Erbärmlichen, die ihre Lebensbahn gekreuzt. Es gab ja auch noch gute Menschen, viele gute Menschen, die sie sich vergegenwärtigte, um sich wieder aufzurichten in ihrer Lage. Da waren die alte Ahnl und der hochbetagte Klausl, und vor Allem Hans, der brave, selbstlose Mann. Er war des Opfers werth, das sie ihm brachte, er verdiente es, glücklich zu werden, sie aber beglückte das Bewußtsein, für seine Ruhe Alles gethan zu haben, was sie vermochte. Was ihr von ihrem Besitzthum noch übrig, wollte sie dazu verwenden, es ihrer holden Namenspatronin gleich zu thun und sich zu opfern für die leidende Menschheit als barmherzige Schwester.

Klausl hatte schon seit einigen Minuten zu rudern aufgehört und sich den Schweiß von der Stirn gewischt. Als er die Ruder wieder zur Hand nehmen wollte, sagte Liserl:

„Laß 's geh'n Klausl, i werd' scho' alloa' ferti."

„Na' na'", erwiderte dieser, „moanst, i bin scho' am Abbruch (absterben)? 's is aber it wahr, i bin no' guat flaxi (flechsig), nur der Schnaufer geht mir diam aus, wie grad iatz, aber es is scho' wieder auf der Besserhand (am besser werden). Und woaßt, Liserl, 's ruadern strengt mi it so an, als wie mei' Sinnir'n über Di. Du hast an' still'n Kummer, Madl, der is aber so schwaar, daß ma alle zwoa nuntasinketen in See bis zum Grund, wenn 's wirkli nach'n G'wicht gaang. Und schau, Liserl, dös schmerzt mi. Ge, sag' mir's, wo hebt's denn?" (Wo ist das Hinderniß?)

„Mein Gott," entgegnete Liserl, „woaßt es ja von eh, was 's is mit mir. Sind it am heuntin Tag meine arma Eltern in ihra glücklin Zeit mit mir in Andechs g'wen? Und heut' geh' i alloa' nauf, ganz alloa'."

„Für was is aber dei' Hochzeiter da, wenn er Di alloa' laßt? So was wär bei mir seiner Zeit it vürkömma, so a Madl hätt' i it alloa' lassen, na', g'wiß it."

„Dös is mir no' der oanzige Trost, daß i koan Hochzeiter mehr han," erwiderte Liserl.

„Was?" fragte Klaus mit großen Augen und Liserl theilte dann dem alten Freund im Allgemeinen die Ursache des erfolgten Rücktritts des jungen Bäuschle mit.

Klaus machte vor Verwunderung über diese Nachricht einen solchen Ruck, daß das Schifflein beinahe umschlug.

„Was?" schrie er, „was waar dös? Nur um Dei' Vermögn is 's eam gwen, it um Di, dös schönste

und bravste Madl im Gau? Ja, ja, die Leut ham Stroh im Haus, Stroh im Kopf und Stroh im Leib. Aber Madel, i halts ja bigoscht! grad für a Glück, daß D' Di no' it an sölle Leut ganz verkauft hast. Liserl, laß 's guat sein; i wüßt Dir ebban, der Di nimmt, wiest gehst und stehst, und wennst nixi hättst, als a lumpigs G'wand, i wüßt Dir ebban, der si' für 'n reichsten Mo' haltet auf der ganzen Welt, wenn er Di gwinnet. Und wer dös is, Du kennst'n von eh; leicht, daß D' 'n triffst ob'n am heilin Berg. Weich eam it aus."

Liserls blasses Gesicht röthete sich vorübergehend. Der Alte hatte ja den innersten, wie ein goldenes Märchen oft ihr Herz durchziehenden Träumen Ausdruck verliehen. Aber Hans hatte ihr ja den Rücken gewandt, sie hatte ihn nie mehr gesprochen seit jenem Kirchweihtage, er hatte es sichtlich vermieden, ihr zu begegnen, und hieß es denn nicht allgemein, daß eine Verlobung mit der Tochter seines Fabrikherrn bereits erfolgt oder doch geplant sei?

Deßhalb schüttelte das Mädchen traurig den Kopf.

„I woaß ebb's," sagte Klausl mit ermuthigendem Lächeln. „I hon's zwar 'n Hans verspredha müssen, daß i Dir's it sag'; aber iatz is 's ja an' andere Sach, iatz därf i Dir's ja sag'n. Woaßt, der Hans hat Deiner Ahnl in d' Hand g'loben müssen, daß er Di nimmer anred't, it amal anschaugt, damit der Strohgischpel it eifersüchti wird, und er hat's g'lobt, der Dalk;

i woaß heut no' it, daß er so dumm is gwen. Er hat g'sagt, er därf dem alten Wei' nix abschlagn und wenns es Leben von eam verlanget, so gebet er ihr's auf ja und na'."

„Mei' Ahnl, d'Elsbeth, hat dös verlangt?" fragte Liserl, auf's Höchste überrascht. Wie Schuppen fiel es ihr von den Augen; als wäre eine Zentnerlast von ihrem Herzen genommen, so leicht athmete sie auf, ihr bis jetzt glanzloses Auge leuchtete. Nun hatte sie den Schlüssel zu dem sonderbaren Benehmen des Jugendfreundes, dessen Glück sie soeben durch ihr Opfer begründen wollte. Wie betend faltete sie die Hände.

„Der Ahnl schlagt der Hans nix ab, dös woaß i," sagte Liserl. „Der brave, brave Bua!"

Wie stand er jetzt so edel und groß vor ihr, wie werth war er jeden Opfers, das sie für ihn bringen konnte.

Klausl merkte die plötzliche Veränderung in dem ganzen Wesen des Mädchens recht wohl und lächelnd sagte er:

„I woaß it, wie viel Jahr, daß's her is, daß i Di und Dei' Ahnl an'n Himmelfahrtstag ummag'fahrn hon auf Andechs. Durtmals hast'n Hansl a Gröschl g'schickt, dem bösen Buam! Ge', bring eam heunt wieder ebbas, wennst'n siehgst. Durt is er davongloffa, heunt bleibt er, verlaß Di drauf. I traxel selm auffi auf'n Berg und erzähl' eam de G'schicht von dö Strohköpf — er bleibt, sag i Dir; und schenk eam

nacha nur recht viel, er nimmts gern an. Jesses! i kaannt ja gleich juchazen, wie r a Junga."

„Klaus," erwiderte Liserl, „der Hans nimmt von mir nix mehr an. Hoaßts ja doch überall, er is in Verspruch mit der Tochter von sein' Herrn."

„Dös is a G'schmatz," meinte der Alte. „Kann ja sei', daß'n 's Madl möcht und no' lieber der Fabrikherr, weil er'n so guat brauchen kann, denn Alles hat a Form und a G'schick, was er macht, bsunders die Elisabethentaferln, von denen's gar it gnua machen könna; aber i woaß's gwiß, er hat mir's selm g'sagt, er denkt it dran."

„Is dös wahr?"

„No', wird's it wahr sei', wenn's der Hans sagt! Er soll Dir's selm sag'n heut nach der Kircha; er find' Di scho', da hon i koa' Angst."

Im Herzen des Mädchens wogte es auf und ab, es war, als ob ein warmer Frühlingshauch ihre Seele aufthauen ließ und der Keim neuer Hoffnung in demselben emporsprosse.

Der Alte plauderte noch dieses und jenes, aus Allem aber ging hervor, daß Hans niemals heiraten wollte, da er die Eine, die er sich wünschte, nicht haben könne.

„Und wer moanst, daß dö oanzige is, dö er mög'n hätt?" fragte Klausl. „Du bist es gwen; Du bist es und bleibst es. Lauf nur lüfti auffi auf'n Berg, i

kimm scho' nach; und denk' an mi, der alt' Klausl hat's darathen!"

Das Ufer war erreicht. Liserl verabschiedete sich von Klaus mit herzlichen Worten und eilte in stürmischer, sich widersprechender Stimmung durch das Kienthal dem heiligen Berge zu. —

XVI.

Grollwetsch hatte sich schon am gestrigen Abend im „kaiserlichen Einkehrhaus“ zu Hersching seinem Reichthum zu Ehren einen Rausch angetrunken. Er faselte von seiner vor der Thüre stehenden Abreise in ein fernes Land, aber kein Mensch wußte, woher er die Mittel dazu bekommen habe. Am heutigen Morgen setzte er die durch das unsanfte Hinausschieben aus dem Gasthause unterbrochene Vertilgung von Bier und Schnaps wieder fort und äußerte sich, jetzt gehe er auf den heiligen Berg als armer Tropf und als reicher Mann kehre er wieder.

Niemand war gern in der Gesellschaft des Schlemmers, und so wackelte er langsam, immer mit sich sprechend und mit den Händen agirend, auf dem Wege durch das Kienthal weiter. Niemand war um die vorgerückte Morgenstunde, nachdem das Hochamt in Andechs schon begonnen hatte, hier mehr sichtbar. Grollwetsch konnte seine Füße nicht so weit in die Höhe heben, als es die am Wege liegenden, großen Steine verlangten, und es konnte daher

nicht fehlen, daß er alsbald der Länge nach am Boden lag und sich dabei die Stirne derart aufschlug, daß ihm das Blut über das Gesicht rann. Es war dies noch am Fuße des Berges und er hatte noch so viel Denkkraft, einzusehen, daß er in solchem Zustande nicht unter die Leute könne; deshalb nahm er sich vor, sich in dem rauschenden Kienbache zu waschen. Er achtete nicht des unterwaschenen Ufers, dieses brach unter seinem Tritte plötzlich ein und er stürzte kopfüber in den Wildbach hinab. Ein Schreckensschrei ertönte, dann war es still. Mit unsäglicher Mühe gelang es ihm, sich aus dem Wasser zu wälzen, aber er vermochte nicht mehr, das Ufer hinanzusteigen. Auf einem großen Steine blieb er sitzen.

Sein Rausch schien plötzlich vergangen, aber ein furchtbarer Schmerz wühlte in seinem Körper; er mußte nach Athem ringen. Aus Mund und Nase rann ihm das Blut. Eine unbeschreibliche Angst bemächtigte sich seiner. Er schrie um Hilfe, so laut er es vermochte, aber Niemand kam. Mit Entsetzen und Furcht dachte er an den Tod. Er wollte, er konnte jetzt nicht sterben. Wieder raffte er sich auf, aber die Füße versagten ihm den Dienst, er fühlte sich schwächer und schwächer.

Vom Gefühl des nahenden Todes beschlichen zu werden, ohne eine liebende Hand zu finden, an die man sich rettend klammern möchte, den letzten Schrei nach Hilfe ausstoßen, ohne gehört zu werden, einsam und elend zu sterben, das ist ein bitteres Loos.

In seiner Angst gelobte er alles Mögliche, er

wollte gern Liserls erpreßtes Geld zurücklassen, wenn er nur jetzt nicht stürbe, so allein, an einer Stelle, wo ihn sobald Niemand finden würde, wo er den Füchsen und Geiern als Speise diente.

Nochmals versuchte er es, mit all' seiner Kraft um Hilfe zu rufen.

Da kam Gegenantwort. Und nach einer kleinen Weile waren der alte Klausl und ein anderer verspäteter Wallfahrer an seiner Seite.

Sie machten dem Verunglückten Ueberschläge und brachten den bereits Ohnmächtigen wieder auf einige Momente zum Bewußtsein. Aber Grollwetsch fühlte, daß es mit ihm zu Ende gehe.

„Innawendi is Alles zerrissen in mir," jammerte er, „mit mir is's aus!"

„Wend' Deine Gedanken zum Himmi," rieth der alte Klausl. „Der Herr is barmherzi und steht Dir bei in der letzten Minut."

„I hon nix wissen wolln von eam bis zu dera Stund," jammerte Grollwetsch weiter.

„So wend' Di in der letzten Stund an eam, und mach no' guat, was D' kannst."

„Klausl," sagte jetzt Grollwetsch leise, „ziag mir den Todtenring da vom Finger und bring'n 'n Steinbacher Liserl von Utting, aber glei. Sie wart' ob'n auf mi am Elisabethbrünnl."

Mit vieler Anstrengung ward der Ring abgestreift und Klaus steckte ihn zu sich. Dann fuhr der Sterbende

fort: „I wünsch 'n Liserl Glück auf ihra Lebta; sie soll beten für mi — und —“

Der Kopf fiel ihm auf die Brust. Er hatte aufgehört, zu leben.

Von der Kirche zu Andechs tönte die große Glocke zur Wandlung.

Schweigend und voll Entsetzen knieten sich die beiden Männer nieder und beteten ein Vaterunser für die Seele des Gestorbenen.

Einige Vorübergehende wurden aufgehalten und nach Hersching geschickt, um Beistand zu holen. Klaus aber eilte, so schnell er es vermochte, nach Andechs hinauf. —

Liserl war im Momente der Wandlung, wie es Grollwetsch verlangte, am Elisabethbrünnlein eingetroffen, über welchem sich seit Kurzem eine gothische Nische mit der Statue der Heiligen befand.*)

Sie hatte vorher in der Kirche ihre Andacht verrichtet, nun wartete sie auf den Schlemmer. Vor zehn Jahren hatte sie hier in demselben Momente verweilt. Es war der Anfang eines Geschickes gewesen, das schwer in ihr junges Leben eingegriffen. Wieder stand der verwahrloste Bub vor ihren geistigen Augen, aber nur einen Moment, dann erschien an seiner Stelle vor ihrem Geiste der edle, zum wackeren Mann gereifte Jugendfreund, und als jetzt die heilige Wandlung vorüber war, betete sie unwillkürlich: „Heilige Elisabeth, bitt für uns!“

*) Gestiftet von einem jungen Künstler Albert von Felsburg und verfertigt von Bildhauer F. Groven aus Herzogenbusch.

„Amen!" ertönte es neben ihr und umblickend sah sie denjenigen mit entblößtem Haupte vor sich stehen dessen sie soeben in ihrem Gebete gedacht.

Liserl erhob sich.

„Hans, Du bist da?" sagte sie. „Und Du weichst mir heut it aus wie sunst?"

„An dera Stell weich i Dir it aus," entgegnete der junge Mann; „an dera Stell gib i Dir d' Hand, Liserl, und wenn mei' Wunsch vermag, daß D' glückli wirst, so sollst es sein in Ewigkeit."

Liserl sah ihn fragend an.

„Abschied will i nehma von Dir," erklärte Hans. „I geh wieder in d' Fremd oder such mir Arbeit in München."

„Warum dös?" fragte das Mädchen erblassend.

„I mag nimmer in der Näh von mein' Göden sein, 's is besser, i bin eam aus die Augen. I mag aber aa nit sehgn, wie's Liserl vom Ammersee gegen ihren Willn a gnä Frau wird. Und so b'hüat Di Gott! I werd Di niemals vergessen."

Er reichte ihr die Hand.

„Hans", sagte das Mädchen, dem jungen Manne treuherzig in die Augen schauend, „bleibst da, wenn i koa' gnä Frau ward, zu der i so it tauget?"

Hans sah sie befremdet an.

„Du därfst es scho' glaub'n," fuhr sie fort, „mei' Heirath is zruck ganga seit gestern, weil i it so viel Geld hab, als die Bäuschle von mir erwart' hab'n."

„Liserl, Du bist frei?" rief Hans, sich vor Freude vergessend.

„Frei, aber arm!“

„Arm oder reich, dös is mir oans!“ rief Hans. „Von dera Minuten g'hört mei' Leb'n Dir, wie 's Dir g'hört hat seit zehn Jahrn. Liserl, i kennet koa' größers Glück, als für Di z'schaffen und z'arbeiten mei' ganz's Leben lang. Bin i Dir it z'niedri, so vertrau mir Dei' G'schick an; Du bleibst mir heili, wiest mir's scho' gwen bist als Deandl mit dreizehn Jahrn.“

Liserl sah mit thränenfeuchten Augen zu dem Freunde auf. Sie konnte das unerwartete Glück kaum fassen.

„Ja,“ sagte sie, „i will Dir g'hörn für Zeit und Ewigkeit!“

Hans preßte sie stürmisch an seine Brust.

Da keuchte Klausl fast athemlos den Berg heran.

„So is ja scho' Alles richti?“ rief er. „Viktor Laudan no' amal, Gott segn' Enk alle zwoa! Aber iatz hon i a Botschaft, Liserl, an Di vom Grollwetsch.“

„Grollwetsch!“ rief Liserl erschrocken. Sie hatte in den letzten Minuten der Glückseligkeit ganz auf ihn vergessen.

„Was will der Lump?“ frug Hans.

„Nix will er mehr,“ entgegnete der Alte und zu Liserl sich wendend, fuhr er fort: „Da, den Ring schickt er Dir und sein Segen dazua.“

„Den Todtenring?“ fragte Liserl, denselben betroffen betrachtend; „den, hat er g'sagt, schickt er mir in seiner letzten Stund —“

„Sei' letzte Stund is g'wesen,“ versetzte Klausl. „Wie's d' Wandlung g'läut ham, hat er sein letzten Schnaufer tho'.“

Und er erzählte, was sich ereignet.

„Der Herr gib ihm die ewi Ruah!“ betete Liserl mit bebenden Lippen.

„Amen,“ setzten die Männer hinzu. —

Hand in Hand stiegen die Neuvereinten den heiligen Berg hinan, wo das Geläute mit allen Glocken das Ende des Gottesdienstes verkündete, zugleich aber auch den Anfang eines glücklichen Lebens zweier Menschen, die sich längst Eins gefühlt.

Abends ward sodann in Utting zur Freude des würdigen Pfarrers sowohl, wie Klausl's, Elsbeth's und des ganzen Dorfes die Verlobung gefeiert.

Trotz all' des Bösen, was sie von Grollwetsch erfahren, betheiligten sich Hans und Liserl doch mit vieler Rührung an seinem Begräbniß in Hersching. Seine letzten Worte hatten ihm ihre Verzeihung und Theilnahme gewonnen und am Ende war doch er unbewußt die Ursache ihrer glücklichen Vereinigung. Die Familie Bäuschle war nicht wenig verdutzt, da sie erfuhr, Liserl hätte sie nur auf die Probe gestellt und die wiedererlangte Freiheit benutzt, sich mit dem Manne ihrer eigenen Wahl zu verbinden. Man lachte über die „Hereingefallenen“, bis man erfuhr, wie nöthig Liserls Baarmittel für das Geschäft gewesen wären. Die Firma verließ bald hierauf Finning, um sich irgend wo anders in kleinerer Weise zu etabliren.

Noch bevor der Herbst ins Land gezogen kam, ward in Utting stille Hochzeit gehalten. Hans erfüllte den sehnlichsten Wunsch seines jungen Weibes, mit ihm eine

Reise zu machen ins Thüringerland und auf die vom Zauber der Poesie umwobene Wartburg bei Eisenach, wo einst die heilige Frau Elisabeth gewohnt und welches hoch interessante Schloß der jetzt regierende, hochsinnige Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar soeben aus den Ruinen zu neuem Leben erhob und in seinem alten Glanze wieder herstellen ließ. Der vortreffliche Münchener Meister Moriz von Schwind vollendete dort soeben in der Elisabethengallerie seine herrlichen Fresken, welche Szenen aus dem Leben der heiligen Landgräfin darstellen und welche die Neuvermählten mit tiefer Ergriffenheit bewunderten.

Das junge, glückliche Ehepaar verlebte da unvergeßliche Stunden, und die Erinnerung daran begleitete sie durchs ganze Leben. Später siedelten sie nach München über, wo sich Hans als Meister der Modellir- und Ziselirkunst bald eines hohen Rufes im Münchener Kunsthandwerk und als Bürger der allgemeinen Achtung erfreute. Der Segen waltete treu über seinem Hause. Jährlich besuchten sie den heiligen Berg und das Elisabethen-Brünnlein und spendeten gerne von ihrem Ueberfluß der Anstalt der Verwahrlosten. Das erste Mädchen aber, das ihnen der Himmel schenkte, erhielt den Namen der von ihnen so treu und hochgefeierten Beschützerin, der holden Frau Elisabeth.

Einen Vorzug unseres Dichters habe ich mir bis zuletzt aufgespart, er darf nicht unerwähnt bleiben — sein Humor. Die unsterblichen Götter sind heuer sehr karg mit Austheilung dieser himmlischen Gabe, Maximilian Schmidt ist einer von den Gesegneten und das verleiht seinen Schriften eine nicht hoch genug zu schätzende Würze. Je seltener wir heutzutage dem rechten Humor begegnen, um so freudiger heißen wir ihn willkommen. Schmidt weiß gar nicht, daß er im Besitz dieser Himmelsgabe, und das ist das Echte. Wenn im „Musikanten von Tegernsee" der Schindelbauer von seinem Weib sich scheiden lassen will, die Scheidung aber auf den Rath des Landrichters so lange aufgeschoben wird, bis die ungleiche Zahl der Kinder, drei, zu einer theilbaren, nämlich vier, erhöht sein wird, und als diese ersehnte Vorbedingung endlich in Erfüllung geht, ein Zwillingspaar erscheint, welches zu gütlichem Vergleich und endlicher „neuer Liebe" zwischen den Eltern führt, so erzählt der Dichter das in so schlicht warmer und dabei naiver Weise, daß dem abgehetzten Menschen unserer Zeit förmlich das Herz aufgeht unter diesem Humor.

Gott sei Dank ist unser Schmidt ganz frei geblieben von dem Geiste der Zersetzung, welcher fast durch alle Arbeitszimmer, über allen Schreibtischen weht. Er ist nicht der Geist, der stets verneint. Seine Buben und Dirnen sind keine Engel, sondern warmblütige Menschen, und seine Bösewichter sind nie so schlecht, daß nicht irgend wo ein gutes Haar an ihnen bliebe, auch sie sind Menschen.

In Norddeutschland hat der Einführung von Schmidts Werken in Etwas der Dialect im Wege gestanden. Das ist aber längst überwunden, denn mit wenig Mühe ist er zu bewältigen, und dann erst erkennt man, daß der Dialect den Kulturbildern das ist, was die Blume dem edlen Wein — unentbehrlich zum vollen Genuß, zum vollen Verständniß; daß ohne ihn der Volksroman kein Volksroman oder kein Kulturbild, wie der Wein ohne seine Blume kein Wein ist. Ueberdem witterten die Landsleute eines Fritz Reuter hinter dem Dialect der bayerischen Hochlande gar bald eine ähnliche dichterische Kraft wie ihren Mecklenburger, und als sie ihre Ahnung bestätigt fanden, machten sie den süddeutschen Dialectdichter zu den Ihren.

Magazin für Litteratur (Helene Pichler).

Gesammelte Werke

Bd.: 7

1888